

Blätter der Erinnerung

an

Dr. Kaspar Olevianus

herausgegeben zu dessen dreihundertjährigen Todestage

(15. März 1887)

von

Fr. W. Cuno,
Pastor zu Eddighausen in Hannover.

Dem teuren Freundeskreise

in

Deutschland, Österreich, Ungarn, Mähren, Holland
und der Schweiz

in brüderlicher Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
1. Cunmann Flinsbach.....	8
2. Hieronymus Zanchius.....	10
3. Michael Diller.....	15
4. Petrus Boquinus.....	17
5. Die beiden lateinischen Übersetzer des Katechismus.....	19
6. Petrus Dathenus.....	21
7. Emmanuel Tremellius.....	26
8. Franz Junius.....	28
9. Daniel Tossanus.....	31
10. Johannes Badius.....	33
11. Andreas Stephan.....	35
12. Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein.....	36
13. Christoph Ehem.....	38
14. Wenceslaus Zuleger.....	40
15. Hugo Donellus.....	41
16. Otto von Grünrade.....	42
17. Petrus Colonius (van Ceulen).....	44
18. Menso Alting.....	45
19. Georg Lupichius.....	47
20. Dr. Paul Crocius.....	49
21. Dr. Johannes Wicradius.....	52
22. Mag. Kaspar Corylaeus.....	53
23. Mag. Johannes Heugelius.....	54
24. Christoph Corvinus.....	54
25. Dr. med. Johannes Pincier.....	57
26. Bernhard Textor.....	58
27. Wilhelm Zepper.....	59
28. Christoph Pezel.....	61
29. M. Johann Piscator.....	63
30. M. Jodocus Naum.....	65
31. Jakob Alsted.....	67
32. Johannes Pincier, der Theologe.....	68
33. M. Johannes Nobisius.....	72
34. Johannes Heupel.....	74
35. Matthias Phönius, auch Phaenius.....	75
36. Bartholomäus Rhoding.....	77

Vorwort.

Zwar entspricht es nicht der reformierten Sitte, der Todestage unserer großen Lehrer und Märtyrer zu gedenken. Allein dieses Mal wird doch nicht leicht ein reformierter Christ, eingedenk des apostolischen Wortes: Gedenket an eure Lehrer, welche euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebr. 13,7), den 15. März 1887 begehen können, ohne zu innigsten Dank gegen Gott sich aufgefordert zu fühlen. Sind es doch an diesem Tage gerade dreihundert Jahre, daß der teure Gottesmann Kaspar Olevianus, der Mitverfasser unseres unschätzbaren Heidelberger Katechismus, zu Herborn aus der streitenden in die triumphierende Gemeinde abgerufen wurde. Ruft uns doch von selbst ein solcher Tag zu:

O seht, wie treu uns unsre Väter lehrten,
Daß wir, wie sie, auch unsern Gott verehrten!
Drum wollen wir's auf unsre Kinder bringen,
Daß sie von ihm zu ihren Enkeln singen.
Groß ist sein Ruhm; verkündigt früh und spat
Die Macht des Herrn, die Wunder, die er that!
(Ps. 78.)

Nur bescheidene Blätter der Erinnerung an diesen Tag sollen unsere kurzen Lebensbilder sein, welche wir den Gliedern unserer Kirche und deren Freunden in vorliegender Schrift darbieten. In den Freundeskreis Olevians wollen sie einführen und uns durch denselben das Verständnis für das Werk und Leben desselben besser aufschließen. Wenn wir aber in dem Kreise dieser wackeren Männer selbst uns umsehen, so werden wir manchen Namen begegnen, welche unserer Gegenwart unbekannt sind. An den vier Stätten der Wirksamkeit Olevians, in Trier, Heidelberg, Berleburg und Herborn suchen wir dessen Freunde und Mitarbeiter im Werke des Herrn auf und schließen nur solche aus dem Rahmen derselben aus, welche bereits sonstwärts hinlänglich uns bekannt sind, wie Calvin, Beza, Bullinger, Peter Martyr Vermigli, Ramus. In betreff des Lebens Olevians selbst verweisen wir außer auf Sudhoff auf unser 1881 im Verlage des evangelischen Vereines der Pfalz zu Westheim bei Germersheim erschienenen Schriftchen: „Pfälzische Reformatoren Nr. III, Kaspar Olevianus“¹

Manche unserer Lebensbilder sind bereits in der zu Cleveland in Amerika herausgegebenen Reformierten Kirchenzeitung erschienen. Um sie vor der Vergessenheit zu bewahren und sie einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, sind sie hier mit den übrigen zum ersten Male veröffentlichten zusammengestellt worden.

Mögen sie nicht ohne alle Frucht bleiben! Dieses wünschet von Herzen

Der Verfasser.

¹ In böhmischer Sprache hat kürzlich zur Erinnerung an Olevian der für das reformierte Bekenntnis in seinem Vaterlande sehr tätige Pastor Sebesta zu Auspitz in Mähren ein treffliches Schriftchen veröffentlicht: „Olevian, Ursin, Bedrich Pobožny, Puvodcove Heidelberskeho Katechismu“. In Ungarn hat der gelehrte Pastor Racz, Herausgeber der reformierten Kirchenzeitung: Szabad Egyház, schon 1882 in A Magyarhoni Reformacio Bölcselmi Történelme an Olevians 300jährigen Todestag erinnert; in Amerika J. H. Dubbs zu Lancaster in seinem Historical Manual of the Reformed Church in the Unit. States. 1885.

1. Cunmann Flinsbach.

Da, wo die Vogesen aus dem Elsaß zuerst in das pfälzische Gebiet hineinragen, liegt an deren Fuße das freundliche Städtchen Bergzabern, das mit seinem massiven Schlosse uns heute noch an die Zeit erinnert, wo in ihm, als einem pfälzweibrückischen Witwensitze, Fürsten und Fürstinnen geweiht. Aber auch manchen bedeutenden und auch um die Kirche Gottes wohlverdienten Mann hat dieser Ort hervorgebracht. Wir erinnern nur an Konrad Hubert, den treuen Freund des Reformators Bucer in Straßburg. Ihm schließt sich in würdiger Weise Cunmann Flinsbach an, der am 24. Januar 1527 daselbst geboren ist. Der Vater Jakob Flinsbach, ein gottesfürchtiger und nicht ungebildeter Mann, hielt diesen seinen Sohn frühzeitig zum guten an. Der Großvater, Peter, anfangs Schulmeister in Bergzabern, dann in anderen städtischen Diensten angestellt, war mit dem Reformator Melanchthon verwandt. In der Schule seiner Vaterstadt vorgebildet bezog Flinsbach das Gymnasium zu Straßburg, welches damals eine Reihe ausgezeichneter Lehrer hatte. Der berühmte Rektor Johannes Sturm, der Freund Calvins und Bucers, wurde hier sein Lehrer in der lateinischen Sprache, in der griechischen Johannes Günther von Andernach und in der hebräischen Paul Fagius, welcher später mit Bucer nach England zog. Von hier ging Flinsbach auf die Universität Wittenberg, wo er unter Anleitung Melanchthons aufs fleißigste zwei Jahre studierte und sich die Magisterwürde erwarb. Zwei weitere Jahre hielt er nun an dieser Hochschule Privatvorlesungen über die Hauptreden des Griechen Demosthenes, über Mathematik, Hebräisch nach Münsters Grammatik und über den Propheten Jona, bis die Pest die Schule auflöste.

Auf Melanchthons und anderer Rat hatte Flinsbach sich dem Lehrfache widmen wollen, der Herr hatte ihn aber zu einem Prediger seines Wortes bestimmt. Um ihn dazu zu machen, mußte jene Seuche dienen, welche ihn gewaltsam aus seinen bisherigen Verhältnissen herausriß. Er lenkte, vom Geiste Gottes getrieben, seine Schritte nach Straßburg zurück, wo er sich nun mit ganzer Seele der Theologie ergab und häufig im Predigen übte. Straßburg war damals noch dem reformierten Lehrbegriffe, wie er von der Schweiz aus Oberdeutschland und Hessen-Kassel beherrschte, ergeben. Seine hohe Schule versorgte die umliegenden Lande mit Predigern; an die Lehrer derselben wendeten sich die benachbarten Fürsten und Städte um Rat in kirchlichen Angelegenheiten. Auch der damals noch völlig der oberdeutschen kirchlichen Strömung folgende Herzog Wolfgang von Zweibrücken fragte in jenen Tagen, nachdem ihn Melanchthon schon auf Flinsbach gewiesen, in Straßburg um eine zur Generalsuperintendentur passende Persönlichkeit an, da vor kurzem, im Jahre 1547, diese Stelle durch das Ableben Kaspar Glasers erledigt worden war. Auch hier wurde ihm Flinsbach, welcher als Student ein Stipendium dieses seines Landesherrn genossen, dazu vorgeschlagen. Auf solche Weise kam dieser wieder in sein Vaterland. Es geschah solches 1548. Zugleich wurde ihm neben erwähntem Amte die zweite Predigerstelle an der Zweibrücker Gemeinde übertragen. Die erste bekleidete der bedeutend ältere Prediger Michael Hilspach, mit welchem Flinsbach in eine traute Freundschaft trat. Auch rechtfertigte er vollständig das Vertrauen, welches der Herzog ihm geschenkt. Trotz seines jugendlichen Alters stand er seinem Doppelpamte mit Treue und Klugheit vor und traf die wohlthätigsten Einrichtungen für das Kirchenwesen des Landes. Daher wurde er auch öfters nach auswärts zur Regelung kirchlicher Verhältnisse auf kurze Zeit verlangt, wie in die Grafschaft Hanau-Lichtenberg von dem hanauischen Grafen Philipp und in die württembergische Herrschaft Mömpelgard von Herzog Georg, um vor allem durch Kirchenvisitationen das Kirchenwesen zu ordnen. Dort wie in der Heimat drang er auf Abschaffung aller noch vorhandenen papistischen Überbleibsel, als Altäre, Bilder, Taufsteine u. a. und empfahl den Dienern des Wortes eifriges Schriftstudium, fleißige kirchliche Katechisation und Hausbesuche an. Im Jahre 1559 wurde er auch

dem Reformator Olevian zur Unterstützung in seinem Werke, auf Bitten des Trierer Stadtrates, zugeschickt. An ihn wie an Olevian selbst richteten sich in jenen bewegten Tagen manche brüderliche Schreiben von Zweibrücken aus, unter denen das des edlen Kanzlers Ulrich Sitzinger, vom 17. Oktober 1559, an Flinsbach in erhebend christlicher Weise u. a. lautet: „Ich ermahne dich, daß du einen festen und beständigen Geist habest und mehr auf die Gebete der Gemeinde und die Hilfe Gottes als auf menschliche Mittel vertrauest. Denn sowohl aus der heiligen Schrift wie aus der Erfahrung weißt du, daß alles menschliche trügerisch und vergänglich sei.“ Auch gab ihm derselbe weiter den Rat, nicht über das Recht des Erzbischofes von Trier oder das der Stadt zu disputieren, denn dieses reize nur die Gegner. Wir wissen aus Olevians Leben, wie damals die treuen Zeugen der Wahrheit aus der Gewalt des Feindes durch Gottes Gnade unversehrt herausgeführt wurden. Ob Flinsbach seinem Olevian in seinem späteren Leben wieder begegnet ist, wissen wir nicht.

Die letzten Lebensjahre Flinsbachs wurden vielfach verbittert durch den konfessionellen Hadergeist der immer mehr um sich greifenden ultra-lutherischen Richtung. Ein derselben ergebener sächsischer Edelmann, Wolfgang von Köteritz, welchen der Zweibrücker Herzog an seinen Hof nach Neuburg 1562 gezogen, machte es zu seinem Hauptbestreben, das ganze Herzogtum samt seinem Fürsten solcher zuzuführen. Eine unangenehme Mission wurde unserm Flinsbach 1563 mit diesem Manne sowie dem Rate Heinrich Schwebel zuteil. Sie sollten als Zweibrücker Abgeordnete auf Bitte des Magistrates der Stadt Straßburg die Streitigkeiten helfen beilegen, welche der Präsident des dortigen Kirchenkonvents und Professor Johann Marbach über die Gnadenwahl, die Beharung der Erwählten, das Abendmahl und damit zusammenhängende Wahrheiten gegen den Professor Zanchius heraufbeschworen hatte. Württemberg hatte seinen Jakob Andreae geschickt, Basel seine stark lutheranisierenden Theologen Simon Sulzer und Ulrich Coccius. Flinsbach, der mit Schwebel allein unter diesen Schiedsrichtern reformiert dachte, suchte Zanchius des lieben Friedens wegen zu bereden, die bis dahin in der Straßburger Kirche nicht anerkannte Augsburger Konfession zu unterschreiben, wie solches Marbach verlangte. Indessen auch damit war die Sache noch nicht beigelegt. Ein Jahr später entbrannte der Streit nur heftiger. Aber Flinsbach selbst sollte nun auch erfahren, wessen sich ein Reformierter von solchen Leuten zu versehen hat. Magister Georg Codonius, eine Kreatur des genannten von Köteritz, war kaum Hofprediger in Zweibrücken geworden, als er auch alsbald im Frühjahr 1564 gegen die Pfarrer der Stadt, Flinsbach und Hilspach, sowie gegen mehrere andere Prediger des Landes mit der Beschuldigung auftrat, daß sie im Abendmahle nicht mit der neuburgischen Kirchenordnung übereinstimmten u. a. m. Die beiden beschwerten sich hierauf beim Herzoge, daß sie von unruhigen Leuten „übel angegossen würden“, und bezeugen, wie sie in der Lehre vom Nachtmahl es stets mit der sächsischen, meisenischen, württembergischen, straßburgischen u. a. Kirchen gehalten, auch alles Gezänk über diese Lehre auf der Kanzel vermieden hätten. Auch begehren sie, daß der Herzog die nächste Kirchenvisitation durch Dr. Marbach von Straßburg, den ihm von Köteritz als seinen lieben Gevatter empfohlen, halten lassen möchte. An Marbach hatte von Köteritz dat. Zweibrücken den 24. August 1563 aber geschrieben: „Der Teufel ist gar mächtig in den Sakramentierern“ d. i. den reformiert Gesinnten. Und unterm Donnerstag nach Judica 1564 bereitet er Marbach auf diese Visitation selbst vor: „Alsdann werdet Ihr (hier) allerlei Bericht empfangen, die der Feder nicht zu befehlen. Auf unser Vertrauen: es offenbart sich allhier auch eine discordia (Zwietracht). Ihrer viel (darunter Flinsbach) wollen Libellum Eberi de coena, Domini (das Büchlein Ebers über das Abendmahl des Herrn) also pro authentico halten, daß darauf alle Kirchendiener sich wohl obligieren könnten, und stärken solches mit Eurem Testimonio (Zeugnisse) von ermeldtem Büchlein. Dagegen habe ich ein groß Bedenken.“

Marbach kam nach Zweibrücken und schlichtete am 8. Mai 1564 die zwischen den Pastoren der Hauptstadt und dem Hofprediger Codonius schwebenden Differenzen. Letzterer reichte zum Scheine Flinsbach die Hand, obschon er noch an demselben Tage diesen in einem Privatschreiben an Marbach verdächtigte, weil er zu gelinde und nachlässig in seiner Superintendentur sei. Allerdings verkehrte Flinsbach mit den seiner Aufsicht unterstellten Predigern in freier brüderlicher Weise, was jenen Hierarchen, die sich hochgestellt und allmächtig fühlten, anstößig sein mußte. Gern wendeten sich daher die Pfarrer in zweifelhaften Fällen an ihn. So legte ihm der Prediger Joseph Fontanus von Annweiler dat. den 19. April 1562 den bedenklichen Fall vor, daß den Verordnungen der letzten, vor vier Jahren von Marbach gehaltenen Kirchenvisitation entgegen, kürzlich in Annweiler mit Erlaubnis des Bürgermeisters an einem Sonntage Tänze stattgefunden hätten. Er wußte sich, wenn die Obrigkeit auf diese Weise die Hand zur Übertretung der göttlichen Gebote biete, nicht mehr in Ausübung der Kirchengzucht zu helfen. Doch wolle er an den bevorstehenden Ostern die Urheber jener Exzesse vom Abendmahlstische abweisen.

Eine Zeit lang beabsichtigte Herzog Wolfgang, welcher allmählich sich völlig den angedeuteten konfessionellen Einflüssen hingegeben hatte, Marbach zum Generalsuperintendenten seines Fürstentums zu berufen. Dadurch wäre Flinsbach bei Seite geschoben worden. Nach dem Heimgange Hilspachs im Jahre 1570 trat er in die erste Pfarrstelle ein. Allein nur von kurzer Dauer sollte sein Tagewerk noch sein. Im September 1571 hielt er eine Kirchenvisitation in der hinteren Grafschaft Sponheim. Begleitet war er auf derselben von dem Superintendenten Henning von Trarbach. Auf der Rückreise brach in einem kurtrierischen Dorfe sein Wagen. In der Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu dem Priester des Orts. Dieser, welcher alsbald in Flinsbach den ihm verhaßten vordem in Trier wirkenden Ketzler erkannt, nahm ihn mit verstellter Freundlichkeit auf. Im Innern aber sah es bei demselben anders aus. Es erschien ihm als ein hochverdienstliches Werk, diesen Feind seiner heiligen Kirche aus der Welt zu schaffen. Heimlich mischte er daher den Trank, welchen er seinem Gaste vorsetzte, mit Gift. Todkrank kam am 10. September Flinsbach in Zweibrücken an und starb schon am folgenden Tage, erst 44 Jahre alt, zu großem Schmerze seiner Gemeinde. Seine Gebeine fanden in dem unmittelbar an die Alexanderskirche stoßenden ehemaligen Kloster der Reuerinnen ihre Ruhestätte, welche ein steinernes Denkmal bezeichnet.

Flinsbach wird als ein ausgezeichnete Prediger gerühmt, dessen wohlgeordnete und lieblich vortragene Predigten die Zuhörer vielfach entzückten, daß sie noch nach Jahren davon erfüllt waren. Ebenso geschätzt war seine Gelehrsamkeit. Er hat mehrere lateinisch geschriebene Schriften hinterlassen, von denen hier bloß erwähnt seien seine *Chronologia*, Wittenb. 1533, 2. Ausg. Straßb. 1567; und *Genealogia Christi* (Geschlechtstafel Christi), 2. Ausg. Basel 1597.

* * *

2. Hieronymus Zanchius.

Dieser ausgezeichnete Zeuge der Wahrheit, die in Jesu ist, war als das Kind einer vornehmen Patrizierfamilie am 2. Februar 1516 in Alzano bei Bergamo in Italien geboren. Schon in seinem fünfzehnten Jahre trat er in die Kongregation der regulierten Augustiner-Chorherren daselbst ein und betrieb mit allem Feuer seines wißbegierigen jugendlichen Geistes das Studium der alten Sprache, des Aristoteles und der Scholastiker. Später als Chorberr nach Lucca versetzt, wurde er bald in die großartige religiöse Bewegung hineingezogen, welche der Visitor des Augustiner-Ordens Peter Martyr Vermigli in dieser Stadt durch seine gewaltigen Predigten von der freien Gnade angeregt

hatte. Der Herr schloß dem 25 jährigen Kanonikus das Herz auf, daß er darauf acht hatte, was von Paulus geredet ward. Er wurde von den toten Gesetzeswerken Roms bekehrt zum Hirten und Bischofe unserer Seelen, nachdem er hierauf die sogenannten Loci des Melanchthon gelesen hatte. Von Martyr dann weiter bestärkt in diesem allerheiligsten Glauben, ist er nachmals für die Kirche ein solches Licht geworden, daß Bullinger später, nämlich 1562, an Johann Sturm in Straßburg schreiben konnte: „Schützezt du den Zanchius, so schützezt du ein altes frommes Dogma der Kirche und hast die Autorität der vornehmsten Lehrer unserer Kirche für dich.“ Doch nicht lange blieb die Gemeinde in Lucca unangefochten. Die finstere Macht des Papsttums, welche, unter dem Namen der Inquisition bekannt, es sich zur Aufgabe gemacht, alle reformatorischen Ideen in Italien im Keime zu ersticken, hatte sie bald ausfindig gemacht. Die Bekenner des Evangeliums flohen, unter ihnen auch Zanchius. Dies geschah im Jahre 1550. Über Graubünden, Bern und Lausanne kam er nach Genf, wohin damals der Zug seiner vertriebenen Landsleute vornämlich ging. Neun Monate verweilte er daselbst und versäumte keine Gelegenheit, den hocheleuchteten Propheten Gottes Johannes Calvin auf dem Katheder wie auf der Kanzel in der Kirche von St. Gervais zu hören. Von hier besuchte er seinen Landsmann Celio Secondo Curione in Basel, wo ihn ein Schreiben des Stettmeisters und Scholarchen Jakob Sturm von Straßburg traf, mittels dessen ihn dieser an Stelle des verstorbenen Hedio zum Professor der Theologie daselbst berief. Martyr hatte ihn bei dem Erzbischofe Cranmer nach England empfohlen. Die große Achtung aber, welche Zanchius vor den Theologen der alten deutschen Reichsstadt Straßburg hatte, zog ihn jetzt dahin. „Nachdem ich eingesehen“, schreibt er nach Straßburg, „daß ich von dem Herrn, dem ich widerstreben weder will noch darf noch kann noch auch im entferntesten daran denke – berufen und von euch, deren Wohlwollen mir schon lange erwünscht ist, geliebt werde, so verweigere ich nicht nur nicht diesen Ruf, sondern nehme ihn vielmehr im Vertrauen auf die göttliche Gnade und eure weise Gottesfurcht mit Freuden an.“

So zog denn Zanchius am 15. März 1553 zu den Toren dieser Stadt ein, in welcher er zehn Jahre lang als ein öffentlicher Lehrer der göttlichen wie weltlichen Weisheit verleben und nebenbei mannigfach erfahren sollte, daß alle, die gewillt sind, gottselig zu leben und dem Herrn Jesu zu dienen, Trübsal und Verfolgung zu erdulden haben. Bereits in demselben Jahre erhob sich in dem bis dahin ganz reformierten Straßburg ein anderer Geist, als der der Reformatoren dieser Stadt, eines Bucer, Capito, Martyr, Zell und Hedio gewesen war. Einige junge lutherische Zionswächter, an ihrer Spitze der Schwabe Dr. Johann Marbach, Professor und Präses des Kirchenkonvents, suchten das bisherige Vierstädte-Bekenntnis und Bucers Katechismus zu verdrängen und die fürstliche Augsburger Konfession nebst dem Katechismus Luthers an deren Platz einzuführen. Marbach, der in seiner Anmaßung wie ein Papst sich geberdete, und auch im Zweibrückischen, wie wir bei Flinsbach gehört haben, das neuaufgekommene Ultraluthertum einzuführen suchte, nahm gleich Anstoß an der akademischen Antrittsrede unseres Zanchius, worin dieser die heilige Schrift als die höchste Richtschnur des Glaubens hinstellte. Andererseits hielt es Zanchius aber auch für geboten, wo sich die Gelegenheit bot, die göttliche Wahrheit gegen die Vergewaltigungen dieses Mannes und seiner Anhänger im Predigerstande frei und furchtlos zu verteidigen. Marbach ging in seinem Hasse gegen Zanchius und die übrigen reformierten Prediger, besonders Olbrac, den französischen Pastor der Fremden-Gemeine, zu welcher sich auch die italienischen Flüchtlinge der Stadt hielten, denen Zanchius von Zeit zu Zeit in ihrer Muttersprache predigte, immer weiter. Durch seinen Einfluß brachte er es dahin, daß die Schrift des Zanchius über die Beharrung der Gläubigen unterdrückt wurde, während man doch bisher in der Prädestinationslehre in Deutschland und in der Schweiz einerlei Lehre geführt hatte. Der enge Raum, welchen wir uns gesteckt, gestattet nicht, diese Gehässigkeiten und Verfolgungen, denen sich Zanchius seitens Marbachs ausgesetzt sah, näher zu schildern. An einem anderen Orte

haben wir zudem solches bereits gethan (im Evang. Sonntagsboten aus Österreich 1866 Nr. 46 und folg., wo wir eine ausführliche Lebensbeschreibung des Zanchius gegeben), auch in Nr. 1 erwähnt, in welcher Weise man, als Männer wie Joh. Sturm die Beilegung aller dieser Streitigkeiten verlangten, solches zu Stande zu bringen suchte. Es liegt auf der Hand, daß damit den Feinden nicht gedient war; ihnen ging es um die Verdrängung des treuen Zeugen. Dieser aber erfuhr reichlich das Wort der Schrift: Ich halte Frieden, aber wenn ich rede, so fangen sie Krieg an (Ps. 120,7), so daß er sich endlich genötigt sah, die Stadt zu verlassen.

In Straßburg hatte sich Zanchius verheiratet mit der ältesten Tochter des Curione, welche er bei demselben in Basel hatte kennen lernen. Ein glückliches Familienleben eröffnete sich ihm an der Seite dieser seiner treuen Violanthis, einer in jeder Hinsicht musterhaften Gattin. Einen herzlichen Verkehr unterhielten diese Eheleute mit ihren in Straßburg weilenden Landsleuten, worunter wir Emanuel Tremellius nennen, und andere Glaubensbrüder, wie Johann Sturm, die Pfarrer Konrad Hubert, Olbrac, auch den Historiker Sleidan. In diesem trauten Kreise fand unser Olevian auf seiner Reise nach Straßburg seine nachherige Gattin. Leider sollte nur zu bald dieses Glück, welches Zanchius und seine Freunde in diesem gastlichen Hause fanden, getrübt, ja zerstört werden. Drei Jahre hatte ihre Ehe bereits gedauert, da fing Violanthis an zu kränkeln. Die Kinder, welche Gott ihnen geschenkt hatte, waren ihnen bald wieder abverlangt worden. Zanchius, welcher zu den oben angeführten Widerlichkeiten mit Marbach und dessen Helfershelfern selbst oft sich krank in dem fremden Klima fühlte, konnte nur mit Besorgnis auf seine Gattin blicken. Fast ein ganzes Jahr hielt ihr leidender Zustand an. Den 12. November 1556 holte sie endlich der Herr heim. Es ist doch der schwerste Verlust, den es geben kann, den Gatten oder die Gattin zu verlieren! Dieser harte Schlag führte unseren Zanchius, wie so manchen Theologen, nur noch tiefer ein in das Verständnis der Lehre von der freien Gnadenwahl, daß er, von Gott also auserwählt gemacht im Ofen des Elendes, diese als die rechte Trostquelle eines Kindes Gottes erkannte und sein Lebenlang, wie wenige mehr außer ihm, ein treuer Zeuge derselben blieb. Was Zanchius in jenen Tagen an seine Freunde von seinem Verluste geschrieben, läßt uns nicht bloß die Größe desselben, sondern auch sein ganzes Innere erkennen. „Was sie“, schreibt er unterm 17. November seinem Peter Martyr von seiner Heimgegangenen Frau, „die ganze Zeit von ihrer Krankheit von der himmlischen Herrlichkeit, von dem ewigen seligen Leben, von der Eitelkeit der Welt, von der Beharrung im Glauben, von der Festigkeit des Wortes Gottes und von vielen anderen Dingen der Art gesprochen, könnte ich Dir der Größe meines Schmerzes halber selber nicht schreiben. Denn da ich mich einer so heiligen, teuren, unbefleckten, süßen, liebenswürdigen und lauterer Gattin beraubt sehe, so zerfließt mir mein Herz, mein Geist ist betäubt, meine Zunge ist steif, meine Glieder starren. Ich glaube, es ist dieses deshalb geschehen, weil ich sterblicher Mensch einer so trefflichen Gattin nicht würdig war. Sie war meines Hauses Ruhm und Licht, der sichere Hafen in meinen Sorgen und der Trost im Unglück. Was ist es also Wunder, daß, wo sie ist, auch ich zu sein wünsche? So oft ich meine Augen gen Himmel hebe, glaube ich sie in jener himmlischen Herrlichkeit und Freude mit Christo zu sehen, den sie so sehr liebte und anrief. Als ich ihr sagte, daß ich mit ihr von hier abzuschneiden begehre, sagte sie: Nein, das ist jetzt allein für mich, die ich in diesem Leben nicht mehr nützen kann, sondern vielmehr allen hemmend und lästig bin. Du aber, mein lieber Mann, hast noch eine Weile in diesem Leben zu bleiben, um der Kirche Christi zu dienen; dann, zweifle nicht, wirst du zu deiner Zeit auch dahin kommen, wo ich bin, und sobald ich da sein werde, werde ich dich und meine Eltern und die übrigen Meinen dem Herrn Jesu Christo empfehlen. So groß war die Zuversicht dieser heiligen Seele und ihre Überzeugung von der Güte Christi. Und das sagte sie mit heiterer, fester und unerschrockener Miene, so daß jeder, der gekommen war, sie zu trösten, fröhlicher und gekräftigter von ihr hinwegge-

gangen. Niemals zeigte sie auch nur eine Spur von Furcht des Todes, so daß jedermann eine so große Gewißheit bei einer so jungen Frau und eine solche Beständigkeit bewundern mußte. – Sie hat mit Wort und Tat bezeugt, daß sie ein Kind Gottes sei, was auch genügend in ihren Zügen und in ihrem Leben hervorleuchtete.“ – Und in ähnlicher Weise spricht er in einem Schreiben an seinen Schwiegervater „wäre ich mehr geistlich“, bekennt er darin mit St. Paulus und der Frage 127 des Heidelberger Katechismus, „als fleischlich, so würde ich mich mehr freuen können nach dem Geist über den Heimgang meiner Frau zu Christo, als ich mich jetzt über ihren Weggang von uns betrübe usw., aber ich bin noch fleischlich, unter die Sünde verkauft.“

Ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin trat Zanchius in die zweite Ehe mit Lydia a Lumaga aus Piuri im Veltlin. Auch diese Ehe war eine glückliche, welche Gott mit mehreren Kindern segnete. Ein recht harter Schlag für diese Familie war die Schließung des französischen Gottesdienstes, welche im August 1563 die lutherischen Heißsporne erlangten. Das war ein Wink für Zanchius, den Wanderstab zu ergreifen, als um diese Zeit mehrere Berufungen von auswärts an ihn ergingen. Die Nähe der Familie seiner Frau bestimmten ihn, den Ruf zum Hirten der Gemeinde in Chiavenna anzunehmen. „Es frohlocken die Gegner,“ schrieb er kurz darauf an Bullinger, „es trauern die Freunde. Ich aber danke Gott, daß er mich endlich von hier wegführt, wo ich der Kirche Christi nicht weiter von Nutzen sein kann, und hege die Hoffnung, daß er mich an einen Ort berufe, wo meine Mühe und mein Amt nicht ganz vergeblich sein werden. – Wie das mich schmerzt, daß ich in solcher Lage die Schule verlassen muß, ja sogar die Stadt, nachdem auch die französische Gemeinde aufgelöst worden, welche doch ungefähr dreißig Jahre lang hier die reine Lehre und Religion behauptete, magst Du besser fühlen, als ich es mit Worten ausdrücken kann.“

So zog denn der treue Zeuge der Wahrheit im November des Jahres 1563 in das Städtchen Chiavenna, auf deutsch Cläven, mit seiner Familie und seinem treuen Famulus Friedrich Sylburger aus Wetter in Hessen, ein. Die Lage dieses im Veltlin befindlichen Ortes schildert uns eine neuere Schriftstellerin, die Gräfin Düringsfeld in ihrer Reisenovelle: „*Der Schneider von Chiavenna*“ also: „Chiavenna ist ein Ort zum trauern. Das Tal scheint in die ehernen Alpen hineingesprengt. Nur drei Wege führen hinaus: einer nach dem Splügen, der zweite ins Engadin, der dritte ins Valtellin und nach Colico. Morgen- und Abendröte können gar nicht herein, und selbst die Sonne kommt im Winter erst gegen Mittag. Ungeheure Felsenstürze sind einst von allen Seiten herabgerollt – ihre Trümmer füllen das Tal – nur für die Stadt ist ebener Boden genug dagewesen. Die umliegenden kleinen Orte mit ihren weißen Kirchen hängen an den schroffen Seiten, oder zwängen sich zwischen ihnen und der Meva, die in einem unbequemen Bette von Kalksteinen von Santa Croce herunterrauscht. Von einer eigentlichen Landschaft ist nicht die Rede, nur von einem mühsamen Anbau. Wo genug Erdreich war, hat man Kastanien und Maulbeerbäume gepflanzt; wo die Blöcke zu dicht lagen, Weinlauben ausgespannt. Um das Tal von Chiavenna mit einem Worte zu schildern: Es ist ein südlicher Rebengarten zwischen Mauern von Urgestein.“

Wie groß aber auch der Unterschied zwischen einer Stadt wie Straßburg und diesem entlegenen Gebirgsorte war, so fühlte sich doch anfangs Zanchius hier glücklicher als dort. Mehrere vertriebene gelehrte Landsleute, worunter wir den Grafen Ulysses Martinengo von Brescia nennen, fand er als Mitglieder der hiesigen italienisch-reformierten Gemeinde vor. Mit Eifer widmete er sich selbst außer der Seelsorge an seiner Gemeinde den Studien. Mit einigen wißbegierigen jungen Leuten trieb er das Hebräische, ja hatte anfangs im Sinne, eine Hochschule für diese entlegenen Täler als eine Vorbürg der reformierten Kirche gegen das sie hier ganz umgebende Papsttum zu gründen. Aber auch hier sollte er es erfahren, wie der Gerechte viel leiden muß, wie aber der Herr ihm aus dem allen hilft. Im Anfang des Jahres 1564 brach die Pest in Chiavenna aus. Die Verheerung, welche diese

schreckliche Seuche anrichtete, war furchtbar. Zwei Dritteile der Gemeinde, 1200 Glieder erlagen derselben. Die Furcht vor Ansteckung war so groß, daß der Gottesdienst nur mehr im Freien stattfand.

Da kam wiederholt an Zanchius ein Ruf von seinen Landsleuten in Lyon. „Ich bin“, schrieb er jedoch ohne langes Besinnen zurück, „Christi zu Lyon oder zu Chiavenna, es ist eins, ihm muß ich dienen.“ Weil aber die Pest immer mehr überhand nahm, riet man ihm und seinem Kollegen, dem zweiten Prediger Simon Fiorillo, sich zurückzuziehen, um sich der Gemeinde zu erhalten. Darüber griff sie aber der Pfarrer Johann Schmied oder Fabricius aufs heftigste an, infolge dessen ein Streit über die Frage ausbrach, ob ein Prediger sich des Besuches der Pestkranken enthalten, oder gar, wie der Pfarrer von Plurs getan, die Gemeinde ganz verlassen dürfe?

Nachdem bald darauf Zanchius die Geschichte seiner Straßburger Verfolgung, welche später seinen Werken begedruckt erschien, geschrieben, kam er mit seinem hiesigen Kollegen wegen Handhabung der Kirchenzucht, welche dieser laxer Mensch verwarf, in Zwistigkeit. Er sehnte sich infolge derselben sehr nach Deutschland zurück. Die Freunde in der Ferne hatten ihn noch nicht vergessen. In Heidelberg vornehmlich suchte man ihn zu gewinnen. Doch riet Bullinger als eifriger Staatskirchenmann den Heidelbergern von Zanchius ab, welcher mit seinen italienischen Landsleuten für die völlige Unabhängigkeit der Kirchenregierung vom Staate begeistert war. Nichtsdestoweniger wußte man in Heidelberg einen solchen Erwerb zu schätzen und berief Zanchius dahin. Im Dezember 1567 langte dieser in der schönen kurpfälzischen Hauptstadt an, wo er mit Freuden von Olevian und von Ursinus empfangen wurde. Letzterer sehnte sich schon lange danach, daß ihm ein Teil der Lasten, welche auf seiner Schulter ruhten, abgenommen würden. Zanchius erhielt dann seine Stelle als Professor der Dogmatik oder christlichen Lehrwissenschaft, wozu er so recht der Mann war.

Unsere lieben alten reformierten Lehrer der Theologie, und unter ihnen der gelehrte Zanchius namentlich, fühlten sich zuerst als Diener der Kirche des Herrn. Mit dem Thema: „Wie notwendig es sei, das Wort Gottes in der Kirche in seiner Reinheit und Lauterkeit zu bewahren,“ trat Zanchius seine Professur in Heidelberg an. Damit kennzeichnet er zugleich von vornherein seinen Standpunkt zum Worte Gottes. Da nach den Statuten der Universität jeder Professor der Theologie sich auch den Doktorgrad in derselben erwerben mußte, so fügte sich Zanchius denselben im ersten Jahre seiner hiesigen Wirksamkeit. Bei dem Streite über die Kirchenzucht und Exkommunikation oder Ausstoßung gottloser Menschen aus der Kirche, welcher in jenen Tagen in Heidelberg ausbrach, stand Zanchius treu auf Olevians Seite wider den laxen Arzt Erast und die nachher als Antitrinitarier oder Gegner der Dreieinigkeitslehre sich entpuppenden Prediger Neuser und Sylvanus. Er hatte die Freude, den Sieg der guten Sache in der Pfalz, woran er einen wesentlichen Anteil hatte, zu sehen. Ja seinen Feind Sylvanus brachte er später im Gefängnis zur Erkenntnis seiner schlimmen Irrtümer und zu gründlicher Bekehrung, so daß er vor seiner Enthauptung noch den Herrn Jesum anrief. Auch wurde die Tüchtigkeit unseres Zanchius nicht bloß in der Pfalz, sondern auch auswärts unter den Reformierten anerkannt, so daß von allen Seiten an denselben theologische und sonstige kasuistische Fragen gerichtet wurden. Aus solchem gesegneten Wirken riß ihn der Tod Friedrich des Frommen am 26. Oktober 1576.

Sein ihm ungleicher Sohn Ludwig, ein eifriger Lutheraner, welcher ihm auf dem Kurstuhle folgte, säuberte alsbald Land und Stadt von den ihm verhaßten Calvinisten. Der Oberhofmeister Ludwig Graf von Sayn-Wittgenstein, welcher ebenfalls Heidelberg verließ, wollte für unseren Zanchius, welcher ratlos mit seiner Familie dastand, eine Stelle in den Niederlanden ausmachen. Doch hatte der Herr schon für den treuen Zeugen gesorgt. Der Bruder des jungen Kurfürsten, der reformierte Pfalzgraf Johann Kasimir, gedachte seiner. Nicht nur sorgte dieser für ihn, sondern schickte ihn

auch auf den Frankfurter Konvent den 26. September 1577, welcher ein friedliches Verständnis zwischen allen reformierten Kirchen herbeiführen sollte, und wo ihm der ehrenvolle Auftrag wurde, eine Harmonie der Bekenntnisschriften derselben aufzustellen, was er auch in der Folge tat. Doch nahm man an seiner Arbeit Anstand, weil er geradezu, der bischöflichen Kirche Englands gegenüber, behauptete: wo man die Reihenfolge der Bischöfe als wesentliches Merkmal der Kirche ansehe, gehe die wahre Lehre verloren.

Als im März 1578 die unter dem Namen „Casimirianum“ bekannte reformierte Hochschule zu Neustadt an der Haardt, von dem genannten Pfalzgrafen gestiftet, aufgetan wurde, hielt Zanchius, zum Professor der Exegese oder Auslegungskunst der heiligen Schrift an derselben angestellt, eine lateinische Festrede „über die Notwendigkeit, gelehrte Schulen zu eröffnen, als Schutz vor Barbarei und als das kräftigste Mittel, dem Staate und der Kirche zu dienen.“ Diese klassische Rede verdiente von neuem gedruckt, noch heute jedem Studierenden und gelehrten Schulmanne in die Hand gegeben zu werden.

In seinen letzten Lebensjahren war Zanchius halb erblindet. Ein festlicher Genuß war es für ihn, wenn er in den Ferien nach Heidelberg reisen, und seine alten Freunde, die zum Teil nach des Kurfürsten Ludwig baldigem Tode wieder in ihre Ämter eingesetzt worden waren, besuchen konnte. Auf einem solchen Ausfluge geschah es, daß er am 19. November 1590 in Heidelberg von seinem Herrn, dem er treu gedient, in die himmlische Gemeinde abgerufen wurde. In der Universitätskirche wurden seine irdischen Reste beigesetzt. Seine Grabschrift nennt ihn einen Exulanten aus Liebe zu Christo, einen großen Theologen und Philosophen. Und fürwahr hat es nicht viele Theologen gegeben, welche eine so hervorragende Stellung in ihrer Wissenschaft eingenommen haben, wie Zanchius, daß selbst nichtreformierte Theologen wie Dörner und Gaß mit größter Anerkennung von ihm sprechen. Seine zahlreichen Schriften, deren Wert nicht veraltet, wir nennen nur die über das Wesen (de natura) Gottes, über die Menschwerdung des Sohnes Gottes, über die christliche Religion, seine Kommentare über den Hoseas, über die Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser u. a. sind alle in höchst anziehendem Latein geschrieben, welches durch den Schmelz seines Stils an seine italienische Muttersprache erinnert. Eine Gesamtausgabe derselben, von seinen Söhnen und Schwiegersöhnen besorgt, erschien 1605 in Genf, eine zweite verbesserte daselbst 1619 in acht Teilen. Dieselben sind noch heute eine köstliche Fundgrube theologischer Wissenschaft, und kein reformierter Theologe sollte versäumen, wo es ihm möglich ist, dieselben kennen zu lernen. Auch können wir Zanchius bezeichnen als den Altmeister der Prädestinationslehre. Noch bis ins vorige Jahrhundert waren seine Schriften vielfach neben denen Calvins, sowie Piscators, Ursinus und anderer Koryphäen reformierter Theologie, in den reformierten Klassikal-Bibliotheken der Prediger in Deutschland anzutreffen.

* * *

3. Michael Diller.

Die Männer, welche zuerst in der Reichsstadt Speyer in der gewaltigen Reformationszeit gewagt haben, die ewig gültige Gerechtigkeit Christi Jesu, welche allein dem Glaubenden zuteil wird, als ewigen Halt der Seelen gegen die vielen Satzungen und die tote Werktreiberei Roms zu predigen, sind Antonius Eberhard, Prior der Karmeliter, und Michael Diller, Prior der Augustiner. Die Ägidienkirche in der Vorstadt, welche nachher der reformierten Gemeinde eingeräumt wurde, in welcher beide predigten, ward die Geburtsstätte des evangelischen Glaubens in Speyer. Denn die Bür-

gerschaft strömte in ihre Predigten. Um das Jahr 1532 erhielten beide vom Magistrat eine Verehrung, und 1538 stellte derselbe sie heimlich, 1540 aber öffentlich als städtische Pfarrer an. Auch der neuberufene Gymnasiarch der evangelischen Ratsschule, welche sich im Predigerkloster, dem jetzigen Priesterseminar, befand, M. Joh. Myläus wurde als solcher angenommen. Im Jahre 1544 mußte aber Diller, als der Reichstag hier war, sich entfernen. Der Kurfürst von Sachsen sowie der Landgraf von Hessen hatten ihre Prediger mitgebracht, welche das Volk hören konnte. Als sodann am 30. August 1548 der Kaiser Karl V. in Speyer weilte, fragte er bei dem Bischof von Arras nach den religiösen Verhältnissen der Stadt. Auf dessen, sowie auf des anwesenden Augustiner-Provinzials Christoph Fischer Anklagen befahl er, daß Diller, Myläus und der Stadtschreiber Eßlinger aus der Stadt entfernt würden.² Die Jugend aber sollte wieder in die vorige römische Stiftsschule gehen. Der um des Evangeliums willen verjagte Diller floh nach dem Kanton Basel, wo er einige Jahre als Prediger wirkte, bis ihn 1553 der Herzog Ott Heinrich von Neuburg an der Donau zu seinem Hofprediger dorthin berief. Mit diesem zog er, als derselbe 1556 die Kurpfalz erblich erhalten, nach Heidelberg über und führte in diesem Lande mit Heinrich Stoll und Marbach die evangelische Kirchenordnung nach dem Muster der württembergischen ein. In ebenso großem Ansehen stand der wegen seiner milden Gesinnung hochgerühmte Diller bei dem Nachfolger Ott Heinrichs, dem frommen Friedrich III. Dieser schickte, auf den Wunsch des Königs von Navarra, zu dem Religionsgespräch zu Paissy einige tüchtige pfälzische Theologen, Diller nebst Dr. Peter Boquin, Professor zu Heidelberg, ab, welche aber zu solchem zu spät kamen. Über die Mission zu dem genannten Könige und ihre Zusammenkunft mit vier Württembergern in Chalons sandten sie nachher einen ausführlichen lateinischen Bericht an den Kurfürsten ab. Auch andere wichtige Aufträge wurden Diller zuteil, wie der im Frühjahr 1563 an den Landgrafen Philipp von Hessen. Dieser hatte sich von anderen Fürsten nach Erscheinen des Heidelberger Katechismus gegen denselben und seinen Urheber den Kurfürsten aufhetzen lassen. Vor allem nahm er Anstand an der Abendmahllehre des Katechismus. Hierüber sollte ihn Diller belehren. Derselbe beteuerte ihm besonders, daß es nicht ihre, der Heidelberger, Meinung sei, in betreff dieser Lehre von der Augsburgischen Konfession abzutreten, oder die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Nachtmahl zu leugnen. Im Frühjahr 1564 wohnte Diller mit seinen Freunden Olevian, Ursin und Dathen dem Religionsgespräch zu Maulbronn bei, auf welchem sie die reformierte Lehre aufs glänzendste gegen die falschen Einwürfe der Lutheraner verteidigten. Zwei Jahre später treffen wir ihn mit seinem Kurfürsten auf dem Reichstag zu Augsburg, wo derselbe seinen Katechismus vor Kaiser und Reich in so herrlicher Weise ehrt. Diller aber predigte inzwischen in der Stadt furchtlos nach seiner Überzeugung, worüber sich die übrigen evangelischen Fürsten auf dem Reichstage beschwerten. Hauptsächlich ärgerte es sie, daß Diller ihrer Meinung nach die Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl angetastet habe. Die hessischen Räte berichten Augsburg den 19. April 1566 an den Landgrafen Philipp sogar, daß er jetzt allhie in währendem Reichstag die wahre Gegenwärtigkeit unseres Herrn Christi im heiligen Abendmahl mit ganz beschwerlichen und ärgerlichen Worten antaste und diejenigen, so dieselbe glauben, Kapernaiten, Fleischfresser und mit anderen dergleichen unverschämten Worten öffentlich nenne und ausschreie. Friedrich III. nahm jedoch seinen Hofprediger gegen den Kurfürsten August wie den Landgrafen Philipp ritterlich in Schutz. Diller starb im Jahre 1570 zu Heidelberg. Schriften

2 In seiner Verteidigung gegen seine Ankläger sagte Diller: 1. So der Mensch fromm und gerecht vor Gott werden will, so müssen ihm seine Sünden aus lauter Gnade und um des Verdienstes Christi willen vergeben werden, welche Gnade und Gemeinschaft Christi er durch einen lebendigen Glauben an Christum, und nicht anders erlangen mag, 2. Daß aus solchem Glauben, der eine Gabe Gottes ist, gewißlich gute Werk, nachdem sie in Glauben und Liebe geschehen, Gott gefällig seien, daß auch Gott aus Gnade die guten Werke zeitlich und ewig belohnen werde.

hat er, außer dem „Weg zur Seligkeit“, sonst nicht hinterlassen, dagegen ein gutes Andenken bei seinen Zeitgenossen, das denn auch von uns heute noch in Ehren gehalten werde!

* * *

4. Petrus Boquinus.

Unter dem großen Haufen von Zeugen für die Wahrheit, die in Jesu Christo ist, deren Namen uns die großartige Geschichte unserer teuren reformierten Kirche aufbewahrt hat, leuchtet Petrus Boquinus oder Bouquin hervor, dessen kurze Lebensskizze wir jetzt unseren Lesern geben wollen. Was uns vor allem diesen Mann interessant macht, ist der Umstand, daß wir in ihm den Bahnbrecher des wahren reformierten Bekenntnisses in der Kurpfalz vor uns haben.

Geboren in der französischen Provinz Guienne im Beginne des 16. Jahrhunderts, legte Boquinus den Grund zu seiner tiefen Gelehrsamkeit auf der Universität Bourges, wo er sich auch im Jahre 1539 den Doktorgrad erwarb. Zum Prior des Karmeliter-Ordens, in welchen er getreten war, gewählt, kam er in große Kämpfe mit sich, als die bis nach Bourges gedrungene mächtige Geisterbewegung, welche wir unter dem Namen der Reformation kennen, auch an sein Inneres schlug. Er las und las wieder die Bibel. Endlich konnte er nicht mehr der Macht der Wahrheit widerstehen. Es hieß bei ihm: Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen (Jer. 20,7). Er floh aus dem Kloster und aus seinem Vaterlande im Jahre 1541 nach Basel, von wo er nach Wittenberg zog. Hierauf begab er sich nach Straßburg, wo ihm der Lehrstuhl des kurz vorher weggezogenen Reformators Calvin eingeräumt wurde. Aber auch in dieser Stellung duldete es ihn nicht lange. Die Liebe zu seinem Vaterlande, welches der Reformation zu gewinnen er damals noch glühte, sowie die Sehnsucht nach seinem in Bourges lebenden Bruder führten ihn in diese Stadt zurück. Dem äußeren Ansehen nach hatte inzwischen das Evangelium daselbst einigen Fuß gefaßt. Auf Fürsprache der Königin von Navarra erhielt Boquinus nicht nur eine Professur an der Hochschule daselbst, sondern auch eine Predigerstelle. Die Feinde des Evangeliums verfolgten ihn aber in allerlei Weise, so daß er bald wieder weichen mußte. Zum zweitenmale kam der treue Bekenner der Wahrheit nach Straßburg, wo ihn die eben verwaiste französische Gemeinde als ihren Hirten annahm. Dies geschah im Frühjahr 1555.

Aber bereits loderte das Feuer konfessionellen Hasses in der guten alten deutschen Reichsstadt hoch auf, welches die zelotischen lutherischen Eindringlinge geschürt hatten. Der Vorgänger unseres Boquinus, der Pastor Jean Garnier, war wegen einer unvorsichtigen Äußerung eines Gastpredigers über die Lutheraner, mit Gefängnis und Entlassung bestraft worden. Nur mit größter Vorsicht konnten sich die Glieder der französisch-reformierten Gemeinde und vor allem ihr Prediger ihre Duldung noch erhalten.

Endlich bot Boquinus im Februar 1557 seine Dienste dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz für die Universität Heidelberg an. Die theologische Fakultät derselben sollte, nachdem jener im vorangegangenen Jahre die Reformation in den Kirchen seines Landes durchgeführt hatte, nun auch in den Dienst derselben gestellt werden. Vergeblich hatte sich Otto Heinrich zu diesem Zweck um Peter Martyr und Wolfgang Musculus beworben. Um so erwünschter war ihm daher Boquinus, welcher zuerst vorläufig bis zum 20. Dezember genannten Jahres bei freier Wohnung und 100 Gulden Gehalt dozierte, dann aber definitiv als dritter Professor der Theologie bestellt wurde. Einige Monate später fand auch der lutherische Eiferer Tileman Heßhus sich in Heidelberg ein, wo ihm, auf die Empfehlung Melanchthons hin, die erste Professur in der Theologie und die Superintendenten-

tur erteilt wurde. Dieser Mann, welcher sich mit seinen kirchlichen Anschauungen in Heidelberg ziemlich isoliert befand, nahm bald alle Gelegenheit wahr, den ihm verhaßten „Zwinglianern und Sakramentierern“, welchen er hierwärts vielfach begegnete, eins anzuhängen. Am widerlichsten war aber dem Heßhus unser Boquinus als der entschiedenste unter den reformiert Gesinnten der Hochschule und Stadt. Dies zeigte jener deutlich, als Boquinus einen gelehrten Niederländer Stephan Sylvius, welchen Heßhus als Zwinglianer abgewiesen hatte, zum Doktor der Theologie kreierte. Mit den gemeinsten Schimpfwörtern wurde er darüber von Heßhus belegt. Dieser hatte auch bei seinen auswärtigen Freunden und durch dieselben Boquinus anrücklich gemacht. Kurze Zeit vor dem Tode des Kurfürsten Otto Heinrich, welcher in diese Zeit fiel, versuchte sogar der Pfalzgraf von Neuburg, Herzog Wolfgang von Zweibrücken, denselben zu bereden, den Professor der Rechtswissenschaft Franz Balduinus und den Boquinus „von der Universität, der zwinglischen Opinion halben bei etlichen hohen und niederen Standes verdächtig, abzuschaffen, ehe ihre Opinion weiter ausgebreitet würde.“ Auch rechneten diese Leute es unserem Boquinus als ein Verbrechen an, daß er den Katechismus Calvins ins Griechische übersetzt hatte.

Der neue Kurfürst Friedrich sollte es aber gerade umgekehrt machen. Um ihn, welcher sich von Anbeginn seiner Regierung schon auf die reformierte Seite neigte, von derselben wegzudrängen kamen seine lutherischen Schwiegersöhne, die Herzöge von Gotha und Weimar, verabredetermaßen eines Tages im Mai 1560 nach Heidelberg mit den schlagfertigen Theologen Johann Stössel von Heldburg und Maximilian Mörlin von Koburg. Diese sollten die reformiert Gesinnten belehren. Es wurde nach der Sitte damaliger Zeit ein Religionsgespräch gehalten, indem jene fünf Tage lang mit Boquinus über die Worte Luthers „in, mit und unter“ in betreff des Brotes und Weines im Abendmahl disputierten. Waren in der Regel solche theologische Turniere ohne Resultat, indem sich nachher kein Teil für besiegt hielt, so war dieses Gespräch doch von bedeutsamer Folge. Der Kurfürst selbst wurde durch die Klarheit und Schriftmäßigkeit des reformierten Lehrbegriffes völlig von der Vorzüglichkeit desselben überführt, so daß er von da an sich als einen entschiedenen Anhänger der reformierten Kirche bekannte. Stössel selbst aber erhielt einen solchen Stachel durch Boquinus ins Herz geworfen, wider den zu löcken ihm mit der Zeit zu schwer ward. Er trat als Superintendent in Pirna endlich mit seiner reformierten Überzeugung hervor, worüber er in Haft kam und in derselben 1576 starb. Wie in unverantwortlichster Weise die Lutheraner nach seinem Tode aussprengten, soll er auf seinem Totenbette die schrecklichsten Gewissensbisse gehabt haben, weil er reformiert geworden. In ähnlicher schändlicher Weise wurde auch das Andenken eines Zeitgenossen Stössels, des in Hanau 1597 Heimgegangenen Jodocus Naum, zu schädigen gesucht.

Für Leute wie Heßhus war nun keines Bleibens mehr in der Pfalz, welche nunmehr völlig der reformierten Lehre sich erschloß. Seinen Ingrimme über den hiesigen Sieg der Calvinisten ließ er aus in einem Traktate von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle, den Calvin, Beza und auch Boquinus in einem lateinischen „Examen des Buches des Tilman Heßhus“ widerlegten. Später trat Boquinus nochmals in die Arena mit diesem, indem er Ratschläge, welche Melancthon dem Kurfürsten Friedrich III. noch vor seinem Tode schicken ließ, gegen Heßhus verteidigte. Inzwischen war die theologische Fakultät wie die Kirche zu Heidelberg mit bedeutenden reformierten Gelehrten und Predigern besetzt worden, welche der Kurfürst allmählig von auswärts berufen hatte, wie Olevianus, Ursinus, Dathenus, Tremellius, Zanchius u. a., welche nun mit vereinten Kräften, nachdem unser Boquinus den Unterbau gelegt, den Ausbau der Kirche Gottes in die Hand nehmen konnten. Daß diesen allen gar bald Boquinus ein treuer Freund wurde, versteht sich von selbst. Bei seinem Landesherrn stand er in hohem Ansehen. Derselbe wählte ihn mit seinem Hofprediger Diller, wie wir bereits wissen, im Jahre 1561 zum Gesandten auf das Religionsgespräch zu

Poissy, dieses Scheinmanöver der Römischen. Ebenso wurden beide nebst Olevianus, Ursinus und Dathenus im April 1564 auf das mit den württembergischen Theologen über die von letzteren verteidigte Ubiquitätslehre oder Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi auf Erden angestellte Maulbronner Religionsgespräch geschickt. Im folgenden Jahre finden wir Boquinus als Rektor der Universität. Und als zu Anfang des Jahres 1568, da er Dekan der theologischen Fakultät war, infolge der Thesen des Engländers Wither die heftigsten Streitigkeiten über die Frage des Kirchenbannes in Heidelberg entbrennen und Leute wie Neuser u. a. an derselben in ihrer sittlichen Fäulnis offenbar wurden, trat Boquinus mit aller Entschiedenheit wieder auf die Seite seiner Freunde Olevianus und Ursinus.

Das gefühllose Verjagen der reformierten Prediger und Lehrer aus der Pfalz, welches der Kurfürst Ludwig VI. nach dem Tode seines Vaters (1576) in seinem lutherischen Fanatismus anordnete, spülte für immer unsern Boquinus von diesem Lande hinweg. Die Kräfte seines besten Mannesalters hat er demselben gewidmet, seinen Lebensabend sollte er nach Gottes Willen anderwärts verleben. Eine Berufung zum Professor der Theologie führte ihn nach Lausanne, wo er bis zu seinem seligen Ende 1582 als solcher die studierende Jugend in das göttliche Wort Alten und Neuen Testaments einführte.

Die Schriften des Boquinus sind vornehmlich apologetischer Natur d. h. Verteidigungen der reformierten Wahrheit besonders in bezug auf das Nachtmahl gegen lutherische Angriffe und Verdrehungen; alle in lateinischer Sprache. Von hohem Werte ist auch seine „Behauptung des alten und wahren Christentums gegen den neuen Jesuitismus.“ Die France protestante par E. et E. Haag gibt fünfzehn Werke von ihm an.

* * *

5. Die beiden lateinischen Übersetzer des Katechismus.

Von diesen beiden Männern ist leider wenig bekannt. Und doch verdienen sie unsere volle Aufmerksamkeit und unseren Dank für ihre Mühe, den Katechismus im Auftrage des Kurfürsten Friedrich III. im Frühjahr 1563 ins Lateinische für die höheren Lehranstalten übersetzt zu haben. Falsch ist die Angabe van Alpens in der Geschichte und Literatur unseres Katechismus, daß solche Übersetzung zugleich mit der ersten deutschen Ausgabe desselben erschienen. Doch sehen wir uns unsere Gelehrten näher an.

Lambertus Ludolphus Helmius Faßmacher, oder gewöhnlich Pithopöus sich nennend, ist im Jahre 1535 zu Deventer in den Niederlanden geboren, wo sein Vater als Rektor dortiger Schule lebte. Von demselben mit seinem Bruder Basilius vorgebildet, genoß er noch weiter den Unterricht des Johann Noviomagus. Hierauf bezog er die Universitäten Rostock und Wittenberg. An der letztgenannten erwarb er sich 1559 die Magisterwürde. Nach Deventer zurückgekehrt, erteilte er daselbst einige Jahre Privatunterricht. Zu Anfang des Jahres 1563 berief ihn Friedrich der Fromme von der Pfalz auf Empfehlung des berühmten Rektors der Gelehrtenschule zu Düsseldorf, des Joh. Monheim, zur Leitung des reformierten Pädagogiums nach Heidelberg. Da er nun erst den 10. Mai 1563 in sein Amt daselbst eingeführt wurde und bereits am 3. April genannten Jahres unser Olevian nach seinem Schreiben an Calvin von diesem Tage letzterem ein lateinisches Exemplar unseres Heidelberger Katechismus schicken konnte, so ist anzunehmen, daß Pithopöus noch in Deventer der Übersetzung des ihm zugeteilten Stückes des Katechismus sich unterzogen haben wird. Nicht lange verblieb er in seiner Stellung als Pädagogiarch. Schon am 12. August genannten Jahres trat er die Professur der la-

teinischen Sprache an der Universität an. Seine Vorlesungen behandelten Ciceros Schriften. Von Ludwig VI., nach Friedrich des Frommen Heimgehe mit den übrigen treu gebliebenen reformiert gesinnten Professoren vertrieben, fand er an dem von dem Pfalzgrafen Johann Kasimir errichteten Kasimirianum zu Neustadt an der Haardt wieder einen Lehrstuhl, und als dieser Fürst nach Ludwigs Tode die Universität Heidelberg wieder mit reformierten Dozenten besetzte, war Pithopöus einer derselben, welche nach Heidelberg zurückkehrten. Sein Lehrfach war jetzt die Beredsamkeit und Dichtkunst. In erster Ehe hatte er gelebt mit einer Schwester der Gattin des nachgenannten Lagus. Als Witwer heiratete er nach dem Tode des Ursinus dessen hinterlassene Frau Margarethe, eine geborene Trautwein, am 20. Juni 1587, wozu ihn seine Freunde in lateinischen Gedichten beglückwünschten. Er lebte noch bis zum 28. Januar 1596. In der St. Peterskirche wurden seine Gebeine beigesetzt. Auf sein Grabdenkmal setzte Professor Wittekind in lateinischer Sprache die Worte: Lambert Helm Pithopöus liegt hier begraben. Fragst du, wer er war? Ein gelehrter, unbescholtener, frommer Mann. – Literarisch hat sich Pithopöus als lateinischer Dichter hervorgetan. Unter seinen Schriften wäre für unsere traurige materialistische Zeit die *de nihilo* (über das Nichts) gewiß nicht unzweckmäßig.

Der andere Übersetzer unseres Katechismus ist *Josua Lagus* aus Stolpe in Pommern, welcher zur Zeit, als er solche Arbeit ausführte, Präzeptor am Sapienz-Kollegium in Heidelberg war. Über seine weiteren Schicksale berichten die Kirchenrats-Protokolle, daß er im Jahre 1565 nach Speyer kam, wo er als Prediger der reformierten kurpfälzischen Ägidienkirche, in der Speyerer Vorstadt gelegen, zwei Jahre in Tätigkeit war. Allein da es Lagus wegen seiner Schwächlichkeit immer beschwerlicher wurde, in dieser Kirche zu predigen, so hielt er bei dem Kirchenrate zu Heidelberg darum an, an eine kleinere Kirche versetzt oder wieder an die Schule verordnet zu werden. Eine Gelegenheit bot sich gerade dar. Der zweite Lehrer des Pädagogiums zu Heidelberg namens Nathanael war im September 1567 zur Strafe nach Oppenheim versetzt worden, weil er die Rute gegen die Jünglinge nicht brauchen wollte, da er in richtiger pädagogischer Weise behauptet hatte: Er wisse wohl, daß man Zucht halten müsse, er habe aber bei der Behandlung seiner Schüler auf das Alter derselben Rücksicht genommen. Leute von 19 Jahren, wie solche wären, sei unvernünftig, körperlich zu züchtigen, unnütz und zwecklos, man könne auch mit Worten strafen. An die Stelle dieses tüchtigen Schulmannes rückte nun unser Lagus. Aber auch dieser scheint denselben Grundsätzen in der Erziehungskunst ergeben gewesen zu sein, wie sein Vorgänger, denn im Spätherbst 1570 fanden mehrere Verhandlungen des Kirchenrats seinetwegen statt. Unterm 17. November d. J. erklärte derselbe endlich, da im Pädagogium das Werk nicht so im Schwange gehe, wie es Pfalz haben wollte und die Kirchenräte gern sähen, man aber doch nicht an seinem guten Willen zweifle, sondern daß das Werk nicht vorangegangen, seiner Schwäche zuschreibe, so sei man auf den Gedanken gekommen, ihm, weil er im ministerio (Predigtamte) treu erfunden, eine Superintendentur zu geben. Lagus antwortete, er sei bereit, sich *ad utrumque* (zu beidem, Schul- und Predigtamte), wozu ihn Gott berufen würde, gebrauchen zu lassen; er hoffe, er habe bisher treulich in der Schule gedient, und da schon Mängel füngelaufen, wären doch solche durch ihn nicht geschehen. Man hätte auch zu viele Knaben in die Sapienz geliefert. Hierauf kam er Ende 1570 als Inspektor nach Neustadt an der Haardt und von da 1573 nach Amberg in der Oberpfalz, um am dortigen Pädagogium täglich eine theologische Vorlesung zu halten, die Kandidaten zu examinieren, auf Verlangen Kirchen und Schulen zu visitieren u. dgl. Im Jahre 1587 unter dem Administrator Johann Kasimir war Lagus Kirchenrat. Zuletzt kommt er als Pfarrer in Wölchingen, Oberamts Boxberg, vor, wo er im Jahre 1597, also ein Jahr nach seines Schwagers Pithopöus Tode, sein Leben beschließt.

6. Petrus Dathenus.

Die Signatur der gewaltigen Rüstzeuge Gottes: *gehaßt von jedermann um des Namens Christi willen*, trägt auch Petrus Dathenus, den nicht bloß einige ältere Geschichtsschreiber zu verunehren gesucht, sondern von dem auch neuere, sogar Möhrlen in seinem *Buch der evangelischen Wahrheitszeugen*, eine ganz falsche Vorstellung haben. Welch ein Leben voll Glaubensmut und Opferwilligkeit und uneigennützigster Vaterlandsliebe ist aber das Leben des Dathenus, das wir hier freilich nur im Umriss zeichnen können, abgesehen davon, daß über manchen Partien desselben bis heute noch eine Dunkelheit ruht, welche vielleicht nie völlig gehoben wird. Nach den neuesten Forschungen ist das flandrische Städtchen Berg-Cassel (Mont Cassel), an der französischen Grenze gelegen, wohl der Geburtsort dieses Mannes, wo er um 1531 oder 1532 das Licht der Welt erblickte. Sein ursprünglicher Name soll Daets sein. In seinen Jünglingsjahren trat er in ein Karmeliterkloster zu Ypern, verließ aber dasselbe bald wieder, als er da von den Ideen der Reformation sich ergriffen fühlte. Mit allem Feuer begeisterter Jugend, auch die größten Gefahren nicht scheuend, verkündigte er nun an einigen Orten in Westflandern das Evangelium. Als die Verfolgungen gegen die Anhänger der evangelischen Lehre heftiger wurden, mußte er sich in die Verborgenheit zurückziehen und einige Zeit als Buchdrucker leben. Eine Schar Exulanten, welche nach England zog, berief ihn aus derselben zu ihrem Prediger. In England heiratete Dathenus eine ehemalige Klosterjungfrau. Unter Maria der Blutigen, welche die Bekenner der evangelischen Wahrheit aufs grausamste verfolgte, verließ er mit seiner Gemeinde den bisherigen Wohnsitz, welchen sie in Sandwich gefunden. Im September 1555 führte ihn Mykronius aus Norden in Ostfriesland als Pastor der niederländischen Gemeinde zu Frankfurt am Main, welche ihn berufen hatte, ein. Hier hatte der mutige Zeuge Christi viele Kämpfe durchzumachen mit den lutherischen Predigern der Stadt, welche der Fanatiker Joachim Westphal in Hamburg gegen die reformierten Fremdlinge aufstachelte. Obschon bis vor kurzem Lehre und Kultus der Kirche Frankfurts selbst vom Beginn der Reformation an oberländisches d. i. reformiertes Gepräge an sich getragen, war es dem Einflusse dieses Todfeindes von jeglichem reformierten Wesen gelungen, der ultralutherischen Richtung in der Stadt zum Siege zu verhelfen. Die Fremden-Gemeinden aber verdächtigte Westphal bei dem Magistrate als Märtyrer des Teufels, Räuber und Giftmischer. Trotz der Fürsprache des Kurfürsten von der Pfalz und des Landgrafen von Hessen wurde endlich am 23. April 1561 den verjagten Christen, welchen unterm 15. März 1554 die Ausübung ihrer Religion in der Stadt gestattet worden war, solche verboten. Eine ausführliche Beschreibung aller dieser Streitigkeiten für und wider und der Wechselschriften in denselben findet man in den Frankfurter Religionshandlungen II. Teil, S. 192 ff. Darin befindet sich auch die von Dathenus 1563 veröffentlichte: „Kurtze und wahrhaftige Erzelung: Welcher maßen den Frantzösischen und Niederländischen verjagten Christen in der Stadt Frankfurt a. M. etlich Jahr die öffentliche Predigt Göttliches Worts, die Ausspendung der H. Sacramente, in ihrer Sprach verstatet: und aus was Ursachen ihnen nachmals solches verboten worden.“ Heidelberg 1563 VIII und 96 S. in 4, mit dem Motto Matth. 5.; Selig seid ihr, so euch die Menschen usw. In ruhiger und würdiger Sprache verteidigt er in dieser Schrift die Frankfurter bisherigen Fremden-Gemeinden und ihre Lehre gegen die Beschuldigungen ihrer lutherischen Gegner. Nicht schalt er wieder, da er gescholten ward. Denn als ein schöner Zug seines Herzens ist sein ganzes Leben hindurch wahrnehmbar seine große Mäßigung im Auftreten gegen andersgläubige Evangelische, gegen Lutheraner wie Taufgesinnte. Dabei tat er jedoch der Wahrheit keinen Abbruch, wie Kap. 8 der eben angeführten Schrift zeigt, worin er die Prädikanten der Stadt Frankfurt freundlich bittet, zu bedenken, was sie getan, und den Rat zu bewegen, daß er den verjagten Christen wieder freie Religionsübung gewähre: „Es ist warlich ein kläglich Ding, daß den verjagten Christen da nit mag gestattet werden, die ware lere

göttliches Worts und der Augsburg-Confession öffentlich in ihrer Sprache zu predigen, da den Abgöttischen Bapstlern und den greulichen Juden, welche den Sohn Gottes täglich lastern, verspotten und soviel an ihnen ist, mit Füßen treten, ihre verdampfte schreckliche Irthumen und Gotteslästerungen öffentlich zu treyben und predigen, gestattet wird. Wie meynen die Predicanten, daß sie diß für dem Richterstuhl Christi entschuldigen können?“ Über zweihundert Jahre waren von da an die Reformierten in Frankfurt kaum geduldet; die Ausübung des Kultus ward ihnen nicht gestattet. Bekannt ist, wie dagegen hier das Judentum aufblühte.

Zum dritten Male sah sich Dathenus mit seiner Gemeinde ins Exil gestoßen. Ein Teil derselben wandte sich nach England, ein anderer in das Vaterland, wo die meisten dem schrecklichen Glaubensgerichte der Spanier, der in den Niederlanden die Reformierten verfolgenden Inquisition, verfielen. Ein dritter Teil, ungefähr sechzig Familien, wandten sich mit ihrem Hirten an den Kurfürsten Friedlich III. von der Pfalz, welcher ihnen das zwei Stunden südwärts von der alten Reichsstadt Worms gelegene Kloster Groß-Frankenthal, dessen Aufhebung er verordnete, zur Kolonie anbot. An einem schönen Sommertage, den 3. Juni 1562, war ein buntes Gewimmel am Ufer des Rheins in der Nähe dieser Klöster zu bemerken. Auf zwei großen Schiffen waren unsere Niederländer mit ihren Angehörigen und ihrer Habe gelandet. Da die Mönche das Kloster, das sie bis dahin inne gehabt, noch nicht geräumt hatten, so mußten jene vor den Toren desselben ihre erste Herberge aufschlagen, bis auf den Befehl des Landesherrn ihrem Pastor und Führer die Schlüssel eingehändigt worden waren. Von nun an entfalteten unsere Ankömmlinge, welche alle verschiedenen Zweigen der damals in den Niederlanden einheimischen Industrie ergeben waren, einen höchst regen Eifer im Anbau ihrer Wohnstätten; durch weiteren Zuwachs aus der Nachbarschaft nahm die neue Kolonie gar bald zu und wuchs zu einer wohlhabenden Stadt heran, welche in der Folge die Metropole oder der Mittelpunkt der pfälzischen Fremden-Gemeinden und die bedeutendste Gewerbsstadt des Landes wurde. Als ersten Herold des Evangeliums von Frankenthal und Gründer dieser Stadt aber haben wir Dathenus anzusehen. Hier war es, wo er wie ein Rettungengel seiner Gemeinde erschien, als im Jahre 1564 die Pest in heftigster Weise in dieselbe einriß; denn die Kenntnisse, welche er sich in früheren Jahren in der Medizin erworben hatte, kamen ihm nun vortrefflich zustatten. Seine Tüchtigkeit erkannte auch bald der Kurfürst, welcher ihn in der Folge zu seinem Hofprediger ernannte, aber auch schon vordem öfters nach Heidelberg kommen ließ, um ihn an den wichtigen kirchlichen und politischen Beratungen teilnehmen zu lassen. Gleicher Eifer für das Haus des Herrn und gleiche Gesinnung befreundeten ihn bald mit Olevian, Ursin und den übrigen Männern Gottes daselbst. Mit denselben begegnen wir ihm als Abgeordneten auf dem Maulbronner Gespräch, im April 1564, wo er in maßvollstem Benehmen auftritt als suche er alles im rechten Geleise zu erhalten. Aber nicht bloß das Wohl der Reformierten Deutschlands zu fördern lag ihm am Herzen, sein Feuereifer für die Sache des Herrn dehnte sich auch in der Pfalz auf seine alte Heimat und Frankreich aus. Die Glaubensgenossen aller dieser Länder, vornehmlich der beiden letzteren, durch die völlige Übereinstimmung in Lehre und Zeremonien aufs innigste zu verbinden, war schon längere Zeit sein Wunsch. Zu dem Ende übersetzte er den Heidelberger Katechismus 1566 in die niederländische Sprache und unterzog sich der Revision der ehrwürdigen Bekenntnisschrift des Guido de Brès, welche dieser nachher mit seinem eigenen Blute versiegelte und welche von der niederländischen Kirche hauptsächlich auf Betreiben unseres Dathenus angenommen wurde. Dadurch wurde die calvinische Lehre in derselben eingebürgert. Hierauf wollte Dathenus sich noch einer weiteren Mühe unterziehen, der Übersetzung der Psalmen-Bearbeitung des Clemens Marot mit Beibehaltung ihrer französischen Melodien für seine Landsleute. In welcher Eile er aber auch dieselbe vornahm, so konnte er sie doch erst im folgenden Jahre der Öffentlichkeit übergeben, da ihn die plötzlich in den Niederlanden eingetre-

tenen Ereignisse, das Kompromiß der dortigen reformierten Adelligen und ihre zu Anfang des Aprils 1566 unternommenen Schritte zur Erhaltung ihrer Religion, sowie die Kunde, welche sich infolge dieser Vorgänge verbreitet hatte, diese sei nun freigegeben, elektrisch berührten. Eine Feuersäule, wie er, mußte da vollends entflammt werden von dem Verlangen, in solche Aktionen selbst mitzugreifen. So trat er denn vor seine Gemeinde, um seinen Abschied zu nehmen. Ihm folgte auch sein dasiger Amtsbruder Kaspar Heidanus. Die Seinigen, welche auch in der Folge noch längere Zeit in Frankenthal wohnten, ließ Dathenus zurück. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin war eine Tochter eines Karl de Landmeter zu Winoxberge in den Niederlanden, die zweite, nach den noch in Frankenthal vorhandenen, teilweise sehr unleserlich geschriebenen Kirchenakten, eine geborene Benvitte.

Im alten Vaterlande wurden Dathenus und Heidan mit Freuden begrüßt. Damals hielten die reformierten Prediger dort bei den Städten, in welchen ihnen die Römischen die Kirchen nicht öffneten, die sog. Feldpredigten. Es schien, als sollte durch die damalige geistliche Bewegung das ganze Land im Sturme für die gute Sache erobert werden. Ein Mann wie Dathenus fühlte sich dabei recht am Platze. Denn wo es galt, die Mauern Roms zu brechen, da war er auf dem Plane. Antwerpen, Gent, Brügge, Brüssel waren die Orte, wo er seine Predigt erschallen ließ; die heimlichen zerstreuten Gemeinden durch die Einrichtung von Synoden zu verbinden, war sein weiteres Bestreben. So finden wir ihn denn im Mai als Leiter der ersten Synode in Antwerpen, welcher dann eine Reihe anderer folgten, welche alle zur Festsetzung des wahren reformierten Glaubens und Kultus dienten. Bereits stand der Name des Dathenus sowie seines eifrigen Mitarbeiters in dem Werke des Herrn, des Peter Modet, auf der Liste der Inquisition. Mit Gewalt gingen die Römischen wieder gegen die verhaßten Ketzler vor, dieselben mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Die Zahl der Märtyrer mehrte sich von Tag zu Tag. Dathenus konnte sich den Verfolgungen im Frühjahr 1567 nur durch die Flucht entziehen. Er kehrte daher nach Frankenthal zurück, wohin sich auch Heidanus wieder wendete.

Sofort nach seiner Rückkehr in die Pfalz brachte Dathenus seine Bearbeitung des Psalters zum Abschluß. Diesen widmete er in einer herzlichen Ansprache, datum Frankenthal den 25. März 1567, „allen Gemeinden und Dienern Jesu Christi, welche unter der Tyrannei des Antichrists seufzen und klagen,“ welchen er „die unüberwindliche Kraft des H. Geistes und Sündhaftigkeit des Glaubens in reinem Gewissen“ wünscht. Gar bald verschaffte sich dieses Buch Eingang im Volke und blieb über zweihundert Jahre in den Niederlanden, bis zum Jahre 1773, im Gebrauche. Mit Begeisterung sang das unterdrückte Volk die Psalmen und entstammte daran seine Herzen zur Ausdauer im lauterem Bekenntnisse der Wahrheit unter den heftigsten Verfolgungen, ja selbst angesichts des Märtyrertodes. Eben solche allgemeine Verbreitung fand die holländische Bearbeitung mehrerer Stücke der pfälzischen Kirchenordnung. Was durch diese Arbeiten Dathenus für das Reich Gottes getan, hat am schönsten ein deutscher Lutheraner unserer Tage, ein bekannter Gelehrter auf dem Gebiete der Hymnologie, Philipp Wackernagel in seinen „Liedern der niederländischen Reformierten“ anerkannt.

Nicht lange erfreute sich jedoch der treue Zeuge Christi der Ruhe in Frankenthal, da ihn Kurfürst Friedrich als Feldprediger mit seinem Sohne, dem Pfalzgrafen Johann Kasimir, und dessen Truppen nach Frankreich schickte.

Im Herbste 1568 treffen wir ihn in Wesel, wo er als ein Mann von reformatorischer Bedeutung für die Niederlande, dessen Namen bereits allen seinen Landsleuten aufs rühmlichste bekannt war, die am 3. November tagende Synode leitete. Inzwischen bediente sich seiner der Kurfürst, welcher ihm und Olevian sein volles Vertrauen schenkte, zu allerlei sonstigen Missionen politischen und kirchlichen Charakters. Damals hatte er sogar bei der Wiederverheiratung Friedrich des Frommen

mit der strengen Calvinistin, der Witwe des Barons von Brederode, einer Tochter des Grafen von Neuenaar, sich sehr tätig gezeigt, weil er für die Kirche der Pfalz nur Heil aus solcher Verbindung erwarten konnte. Auf der Hochzeit am 25. August 1569 wurde Dathenus überall mit Auszeichnung behandelt, worüber der Arzt Ernst sich sehr bissig in einem Schreiben an Bullinger äußerte. Beide waren nämlich nicht gut zu sprechen auf Dathenus, welcher mit Zanchius für die völlige Unabhängigkeit der Kirche und ihrer Leitung von der Staatsgewalt bei jeder Gelegenheit mit dem Feuer seiner hinreißenden Beredsamkeit und der ganzen Überzeugung seines Herzens, geschöpft aus dem lauterem Quell des Wortes Gottes, eintrat, und auch Olevian für diese Anschauung begeisterte. Mächtig stand Dathenus dem letzteren auch zur Seite, als der Streit über die Kirchenzucht in Heidelberg ausbrach. Damals erscheint er als Hofprediger in der Residenzstadt.

Von großer Bedeutung in der Geschichte der Kirche ist aber das Auftreten unseres Dathenus auf dem im Juni 1571 gehaltenen Religionsgespräche mit den baptistisch Gesinnten oder, wie sie die Akten nennen, Wiedertäufern. Mit mehreren Lehrern derselben disputierte er samt etlichen anderen Theologen auf Befehl des Landesherrn, der anfangs zugegen war und den Wunsch hatte, diese stillen Leute in die reformierte Kirche zu bringen, einige Tage zu Frankenthal. Dreizehn Fragen über Lehrpunkte, in denen sie von den Reformierten sich unterschieden, wurden ihnen vorgelegt. Außer den die Taufe berührenden Punkten befinden sich darunter weitere höchst belangreiche, wie z. B. die fünf ersten: 1. Ob die Schrift alten Testaments den Christen so viel gelte als die des neuen, d. i. ob die Lehre vom Hauptstück christlichen Glaubens und Wandels sowohl aus dem alten Testament käme und müsse bewiesen werden als aus dem neuen? 2. Ob der Vater, Sohn und heilige Geist seien das einige göttliche Wesen doch in drei Personen unterschieden? 3. Ob Christus das Wesen seines Fleisches aus der Substanz des Fleisches der Jungfrau Maria oder anderswoher angenommen? 4. Ob die Kinder in der Erbsünde empfangen? 5. Ob die Gläubigen im alten Testament mit den Gläubigen im neuen eine Gemeinde und Volk Gottes seien? Es wurde zwar durch diese Handlung, wie das bei solchen Dingen gewöhnlich der Fall ist, nichts erzielt. Die nachher veröffentlichten Akten jedoch, welche u. a. wörtlich die Reden des Dathenus, des Hauptleiters dieses Gespräches, enthalten, lassen uns denselben als einen ganz gewaltigen Theologen und ausgezeichneten Verteidiger der reformierten Lehre, ja als den besten Bekämpfer der baptistischen Irrlehren erkennen. Denn schwerlich wird man bis auf den heutigen Tag eine bessere Rüstkammer gegen letztere finden als diese Akten. Was aber besonders anerkennenswert ist, das ist die Ruhe und Liebe, mit denen Dathenus darin, fern von allem beleidigendem Tone, nur mit sachlichen Gründen der Schrift, jene widerlegt.

Im folgenden Jahre begegnen wir unserem Dathenus als Gesandten seines Kurfürsten bald in Dillenburg am Hofe des eifrig reformierten Grafen Johann von Nassau, des Bruders Wilhelms von Oranien, bald bei diesem selbst in Delft, wohin er ihn im August berufen, um die verworrenen kirchlichen Verhältnisse der Niederlande ordnen zu helfen. Dies tat er nach Kräften bis zum Jahre 1574, in welcher Zeit er einen regen Briefwechsel mit dem Grafen Johann von Dillenburg führte, besonders auch in Betreff des evangelisch gewordenen Kurfürsten Gebhard von Köln. In Treue diente er auch den nassauischen Brüdern. Wieder nach Heidelberg zurückgekehrt, veröffentlichte er daselbst noch 1574 eine Schrift über das heilige Abendmahl. Hierauf wurde er von Friedrich III., nach dessen Schreiben an den reformierten Landgrafen Wilhelm von Hessen, datum Heidelberg den 15. November 1574, an letzteren geschickt, sowie auch an den Grafen in Dillenburg, um wegen einer Zusammenkunft der Evangelischen und wegen des Kölner Kurfürsten zu unterhandeln. Sein Bericht an seinen Landesherrn, der noch vorhanden und von Kluckhohn in unseren Tagen mit den Briefen Friedrich des Frommen herausgegeben worden ist, läßt uns Blicke tun in die vielseitige Tätigkeit dieses Mannes. Im Januar 1575 befindet er sich auf der Reise nach Siegen, um im Auftrage

seines Fürsten vom Grafen von Nassau sich Kupfererze aus einem der dortigen Bergwerke zur Probe zu erbitten. Eine der schwierigsten Missionen war die auf Wunsch des Kurfürsten mit Zuleger an den Prinzen von Oranien unternommene, um dessen Verheiratung mit Charlotte de Bourbon, der Tochter des Herzogs von Montpensier, der in Heidelberg ein Asyl vor der Wut der Römischen gefunden, zu betreiben. Im Jahre 1577 nimmt er sodann mit einem anderen pfälzischen Theologen, Tossanus, regen Anteil an dem von England, Pfalz und anderen reformierten Mächten ins Werk gesetzten Frankfurter Konvente. Im folgenden Jahre ging Dathenus wieder in die Niederlande, wo ihn die Gemeinde zu Gent zu ihrem Prediger berief. Im Juni 1578 präsidierte er der Synode in Dortrecht, von welcher ihm der ehrenvolle Auftrag wurde, die holländische Bibel-Übersetzung zu revidieren. Mit dem Prinzen von Oranien fand er sich aber bald in Mißklang. Denn derselbe setzte ihm zu viele Hoffnung auf Frankreich, welches von jeher eine Stütze des Papsttums gewesen, und wollte eine Religionsfreiheit für Reformierte wie Römische zugleich. Mit solcher politischen Toleranz wollte Dathenus nichts zu schaffen haben; er wollte sein Volk aus dem eisernen Bann Roms überhaupt befreit wissen. So kam es denn, daß er eines Tages auf der Kanzel des Prinzen Auftreten, sowie die Genter Pacifikatie, einen Friedensvertrag, welcher bloß den Römischen recht zustatten kam, heftig rügte. Er mußte aus Gent entweichen mit Johann Imbyse, dem Gouverneur dieser Stadt, einem ehrgeizigen Menschen, welcher durch seine Schmeicheleien unseren Dathenus ganz zu umgarnen gesucht hatte, indem er stets sich als einen strengen Reformierten stellte, welcher besonders seine Unzufriedenheit über den Prinzen, als einen Feind aller konfessionell ausgeprägten Reformierten und Freund der Augsburgischen Konfession, an den Tag legte. Von Köln aus schreibt Dathenus an Abraham von Kleef in Utrecht: „Ich danke Gott, daß ich nicht allein ein gutes Gewissen habe, sondern daß es auch niemand in den Niederlanden gibt, der mich meiner Lehre oder meines Lebens halber im geringsten strafen kann, wie dies auch das mir übergebene Zeugnis der Genter Gemeinde bestätigt. Allein bin ich in Ungnade des Herrn Prinzen von Oranien gekommen, soviel ich weiß, weil ich mit ganzem Herzen Gottes Ehre zu fördern gesucht und das Reich des Antichrists nicht habe wollen, noch können helfen wieder aufrichten; daneben, daß ich von Herzen gesucht, daß das Vaterland möchte erlöst werden, nicht allein von der spanischen, sondern auch von der französischen und weiterer Tyrannei.“ Beide begaben sich zum Pfalzgrafen Johann Kasimir, der Dathenus zu seinem Hofprediger und Ratsherrn bestellte. Im Jahre 1583 kehrten sie wieder nach den Niederlanden zurück. Ahnungslos vertraute Dathenus dem Freunde Imbyse, welcher nachher wegen seines Genter Friedensschlusses mit den Spaniern des Landesverrates angeklagt wurde. Da das Sprichwort: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen“, stets in der Welt gegolten, so kam auch Dathenus als von jenes Plänen unterrichtet mehr oder weniger in diesen Verdacht, zumal der Prinz von Oranien nun als sein heftigster Gegner sich zeigte. Man fahndete auf ihn im Jahre 1584. Acht Wochen brachte er im Gefängnis zu, dessen Türen sich ihm endlich öffnen mußten, da die Gerichte ihn freisprachen. Gebrochen in seinem Innern ging der Mann, welcher mit seinem ganzen Sein für die Kirche Gottes und das Vaterland in schwerster Zeit eingestanden war, ins Ausland. Auf solche Weise wurde ihm gedankt! Ergeben in des Herrn Willen ließ der gedemütigte Dathenus sich unter dem angenommenen Namen des Petrus Montanus in Husum nieder, wo er den Beruf eines Arztes ausübte. Verlassen von allem, was ihm teuer war, verkannt und verbannt, nahm sich hier des Ärmsten ein ebenfalls die Heilkunst ausübender Wiedertäufer namens Chunrad in größter Teilnahme an. Zu seinen Grundsätzen konnte er indessen Dathenus nicht bekehren. Von da ging dieser nach Stade, wohin er nun die Seinigen aus Frankenthal kommen ließ. In den Niederlanden hatte sich inzwischen das Gerücht verbreitet, er wäre ein Wiedertäufer geworden. Die Synode von Haag 1586 schickte deshalb drei Abgeordnete an ihn, um sich darüber zu unterrichten. Dathenus erzählte ihnen von der Liebe Chunrads, die ihm gegenüber der Kälte und Verkennung seitens seiner Glaubensgenossen überaus wohl getan.

Dennoch habe ihn Gott vor Abfall bewahrt. Würde er zu einem Kirchendienste wieder berufen, so wolle er folgen. Von hier zog er nach einjährigem Aufenthalt nach Danzig, wo ihn aber die Taufgesinnten, weniger christlich gesinnt als jener Chunrad, beim Magistrat als einen Aufrührer anzeigten, so daß er bald ausgewiesen wurde. Hierauf verlebte er als Arzt in Elbing den Rest seines Lebens, vergessen von seinen früheren Freunden, aber geachtet bei den Bürgern, wo er dasselbe endlich am 16. Februar 1590 beschloß. Wäckernagel a. a. O. rügt es mit Recht, daß die niederländischen Geschichtsschreiber meistens nur an Dathenus als einer Kreatur des Imbyse vorübergehen. „Aber, daß er tausende von frommen Christen in die Stille geführt und gestärkt und in Gemeinschaft erhalten, daß er doch wohl ein anderer gewesen denn der, welchen sie aus den wenigen öffentlichen Thatsachen zur Zeit jener Unruhen sich einbilden, das lassen sie dahin gestellt, als sei es weiterer Beachtung unwert.“

* * *

7. Emmanuel Tremellius.

Lucca ist die Stadt, die geistliche Geburtsstätte so manches vortrefflichen Zeugen evangelischer Wahrheit aus Italien; – einen, Hieronymus Zanchius, haben wir bereits kennen gelernt, – auch für Emmanuel Tremellius ist sie es geworden. In derselben brach nämlich zu Anfang der vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts jenes Feuer aus, welches der Herr Jesus gekommen ist anzuzünden. Die Veranlassung dazu ward die gewaltige Verkündigung des Evangeliums, welche der Prior des dasigen Klosters San-Frediano, Peter Martyr Vermigli, in dieser Stadt erschallen ließ. Außer mehreren Chorherren hatte er einige auswärtige Gelehrte, wie Celio Secundo Curione und Tremellius, an die Schule seines Klosters berufen, um dieselbe zu heben und für eine regere wissenschaftliche Theologie zur Vorbereitungs-Anstalt umzuschaffen. Tremellius, als Lehrer der hebräischen Sprache hier tätig, war im Jahre 1510 zu Ferrara von jüdischen Eltern geboren. Durch eine gelehrte Erziehung frühe in Berührung mit dem Christentum gekommen, hatte er auf der Universität Padua mit Männern wie Flaminio und Kardinal Pole, welche damals den Ideen der Reformation nicht gerade feindselig gegenüberstanden, sich befreundet. Im Hause des letzteren ließ er sich taufen. Doch war sein Christentum bis dahin noch das, wie es in der Form der päpstlichen Satzungen bekannt war. Jetzt zu Christo in Wahrheit gezogen nach der Wahl der Gnaden als einer der Übriggebliebenen aus dem als Volk von Gott verworfenen Hause Israel, wurde er ein freudiger Bekenner des Herrn, welcher seine großartigen Gaben und Kenntnisse der Sprachen ganz und gar zur Ehre seines Heilandes und zum Wohl seiner Kirche verwendete. Als die Inquisition die Anhänger der evangelischen Wahrheit in Lucca und ganz Italien mit Feuer und Schwert auszurotten suchte, floh Tremellius mit Martyr und einem andern Landsmanne Lacisius. Sie wurden an der Schule zu Straßburg angestellt. Hier, wo dieselben in einem Hause zusammenwohnten, gefiel es Tremellius sehr. Reformiertes Wesen stand damals in dieser Stadt in voller Blüte. Wie Olevian eine Gattin aus Metz hier fand, so ward auch unserm Tremellius aus dieser Stadt eine solche zuteil. Ihr Name ist nicht mehr bekannt. Fast sechs Jahre lebte unser Gelehrter hier in seinem stillen Wirkungskreise, da vertrieb ihn und seine Freunde das sogenannte Interim aus demselben. Mit dem Reformator Martin Butzer, mit dem er hier in die innigsten Beziehungen getreten war, dessen Vorlesungen über den Epheserbrief er auch in späteren Jahren, nämlich 1562, herausgab, fand er eine neue ehrenvolle Stelle in England. Bischof Cranmer hatte beide nebst Martyr, Lasky, Ochino und Paul Fagius als Lehrer an die beiden englischen Universitäten berufen. Mit Hilfe dieser Männer stellte er 1552 auch die 42 Artikel des englischen reformierten Glaubensbekenntnisses auf. Als Exeget oder Ausleger des Alten Testaments arbeitete Tremellius an

der Universität zu Cambridge in dem Bewußtsein, daß er hier seine Kräfte einem Lande widme, welches ein Hort des reformierten Glaubens werden sollte. Diese seine Überzeugung findet sich ausgesprochen in der Vorrede seiner 1569 erschienenen Ausgabe der syrischen Übersetzung des Neuen Testaments. Denn daß England eine Burg des Protestantismus unter dem Schutze der nachherigen Königin Elisabeth würde, erfüllte ihn mit Trost und zugleich mit einer Dankbarkeit, aus welcher er dieses sein Werk ihr gewidmet hat. Mit dieser Prinzessin war Tremellius durch Vermittelung ihres Erziehers, des Matthäus Parker, seines Freundes, in näheren Verkehr getreten und hatte ihren gottseligen Eifer und ihre Achtung vor den Gelehrten bewundert. Doch die Tage des Glückes stiller Beschaulichkeit waren für die Fremdlinge wie für die reformiert Gesinnten gezählt. Im Sommer 1553 starb König Eduard VI. Nach neuntägiger Regierung der Johanna Gray kam Maria die Blutige zur Herrschaft. Nun hielt das Papsttum wieder seinen Einzug in England. Cranmers Haupt fiel auf dem Schaffot. Die Fremden, welche er berufen, hielten es für das geratenste, zu fliehen. Durch einige Vertraute ließ die Prinzessin Elisabeth dem Tremellius ihre Teilnahme bezeugen und ihn auf die Führung des Herrn hinweisen. Persönlichen Abschied von ihm zu nehmen durfte sie nicht wagen.

Zuerst lenkten die Flüchtlinge ihre Schritte nach Straßburg. Aber wie so ganz verändert fanden sie die geistliche Physiognomie der alten deutschen Reichsstadt, der alte reformierte Glaube war fast gänzlich verschwunden und ein gespreiztes Luthertum an seine Stelle getreten. Auf die Augsburger Konfession sollten sich die Zurückgekehrten verpflichten. Tremellius, eine friedliebende Natur, dem die Aussicht, in dogmatische Streitigkeiten verwickelt zu werden, vorschwebte, mied lieber die Stadt und trennte sich von seinem einstigen geliebten Lehrer und bisherigen Freunde Martyr. Herzog Wolfgang von Zweibrücken suchte damals einen Hofmeister für seine Kinder, von denen die Prinzessin Christine acht, der Prinz Philipp Ludwig sieben und der Prinz Johann vier Jahre alt war. Sein Rat Sitzinger schlug ihm Tremellius vor. Wie wenig auch diese Stellung einem Universitätslehrer entsprach, so entzog sich ihrer der in großer Verlegenheit befindliche Tremellius doch nicht. Vier Jahre, bis zum Jahre 1558, verharrte er in derselben. Da wurde er bei Stiftung des Hornbacher Gymnasiums zum Rektor desselben ernannt. Olevian aus Trier, war zuerst berufen, hatte aber abgesagt. Mit Seufzen konnte Tremellius sein Schulamt nur führen. Denn sein fremdländisches Wesen, seine äußere unansehnliche Gestalt, seine Kränklichkeit, mit der er stets hier zu kämpfen hatte, vor allem aber der jüdische Typus, der ihm aufgeprägt war, waren nicht geeignet, ihm bei der rohen Jugend die nötige Autorität zu verschaffen. Im August 1560 beklagt er sich sehr über die Schwere seines Amtes bei dem Herzog und bittet um einen Zuschuß, um mit seinem Gehalte auf 250 Gulden zu kommen.

Im Jahre 1559, als Tremellius nach Straßburg gereist war, begab sich auch sein Bruder, den er noch hatte und der ein fanatischer Jude geblieben war, von Rom aus dahin, um, wie man vermutete, auf sein Leben Angriffe zu machen. Sobald die Zweibrücker Räte von der Anwesenheit dieses Menschen in Straßburg Kenntnis erhalten, warnten sie Tremellius, auf der Hut zu sein. Auf solche Weise entging dieser dem Tode.

Infolge des Übergangs Friedrichs III. von der Pfalz zum reformierten Glauben war inzwischen Herzog Wolfgang, durch lutherische Eiferer aufgereizt, zu der streng-lutherischen Richtung hingedrängt worden. Im Jahre 1560 versuchte er, solche durch eine eigene Kirchenordnung in seinem Lande einzuführen. Unterm Datum Grunau den 16. September 1560 trug er seinen Räten auf, mit Tremellius, der zugleich zum Konsistorium gehörte, zu unterhandeln, daß er diese Kirchenordnung in die italienische, lateinische, französische und englische Sprache übertrage, „auch ihm derowegen einer stattlichen Verehrung unsertwegen Vertröstung thun und als sich gemeldte unsere Kirchenord-

nung auf die Augsp. Konfession, auch die *locos communes* Phil. Melanchtonis ziehen und referieren thut, so solt ihr ihme gleichfalls dieselbe zwei stück auch in die französische, italienische und englische sprache zu transferieren geben“ usw. Tremellius aber konnte sich als Reformierter zu dieser Arbeit nicht verstehen. Er kam in den Verdacht des Calvinismus. Sein Nachfolger in der Erziehung der herzoglichen Kinder Konrad Marius, der nachher selbst reformiert wurde, bestärkte diesen Verdacht. Er wurde hierauf abgesetzt, einige Wochen ins Gefängnis gesteckt und dann des Landes verwiesen. Wiederum seines Glaubens wegen ins Exil gestoßen, wanderte der vielgeprüfte Mann mit seiner Familie nach Metz, wo die Verwandten seiner Frau wohnten, um hier die Dinge abzuwarten, bis der Herr ihn zu einer neuen Tätigkeit berufen würde. Seine Glaubensgenossen in dieser Stadt ordneten ihn mit Didier Rolin an den Hof ab, welcher damals in Orleans sich befand, um die Freiheit ihrer Religionsübung und die Freilassung des wegen der Religion gefangenen Wilhelm Pailisseau zu erwirken. Außer des letzteren Befreiung erlangten sie die Erlaubnis freier Rückkehr aller Flüchtigen und die Errichtung eines Bethauses außerhalb der Stadt. Nicht lange darauf wurde Tremellius an die Universität Heidelberg berufen. Im Zusammenwirken mit den herrlichen Helden Israels Ursin, Olevian u. a. mit denen er die innigste Freundschaft einging, erhielt sein Geist neue Schwungkraft. Fünfzehn Jahre eines regen wissenschaftlichen Schaffens verlebte er in der pfälzischen Hauptstadt. Hier entstanden seine meisten größeren Werke, von denen wir das bekannteste nennen, seine lateinische Bibelübersetzung nach dem Urtexte, welche er mit Franz Junius unternahm. Dieselbe erschien in erster Auflage 1575 und 1576 zu Frankfurt bei Andr. Wechel. Eine liebliche Episode in seinem Heidelberger Leben bildet seine im Jahre 1565 in Familien-Angelegenheiten unternommene Reise nach England. Dort konnte er des Glückes seines Freundes Parker, nunmehrigen Erzbischofes von Canterbury, in dessen Palaste er ein halbes Jahr als Gast wohnen mußte, sich erfreuen. Auch hatte er öfters Audienz bei seiner ehemaligen Gönnerin, der Königin Elisabeth. Noch einmal durchlebte er im Geiste jenen glücklichen Abschnitt seines Lebens, den er einst auf diesem Eilande zugebracht.

Nach dem Tode Friedrichs III. mußte Tremellius um seiner reformierten Überzeugung willen den Wanderstab wieder ergreifen. Zum zweitenmale zog er zu seinen Anverwandten nach Metz. Gottes Hand leitete ihn dahin. Hier wurde Heinrich de la Tour d’Auvergne, Vicomte de Turenne, auf ihn aufmerksam und berief ihn als Professor des Hebräischen an seine neugegründete reformierte Akademie zu Sedan. Bis zu seinem Heimgang am 9. Oktober 1580 wirkte er noch daselbst. In seinem Testamente vom 31. Juli 1580 dankt er Gott von Herzen, daß er sich ihm in Christo geoffenbaret habe. Vergeblich suchten die Juden nach seinem Tode das Gerücht auszusprengen, er sei zum Judentum zurückgefallen. Eine Hauptbresche in die geistlosen, verknöcherten Satzungen des verstockten Judentums hat Tremellius geworfen durch seinen 1551 in hebräischer Sprache herausgegebenen Katechismus oder Religionsunterricht in Gesprächen zwischen Lehrer und Schüler, dessen Vortrefflichkeit der Umstand bezeugt, daß er im Jahre 1820 und von da an öfters von verschiedenen Gesellschaften zur Verbreitung des Christentums unter den Juden wieder aufgelegt worden ist.

* * *

8. Franz Junius.

Im Frühjahre 1567 kam ein edler Fremdling nach Heidelberg, welchen der Kurfürst Friedrich III. mehrere Wochen an seinem Hofe behielt, bis er einen Wirkungskreis gefunden. Franciscus Junius oder Du Jon war sein Name. Bald hatte er die Freundschaft Olevians gewonnen, welcher ihm mit

Liebe entgegenkam. Geboren zu Bourges in Frankreich am 1. Mai 1545 von vornehmen Eltern, hatte Junius sich der Rechtswissenschaft gewidmet, um von dem Herrn dann auf wunderbare Weise zu einem Verkündiger seines Wortes gemacht zu werden. In Lyon war er als junger Student in die Stricke gottloser Verführer und Atheisten geraten, die ihn vollständig ihren abscheulichen Grundsätzen geneigt machten, so daß er den reformierten Glauben, dem seine Eltern von Herzen ergeben waren, verwarf. Wie in einem Abgrund lag er ein Jahr lang unter diesem schrecklichen Bann. Da traf ihn die erbarmende Liebe des Herrn Jesu zu den Armen und Verlorenen und riß ihn aus diesen heraus. An einem Fronleichnamstage brach ein Aufruhr in Lyon aus, bei welchem er in die größte Lebensgefahr kam. Nur mit Mühe fand er einen Ausweg. Auf seiner Flucht erreichte er die Hütte eines Bauern, der ihn über die Unterscheidungslehre der Römischen und Reformierten befragte. Der Eifer, den dieser schlichte Mann für die Gottseligkeit an den Tag legte, machte den tiefsten Eindruck auf Junius. Gottes Gnade arbeitete durch solche Unterredung mächtig an seinem Herzen. Eine liebevolle Belehrung seines Vaters, zu dem er sich von hier begab, sowie das Lesen des 1. Kapitels des Evangeliums Johannis bekehrten ihn vollends zu dem Herrn. Im März 1562 zog er hierauf nach Genf in der Absicht, die Sprachstudien zu betreiben. Durch Calvins theologisches Meisterwerk, die weltbekannte Institution, kam er aber ganz in die Theologie hinein und erkannte, wie allein das Wort Gottes uns den Frieden finden läßt, welchen die Welt nicht gibt und nicht kennt. Im April 1565 berief ihn aus Genf die französische Gemeinde von Antwerpen zu ihrem Prediger. In dieser Stadt hatte er anfangs mit vielen Gefahren zu kämpfen. Oft wurde er wegen seiner französischen Herkunft als ein Spion angesehen und konnte sich den ihm drohenden Einkerkierungen nur mit größter Klugheit entziehen. Andererseits verfolgten ihn die Häscher der Inquisition auf Schritt und Tritt. So konnte er oft nur mit Lebensgefahr hier, sowie auch in Gent, Lüttich und anderwärts das Evangelium verkündigen. Der niederländische Historiker Brant erzählt, daß Junius und Karl Niellius in derselben Stunde in Antwerpen zu predigen wagten, in welcher die Bekenner der evangelischen Wahrheit auf dem Markte vor ihren Augen verbrannt wurden, so daß man durch die Fenster ihres Versammlungslokales den Widerschein der Flammen sehen konnte. Welch ein Feuer muß das gewesen sein, von dem ihre Herzen entzündet Zeugnis gaben! Als es den Feinden endlich gelang, eine Verordnung zu erwirken, wonach nur Eingeborene als Prediger geduldet wurden, ging Junius nach Limburg. Aber auch hierhin folgte ihm der Haß der Römischen. Als daher im April 1567, in der Woche vor Ostern, die Statthalterin Margaretha von Parma Soldaten aussandte, ihn aufzufangen, während er in Limburg predigte, bat ihn der Magistrat, er möge lieber das Land verlassen, als demselben längere Auflagen durch die Söldner zu bereiten. Sofort floh nun Junius über die limburgische Grenze nach Deutschland. In Heidelberg, wo man ihn, wie wir oben gesehen, gastfreundlich aufnahm, eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis. Die Wallonen in dem nahe gelegenen Schönau ersuchten ihn um seinen Dienst am Worte. Öfters reiste er von Heidelberg in jenen Tagen dahin, zu predigen. Nach Verlauf einiger Wochen besuchte er seine Mutter. Bei seiner Rückkehr im Oktober desselben Jahres blieb er in Schönau, bis im folgenden Jahre 1568 die Pest die junge Gemeinde schrecklich verringerte. Der Kurfürst schickte ihn nun mit den pfälzischen Truppen in das Lager des Prinzen von Oranien. In diesem unglücklichen niederländischen Feldzuge litt Junius die größte Not an allen äußerlichen Erfordernissen des Lebens, daher er froh war, als er mit den Soldaten zurückkehren durfte und seine Schönauer Stelle wieder antreten durfte, welche er bis 1573 bediente. In diesem Jahre zog er auf den Befehl des Landesherrn nach Heidelberg, um mit Tremellius das Alte Testament ins Lateinische zu übersetzen. Nach dem Tode Friedrichs III. berief ihn der Pfalzgraf Johann Kasimir an seine neu errichtete Hochschule zu Neustadt an der Haardt, wo er als Professor der Theologie neben Ursinus, Tossanus, Zanchius, Piscator d. i. vierzehn Monate lehrte. Hierauf ward er achtzehn Monate Prediger bei der wallonischen Gemeinde zu Otterberg, welche 1578 von seinen

ehemaligen Schönauer Gemeindegliedern, die der lutherische Kurfürst Ludwig VI. von dort vertrieben hat, gegründet worden war. Nach dieser Zeit kehrte Junius zu seiner Neustadter Professur zurück, von wo er nach dem Tode Ludwig VI. mit der Schule nach Heidelberg übersiedelte. Aber wie sehr man in der Pfalz auch seine Gelehrsamkeit zu schätzen wußte und wie wenig man sich in den Gedanken, ihn verlieren zu müssen, schicken konnte, so wurde er dennoch nach Gottes Ratschluß diesem Lande, welches ihm zweite Heimat geworden war, endlich entzogen.

Auf Anstiften des Herzogs von Bouillon nämlich mußte Junius im Jahre 1592 eine Reife zum König Heinrich IV. von Frankreich unternehmen. Diese führte ihn durch die Niederlande. In Leyden bat man ihn, die Stelle eines ersten theologischen Lehrers an der Hochschule anzunehmen. Er konnte der dringenden Bitte sich nicht entziehen. Hier stand er noch zehn Jahre in einem sehr schönen Wirkungskreise. Er starb an der Pest am 20. Okt. 1602.

Junius hatte im Ehestande viel Trübsal zu erleiden. Er war viermal mit trefflichen Gattinnen verheiratet, drei davon raubte ihm der Tod. Sein gleichnamiger Sohn, eine Zierde der Wissenschaft, starb 1677 als Professor zu Oxford. Der berühmte Gerhard Johann Vossius, welcher später manche Hinneigung zu den Arianern zeigte, war sein Schwiegersohn.

Das Ende unseres Junius war äußerst erbaulich. Mit ihm lag auch seine Frau krank darnieder. Ruhig und ergeben in Gottes Willen zeigte er sich, ja sah getrost als ein Kind Gottes, das in Christo seiner Seligkeit versichert ist, dem Tode entgegen. Nur zwei Tage dauerte die Krankheit. „Der Herr allein weiß“, äußerte er zu seinem weinenden Sohne Johann Kasimir, „was wahrhaft gut für uns ist. Dankbar müssen wir uns seiner Züchtigung unterwerfen.“ Als ihn sein lieber Bruder Franz Gomarus erinnerte, welcher einen verborgenen Trost er in sich habe, so daß es nicht vieler Worte zu ihm bedürfe; was er anderen so oft vorgesetzt, möge er jetzt auf sich selbst anwenden und sich daran im Unglück stärken, erwiderte er: „Ich denke daran, daß ich einen gnädigen Vater in den Himmeln habe, einen Heiland Christum, ein Vaterland und Erbe, als Unterpfand dieses alles den heiligen Geist im Herzen, und daß mir der Tod nur der Weg zum ewigen Leben sei. Dieser Glaube und diese Hoffnung werden mich aufrecht erhalten. Das aber, was ich andere gelehrt, habe ich nie vergessen, dabei bleibe ich. Auf Gottes Gnade verlasse ich mich völlig. Was mir nützlich sein wird, das wird er tun.“ Über seinen Verlust schreibt der bekannte Arminius an Johannes Uytenbogaert: „Wann wird der Herr aufhören zu zürnen! Eine schwere Wunde ward der Akademie und Kirche durch den Tod des Herrn Trelcatius geschlagen. Ein noch größerer Schlag ist dieser durch den Heimgang des ausgezeichneten und gelehrten Fr. Junius beigebracht worden, wogegen es nach meiner Ansicht kein Heilmittel gibt.“ In ähnlicher Weise bedauerte man aufs tiefste den Heimgang dieses Gottesgelehrten in der Pfalz, wo man bereits mit dem Gedanken sich getragen hatte, ihn an die Stelle des vor neun Monaten gestorbenen Tossanus zu berufen.

Junius hat sich als Schriftsteller in verschiedenen Zweigen der theologischen Wissenschaft einen Namen erworben. Denn nicht bloß als Übersetzer, sondern auch als Ausleger der heiligen Schrift hat er sich hervorgetan. Ebenso hat er das Feld der Dogmatik oder christlichen Lehrwissenschaft, der Geschichte und der Philologie oder Sprachwissenschaft bearbeitet. Seine Schriften, die in den Jahren 1608 und 1613 bei Sam. Crispinus zu Genf in Folio erschienen, gehören zu den gediegenen Schriften reformierter Theologen, welche wir mit dem Prädikate „klassisch“ bezeichnen können. In der Lehre sind sie vor allem rein, ohne allen Beigeschmack späterer Zeiten und Schulen. Ungeachtet des bittersten Hasses, mit dem ihm die Römischen in seinem früheren Leben begegnet waren, zeigte er doch eine äußerste Mäßigkeit gegen sie. Er hielt zwar die römische Kirche für die babylonische Hure der Offenbarung St. Johannis, die über und über mit Wunden bedeckt sei, meinte aber, wegen ihrer Untreue habe ihr der Herr doch noch nicht den Scheidebrief gegeben, sehe sie noch im-

mer auch als seine Braut an und immer noch könnten Tausende in ihr selig werden. Damit waren jedoch die übrigen reformierten Theologen, besonders diejenigen Genfs, nicht einverstanden. Als einst Dr. Ant. Thysius in Genf Beza besuchte und einen Gruß von Junius ausrichtete, wiederholte dieser in einem fort: „und was macht der so teure Bruder Junius? Er ist ein um unsere Kirche hochverdienter Mann, obschon er in einem Kapitel mit uns nicht übereinstimmt.“ Man hat infolge dieser privaten Meinung des Junius mißverständlich ihn hie und da als einen nicht völlig in der Lehre unterschiedenen Theologen hinzustellen versucht. Aber damit hat man ihm ein großes Unrecht zugefügt. Junius ist durchaus kein Latitudinärer, wie man die Lauen nennt, welche keine wahre Farbe bekennen wollen. Er hat in Antwerpen öfters sein Leben aufs Spiel gesetzt um des Bekenntnisses des Namens Jesu willen. Ein solcher Mann verleugnet auch nicht die Wahrheit in seinen Schriften. Mit aller Schärfe hat er in denselben die Prädestination gelehrt als ein wahrer reformierter Theologe.

* * *

9. Daniel Tossanus.

„Mit Recht wird unter den Männern, welche in der nachreformatorischen Zeit einen wesentlichen Einfluß auf die Ausbreitung und Entwicklung echt reformierten Glaubens und Lebens ausgeübt haben, des Daniel Toussaint oder Tossanus gedacht.“ Mit diesen Worten begannen wir im Jahre 1866 in der ehemaligen Ev. reformierten Kirchenzeitung eine ausführliche Biographie dieses ausgezeichneten Dieners Jesu Christi, auf welche wir hier zu verweisen uns erlauben.

Mömpelgard, jetzt Montbeliard und der Hauptsitz der lutherischen Kirche französischer Zunge, deren Agende Liturgie de Montbeliard betitelt ist, zu jener Zeit die Hauptstadt der zu Württemberg gehörigen gleichnamigen Grafschaft, ist dessen Geburtsstätte am 15. Juli 1541 gewesen. Sein Vater Peter Toussaint, ein Mann von ehernem Willen, lebte hierselbst als ein Prediger des Evangeliums. Seine Mutter Johanna, eine geborene Trinckott, hatte ihren Sohn Daniel schon vor seiner Geburt dem Herrn geweiht. Ihre Gebete erhörte derselbe königlich und machte ein Gefäß seiner Ehre aus dem Kinde. Gottesfürchtig erzogen wuchs Daniel zu aller Freude heran und konnte bereits in seinem vierzehnten Lebensjahre die Hochschule in Basel besuchen, um sich für den Dienst am Worte Gottes vorzubereiten. Zwei Jahre blieb er hier und zog dann nach Tübingen. Nachdem er sich den Magistergrad erworben, kehrte er in die Heimat zurück, wo er sich im Predigen in der deutschen wie französischen Sprache übte. In letzterer bildete er sich dann weiter in Paris aus, von wo er als Pastor der bedeutenden reformierten Gemeinde zu Orleans zu Anfang des Jahres 1562 berufen wurde. In dieser Stadt, wo er sich mit Maria Covet verehelichte, hatte Tossanus große Drangsale wegen seines reformierten Glaubens zu erdulden, wie er später in seiner „Trostschrift an die armen zerstreuten und wegen des heiligen Evangeliums bedrängten der Stadt Orleans in Frankreich, darinnen die Historie ihrer erlittenen Verfolgungen summarischer Weise erzählt und begriffen wird“, darlegt. Im Herbst 1569 mußten die dortigen reformierten Prediger fliehen. Tossanus begab sich mit den Seinigen nach Sancerre, dann nach Mömpelgard. Aber die unter dem Namen „Ubiquitismus“ von den württembergischen Theologen erst vor kurzem erfundene neu-lutherische Religion hatte auch hier ihre Herrschaft aufgeschlagen und behandelte den treuen Zeugen Christi wie einen Ketzer. Unterdessen waren wieder ruhigere Zeiten für Frankreich gekommen, so daß Tossanus im August 1571 der Bitte seiner teuren Gemeinde in Orleans, zu ihr zurückzukehren, folgen konnte. Die Gemeinde durfte ihre Versammlungen außerhalb der Stadtmauern halten. Sie kam denn auf dem Schloß Isle zusammen, welches dem Vogte Groslot, einem gottesfürchtigm Manne, gehörte, bei dem auch Tos-

sanus jetzt wohnte. Die Gräuel der Bartholomäusnacht wälzten aber auch verabredetermaßen ihre Wogen des Verderbens nach Orleans, wo die Papisten sofort auf die Nachricht von dem Blutbade in Paris auch ein solches unter den hiesigen Reformierten anrichteten. Dasselbe dauerte zwei ganze Wochen hindurch. Es wurden 700 Reformierte jeden Alters, Geschlechts und Standes von den von der Hölle fanatisierten Wüterichen förmlich abgeschlachtet und zum Teil noch den Leichnamen der Gemordeten die Haut abgezogen u. a. m., wie Paul Crocius in dem „Großen Martyrbuch“ im 10. Buch im einzelnen erzählt. Wiederum wachte das Auge des Herrn über Tossanus und seiner Familie und rettete ihn aus der Gefahr des Todes. Ein mitleidiger Edelmann, welcher voll Entrüstung über die Schandtaten seiner römischen Glaubensgenossen war, verbarg ihn mit den Seinigen heimlich in seinem Landhause. Von da flohen sie nachher nach Montargis zu der Herzogin von Ferrara, von wo sie sich zu dem Gönner aller vertriebenen fremden Reformierten, zu dem Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz wendeten.

Der Kurfürst nahm ihn so herzlich auf, daß Tossanus es später nicht genug rühmen kann. Er machte ihn zu einem seiner Hofprediger. In dieser Stellung wurde er bald mit Ursin und Olevian aufs innigste befreundet. Letzterem stand er treu zur Seite in dem Streite über die Kirchengzucht sowie in dem jenen gewordenen Auftrage, in Amberg die reformierte Lehre einzuführen. Bei dem Kurfürsten selbst stand Tossanus in so hohem Ansehen, daß er ihn in seinen letzten Stunden um sich haben wollte, um ihm mit dem Troste des Wortes zur Seite zu stehen. Nach seinem Heimgange berief der Pfalzgraf Johann Kasimir unsern Hofprediger zum Generalsuperintendenten seiner Ämter Kaiserslautern und Neustadt. Ihm ist vor allen die Gründung des Casimirianum zu danken, wie die Hochschule zu Neustadt genannt wurde. Mit Sorgfalt nahm er sich der französischen Gemeinden an, ja pastorierte sogar vakante Predigerstellen derselben, wie die zu St. Lambrecht.

Nach dem Tode des lutherischen Kurfürsten Ludwig VI. 1583 zog Tossanus mit den Neustädter Theologen auf Anordnung Johann Kasimirs nach Heidelberg. Mit Zanchius u. a. wohnte er der Disputation mit den lutherischen Theologen bei, welche zu Anfang April 1584 daselbst stattfand und Ursach wurde, daß dieselben ihrer Dienste entlassen wurden, weil sie sich hierauf noch mehr des Schimpfens auf die Reformierten befleißigten. Im Jahre 1586 wurde unserem Tossanus die erste Professur der Theologie übertragen und wurde er zugleich Doktor der Gottesgelehrtheit.

Mit seiner Gattin führte er ein höchst glückliches eheliches Leben. Um so schmerzlicher war daher für ihn ihr Verlust im März 1587. Zu Ende des Jahres 1588 verehelichte er sich nochmals und zwar mit der Witwe des Predigers Pintaeus de Capell, eines Franzosen. Von seiner Berufstreue zeugt der Umstand, daß er in der Pestzeit 1596, wo alle Professoren von Heidelberg flüchteten, ruhig in der Stadt blieb und mit dem Worte die Niedergeschlagenen aufrichtete; sowie daß er bis an sein Ende tätig war. Denn nicht bloß schrieb er noch wenige Tage vor seinem Tode ein Vademecum über das Sterben des Christen, sondern er hatte noch fünf Tage vor seinem Tode seine Vorlesung gehalten. In seinen Predigten schloß er zuletzt mit dem Schluß des 31. Kapitels des Buches Hiob: „und die Worte Hiobs haben ein Ende.“

Dieser große Theologe war auch unter dem Namen Beaumont bekannt, unter welchem er mit dem Könige Heinrich IV. von Frankreich korrespondierte. Mehr aber ist sein wahrer Name bekannt geworden durch seine vielen teils wissenschaftlichen teils erbaulichen Schriften, die er uns als unvergängliche Schätze hinterlassen hat. Erstere sind meistens apologetischen Charakters d. h. sie verteidigen mit einer seltenen Schärfe des Urteils und Klarheit des Geistes die Lehre unserer reformierten Kirche gegen die Angriffe der Lutheraner seiner Zeit, sowie der Römischen, aber auch der Schwenkfeldianer. Da ist, um nur eine zu nennen, noch immer seine Zensur der Irrlehren des Schwenkfeld ein unvergleichliches Büchlein zur Widerlegung all der suprageistlichen Richtungen

unserer Zeit, wie wir sie bei den Irvingianern, Darbysten u. a. finden. Ebenso ist von bleibendem Werte sein „Bet-Büchlein oder Übung der christlichen Seele“, welches sich lange Zeit als ein rechtes Hausbuch der Gläubigen erwies. Solche Schriften verdienten wiederaufgelegt zu werden. In den gelehrten lexikographischen Werken werden leider vielfach seine Werke mit denen seines gleichfalls höchst bedeutsamen Sohnes Paul Tossanus verwechselt, welcher unter den Theologen der Pfalz wie der Grafschaft Hanau-Münzenberg, in welcher er zuletzt wirkte, sich einen unvergeßlichen Namen verdient hat und dessen „Bibelwerk“ noch heute sehr gesucht wird.

Höchst erbaulich waren die letzten Stunden unseres Tossanus. Oft schwebte ihm das Wort an den Engel der Gemeinde zu Smyrna vor: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Auch viele andere Stellen fielen ihm ein, wie 2. Kor. 5, 9: Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim, oder wallen, daß wir ihm Wohlgefallen u. a. Sein Testament schrieb er eigenhändig nieder. „Erstlich“, heißt es darin, „bezeuge ich mit dieser meiner eigenen Hand, daß ich in dem Glauben und in der Lehre, welche die reformierten Kirchen bekennen, und welche ich zu Orleans und anderswo von 1562-1572 öffentlich in Predigten und heimlich gelehrt, hernach zu Heidelberg und Neustadt von 1572 bis auf den heutigen Tag sowohl in Kirchen als Schulen bekannt und nach dem mir anvertrauten Talent erklärt habe, leben und sterben will, indem ich erkenne, daß es die Lehre des heiligen Geistes ist, die in völliger Harmonie mit dem rechtgläubigen Konsensus aller wahren reformierten Kirchen steht; mögen nun auch einige sie klarer, andere vielleicht sie nicht so deutlich erklären und in den Gebräuchen und Nebensachen einiger Unterschied stattfinden. Auch bezeuge ich, daß ich von Herzen verabscheue die Irrlehrer, Kritiker und anmaßenden Geister, welche ihre eigenen Träumereien höher stellen, als den Konsensus der Kirche oder nicht lauter die Aussprüche gläubiger Brüder und wohlverdienter Männer auslegen. Nichts aber fürchte ich mehr, als innerliche Zwiespalte, welche uns den Genuß des Friedens und der Wahrheit verderben, und nichts beklage ich mehr, als wenn unter unseren Glaubensgenossen nicht in allem Lauterkeit und gemeinschaftliches Beraten stattfindet, wie es doch billig sein sollte. – Euch meinen Kindern und teuren Schwiegersöhnen lege ich es ans Herz, daß ihr euch nie der Wahrheit des Evangelii schämet, sei es wegen Ärgernisses, das in der Kirche gegeben werden sollte, oder wegen Verfolgungen, die öffentlich ausbrechen. Die Wahrheit kann wohl leiden, aber nicht überwunden werden. Ich habe dies mehr als einmal erfahren, wie Gott der Herr wunderbar mit denen ist, welche vor ihm wandeln und in ihrer Berufung emsig und unbescholten leben, wenn sie auch zur Zeit mit Haß, Feindschaft oder Schmach beunruhigt werden sollen.“ Mögen solche goldene Worte aus dem Freundeskreise Olevians als ein teures Vermächtnis auch von uns, den späten Nachkommen, recht beherzigt werden!

* * *

10. Johannes Badius.

Dieser Knecht des Herrn, ein wahrer Reformator im Herzogtum Berg, Jülich und in der Grafschaft Mörs zu nennen, ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Rödingen bei Caster im Herzogtum Jülich geboren. In der gelehrten Schule zu Düsseldorf empfing er unter den vortrefflichen Lehrern derselben, einem Franz Fabricius oder Schmitz und Johannes Monheim, nicht bloß die nötige wissenschaftliche Bildung, sondern auch die Liebe zu dem evangelischen Glauben, wie ihn unsere reformierte Kirche lehrt. Um in demselben sich mehr zu befestigen, besuchte er die Heidelberger Hochschule. Nach Vollendung seiner Studien blieb er in der Pfalz, wo er einen Dienst als Prediger erhielt. Mit den Verfassern unseres Heidelberger Katechismus, namentlich mit Olevianus trat Badi-

us hier in einen innigen Freundschaftsbund. Damals als sich Ursinus und Olevianus für die Idee einer Verbindung mit den böhmisch-mährischen Brüdern begeisterten, wurde Badius mit einem Schreiben an den Senior oder Bischof derselben abgeschickt, wie solches in: „Kaspar Olevianus. Pfälzische Reformatoren III. Westheim 1881“ bereits erzählt ist. In Krakau wurde Badius aufs herzlichste aufgenommen. Die schönen Einrichtungen der Brüder, mit welchen er daselbst bekannt gemacht wurde, erfreuten ihn. Vor allem berührte ihn angenehm das schlichte und treuherzige Auftreten derselben. Nach seiner Rückkehr von dieser im Frühjahr 1574 unternommenen Reise wurde sein Freund Olevian noch mehr mit dem Verlangen nach engerer Verbrüderung mit diesen damals noch in der Lehre ganz reformiert denkenden Leuten erfüllt. Leider vereitelte der Tod des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz so manches liebe Projekt, obschon andererseits aus der nun erfolgten Vertreibung der reformierten Prediger aus der Pfalz manchen anderen deutschen Ländern ein großer Segen zuteil geworden ist. Vor allem gereichte unser Radius zu solchem nun seinem Vaterlande, dem Jülichschon und den benachbarten Ländern, indem er die pfälzische Kirchenordnung hier einführte und danach das Kirchenwesen ordnete. Eine Zeitlang diente er einigen heimlichen reformierten Gemeinden an der Ruhr und Erft. Von da wurde er 1578 an die hochdeutsche reformierte Gemeinde unter dem Kreuze in Köln am Rhein berufen, wo er eine Reihe von Jahren mit Macht das Evangelium predigte. Sein Ruf war so bedeutend unter den Religionsgenossen, daß ihn mehrere reformierte Landesherrn, wie der Graf Arnold von Bentheim, Philipp Ludwig II. von Hanau und Adolf von Neuenar zum Inspektor der Kirchen ihres Gebietes erbaten. Allen diesen ehrenvollen Berufungen zog er aber seine gefährliche und mühevollere Stelle in Köln vor. Als am 21. Juli 1589 im Bergischen die erste Synode in dem hardenbergischen Orte Neviges zur Begründung eines reformierten Kirchenwesens tagte, leitete Badius dieselbe und führte auf derselben den Heidelberger Katechismus ein. In Köln stellte im Jahre 1590 der eifrige Ketzerbekehrer Kaspar Ulenberg, ein ehemaliger Ultra-Lutheraner, der wie so viele dieses Schlages in den römischen Schafstall geführt worden, ein Religionsgespräch auf dem Frankenturm am 10. und 11. April mit ihm an, wohin man ihn, nach seiner plötzlichen Verhaftung auf seiner Kanzel, gefänglich eingezogen. Badius ging siegreich aus demselben hervor. Zwar versuchte sein Gegner in einer „Summarischen Beschreibung“ dieses Gesprächs das Gegenteil zu beweisen, und als Badius im Jahre 1591 einen „wahrhaftigen und beständigen Gegenbericht“ drucken ließ, auch solchen mit einer „Antwort“ darauf zu entkräften, aber die Römischen fühlten es nur zu gut, wie wenig er recht hatte. Badius wurde nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis als Calvinianer aus der Stadt verwiesen und fand ein neues Wirkungsfeld in Aachen, wo er als erster Pastor der dortigen großen reformierten Gemeinde mit seinen beiden Amtsbrüdern Otzenradius und Pedius in rastloser Tätigkeit stand. Die Gemeinde nahm täglich zu, da der Herr das Wort seiner Diener mit seinem Segen begleitete. Als daher im Sommer 1593 Graf Johann der Ältere von Nassau-Katzenelnbogen unsern Badius an Stelle des verstorbenen Inspektors Wolfgang Crellius zu Siegen durch den Herborner Professor Piscator berufen ließ, schlug er solche Vokation aus. „Eine Annahme dieses Berufes“, schrieb er letzterem, „könnte nur zum Schaden unserer Gemeinde geschehen, welche durch Gottes Gnade so sehr zunimmt, daß eher ein vierter und fünfter Prediger nötig wäre, als daß ein dritter entbehrt werden kann.“ Badius ging endlich im Jahre 1598 heim zu seines Herrn Freude, kurze Zeit bevor über die Stadt Aachen wegen ihres evangelischen Bekenntnisses die Reichsacht verhängt wurde, infolge deren dann die Gemeinde zerstreut wurde.

Von Badius ist außer der obenbezeichneten Schrift uns noch ein anderes ausgezeichnetes Büchlein bekannt geworden: „Fast- und Betttag, das ist christlicher Bericht, wie man Fast- und Bettage ordentlich anstellen und recht halten solle. Herborn 1608.“ –

Von seinen Söhnen sind zwei zu nennen, welche als treue Diener der reformierten Kirche sich hervorgetan haben: Johann Badius, gestorben als Pastor zu Randerath und Otto Badius in Hückelhofen und zuletzt in Amsterdam.

* * *

11. Andreas Stephan.

Andreas Stephan, einstimmig zu einem der Senioren oder Bischöfe der böhmisch-mährischen Brüder-Unität gewählt, wurde mit Johann Kalef und Johann Laurentius von den Senioren Augusta, Blahoslaw und Israel am 11. Oktober 1571 zu Eybenschütz bei Brünn in Mähren, wo er Prediger war, ordiniert. Der alte Johann Blahoslaw, der Atlas der Brüder jener Zeit, ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller, fühlte sich bereits müde und verlangte, die auf ihm ruhende Bürde jüngeren Schultern übergeben zu können. Stephan war dazu die geeignetste Persönlichkeit, ein beliebter Prediger und einer der gelehrtesten Theologen der Unität. Er übernahm nun jene Sorge für die Schriften und Urkunden der Brüder. Damals war es üblich, daß die Senioren die künftigen Prediger ihrer Gemeinschaft vorerst selbst unterrichteten, dann auf ausländische Schulen schickten und nachher ihnen die Anleitung zur Führung des Predigtamtes gaben. In der Unterweisung solcher Jünglinge zeichnete sich Stephan aufs rühmlichste aus, der mit wahrhaft väterlicher Fürsorge seiner Zöglinge in der Ferne gedachte. Durch Blahoslaw, welcher im Jahre 1567 zur Herstellung seiner Gesundheit in Wien weilte, wo ihn der edle kaiserliche Leibarzt Crato von Crafftheim, der Freund des Reformators Ursinus, behandelte, wurde die Unität mit den Heidelberger Gottesgelehrten in Berührung gebracht. Hier wie dort in der Lehre reformiert, verlangte man bald, beiderseits sich näher kennen zu lernen, ja sich zu vereinigen. Ein liebliches Freundschaftsband kam vor allem zwischen den beiden gleichgesinnten Männern Olevianus und Stephanus zustande, als letzterer seine Zöglinge in der Folge auf die Universität Heidelberg schickte und ihnen herzliche Empfehlungsschreiben an die beiden Verfasser des Heidelberger Katechismus mitgab. Herzerhebend ist der daraus entstandene Briefwechsel der beiden genannten mit Stephan. „Ich wünsche“, schreibt Olevian am Schlusse des uns bereits teilweise bekannten Briefes an Stephan, Datum Heidelberg den 9. September 1575, (s. S. 27 unserer kurzen Biographie Olevians) „durch meinen Brief bei dir das zu erreichen, daß ihr nach dem Glauben, der in euch ist, bei dem gegenwärtigen Bedürfnisse vieler Gemeinden den Sohn Gottes fleißig anrufet wie für eure Gemeinden so auch für den durchlauchtigsten Fürsten, den Kurfürsten von der Pfalz, unsern treuen Beschützer, daß er auf dem bevorstehenden Reichstage durch die Hand Gottes gestärkt und erhalten werde zur Verherrlichung des Namens Gottes. Wir wollen eurer nicht vergessen. Der Herr Jesus erhalte euch bei guter Gesundheit zu seiner Verherrlichung und zur Auferbauung seiner Gemeinde, und lasse dich von Tag zu Tag durch seinen geistlichen Segen wachsen und zunehmen.“

Selbst der fromme Kurfürst Friedrich III. interessierte sich für die Brüder und wünschte ihre Gesänge kennen zu lernen. Mit dem Herrn von Trzky schickten ihm die Bischöfe Stephan und Kalef ihr Gesangbuch, begleitet mit einem Schreiben über ihre Hymnologie.

Von anderen Gelehrten ersten Ranges, mit denen Stephan noch in Briefwechsel stand, sind zu nennen Languet, Camerarius und Beza. Letzterer äußerte Bedenklichkeiten gegen einzelne Punkte der Brüder-Konfession wie die Art ihres Ausdruckes der Gegenwart Christi im Abendmahl und die Kniebeugung. Stephanus verteidigte solches. Die brüderliche Korrespondenz zwischen beiden setzte sich auch im folgenden Jahre 1575 über diese Materien fort, obschon sich Stephan damals augen-

leidend befand. Er war von schwächlichem Körperbau, weshalb er auch frühzeitig der übergroßen Arbeit, welcher er sich unterzogen hatte, erlag. Im Jahre 1576 wurde er von Steinschmerzen und Podagra geplagt. An Crato wendet auch er sich um Rat. Aber „wie ein Weberspul sich windet, so verschwindet aller Menschen Tun geschwind.“ Im Juli 1577 wurde dieser treue Knecht des Herrn bereits aus seinem Arbeitsfelde abgerufen zur „Ruhe, die Gott auserkoren.“ Bei seinem Begräbnisse in Proßnitz am 21. Juli waren mehrere vom kaiserlichen Hoflager zugegen, welche angelegentlichst über der Brüder Glauben sich erkundigten.

Von Stephan sind u. a. Predigten über die Perikopen zum Gebrauch in den Kirchen erschienen. Die Verbindungen aber, welche man vordem mit den Reformierten Deutschlands von dorthier angeknüpft, dauerten noch bis zum großen deutschen Kriege fort. Noch im Jahre 1614 widmet der Herborner Theologe Piscator dem Herrn Karl von Zerotin, einem Gliede der Unität und einer mährischen adeligen Familie, welche von jeher Beschützer ihrer Glaubensgenossen gewesen, seinen Kommentar zum vierten Buche Mosis.

* * *

12. Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein.

In das im romantischen Lahntale reizend gelegene Städtchen Laasphe im heutigen preußischen Regierungsbezirk Arnberg versetzen wir uns heute im Geiste und besteigen von da den steilen, waldbedeckten Berg, welcher 1529 Fuß über der Meeresfläche auf seinem Rücken das imposante Schloß Wittgenstein trägt, von dem das ganze an Schluchten und steilen Bergen überreiche Ländchen seinen Namen hat. Denn dieses Schloß ist das Stammhaus der noch bestehenden sayn-wittgenstein-hohensteinischen und sayn-wittgenstein-berleburgischen Fürstenhäuser. Wir denken hier oben an des Dichters Wort:

Auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

Aber auch Gefühle heiliger Wehmut durchziehen unser Inneres. Denn dieses Schloß ist die Geburtsstätte eines Helden in Israel, eines uns Reformierten unvergeßlichen Mannes, dessen Gedächtnis freilich der Gegenwart fast entschwunden ist, des Grafen Ludwig des Älteren von Sayn-Wittgenstein, welcher hier am 7. Dezember 1532 zur Welt kam. Sein Vater Graf Wilhelm und seine Mutter Johanetta, eine geborene Gräfin von Isenburg-Grenzau, suchten ihn von früher Jugend auf zur Gottesfurcht anzuhalten, wobei ihnen der greise Pastor von Weidenhausen am meisten behilflich war. Später besuchte er mit seinen Brüdern mehrere berühmte Hochschulen und machte Reisen im Auslande, besonders in Frankreich und Italien. Nach dem frühen Tode seines ältesten Bruders Wilhelm übernahm er die Herrschaft der Grafschaft Wittgenstein im Jahre 1558, indem er seinen bleibenden Wohnsitz nach Berleburg verlegte. Auf seinen Reisen hatte er die Bekanntschaft der Koryphäen reformierter Theologie gemacht, in Genf Beza, in Zürich Bullinger, Gualther, in Orleans Olevian, wo dieser damals studierte, kennen gelernt. In solchem Verkehre ist er jedenfalls auch für das erwärmt worden, was in diesen Männern lebte. Eine fleißige Korrespondenz mit ihnen über die wichtigsten Glaubenspunkte befestigte ihn immer mehr in der Lehrweise, die man die calvinische nennt. Schon 1556 war er in Beziehungen zu Friedrich dem Frommen von der Pfalz getreten, die enger wurden, als derselbe ihn im Jahre 1574 zu seinem Oberhofmeister nach Heidelberg berief. Hier ist er einer der eifrigsten Beförderer aller Bestrebungen seines Freundes Olevian zum Wohle der Kirche. Nach dem Tode des Kurfürsten zieht er denselben in die stillen Berge seines Landes und

führt mit dessen Hilfe die reformierte Lehre bei seinen ehemals lutherischen Untertanen in Stadt und Land ein. Kein Zwang ward angewendet. Die Macht der Wahrheit tat hier alles. Gab ja der Graf selbst seinem Volke, das ihn von Herzen liebte, mit seinem gottesfürchtigen Wandel das leuchtende Vorbild. Von Berleburg aus verbreitete sich dann das reformierte Bekenntnis nach Nassau, Solms, Wied, Hanau und Isenburg. Graf Ludwig, ein Mann von wahrhaft reformatorischer Bedeutung, ist durch Gottes gute Hand aus der Pfalz in sein Land zurückgeführt worden. Er ist die Seele aller synodalen und presbyterialen Ordnungen in genannten Grafschaften, sein Olevian das rechte Organ, durch welches jene Gestalt gewinnen.

Unser Graf ist eine der höchst seltenen Erscheinungen aus den Kreisen weltlicher Herrscher, welche ohne Stolz und Standesvorurteile auch mit einem aus bürgerlichem Blut Entsprungenen, wie Olevian, in einem Herzen und einer Seele sich zusammenfinden, allzumal Einer in Christo. Mit schwerem Herzen gab er ihn seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Nassau-Dillenburg, Johann dem Älteren, zum Wohle der von diesem 1584 gegründeten Herborner Hochschule, für welche er 1000 Gulden schenkte und für deren Kommunität oder Freitische er wöchentlich Fische und Wildpret schickte. Wo es die Ehre des Herrn und das Beste der Kirche galt, konnte er sich auch zu einem solchen Opfer, wie diesem, verstehen, seinen Olevian herzugeben. Oft mußte aber derselbe noch von Herborn nach Berleburg kommen, zu welchem Zwecke ihn der Graf vielfach in seinem Wagen abholen ließ. Auch sah ihn der Graf stets auf dem Schlosse in Dillenburg, wo er sich fleißig einfand. Von dem Grafen Ludwig und dem erwähnten Dillenburger Grafen zeugt ein Zeitgenosse: „Es waren dies zwei Männer nach dem Herzen Gottes, voll Eifer für das Haus des Herrn, die ein Ziel im Auge hatten: Gottes Ehre und der Seelen Heil. Ihre Zusammenkunft war nichts anderes denn ein heiliger theologischer Senat.“

Nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz wurde Graf Ludwig von dem Administrator Johann Kasimir 1583 wieder zurückberufen. Er verwaltete seine Stelle als Großhofmeister bis zum Jahre 1594 daselbst. Seine letzten Lebensjahre brachte er dann meistens in Berleburg im Kreise der Seinigen zu. Er hatte eine sehr zahlreiche Familie. Seine erste Gemahlin Anna, Tochter des Grafen Philipp zu Solms-Braunfels, verlor er schon nach noch nicht sechsjähriger glücklicher Ehe durch den Tod. Sie hinterließ ihm drei Kinder. Hierauf ehelichte er Elisabeth, eine Tochter des Grafen Friedrich zu Solms-Laubach, von welcher er 19 Kinder erhielt. Im Ganzen hatte er 10 Söhne und 12 Töchter. Mehrere derselben starben in der Kindheit. Von seinen Söhnen erhielt nach des Grafen Testament Georg das Amt Berleburg und die Herrschaft Homburg, Wilhelm die Grafschaft Sayn, Ludwig das Wittgenstein-Wittgenstein'sche. Von seinen Schwiegersöhnen sind zu nennen: Wolfgang Ernst von Isenburg, Johann der Ältere zu Nassau-Dillenburg, dessen Sohn Georg der Ältere und der Fürst Ludwig Heinrich zu Nassau-Dillenburg.

Eine der letzten Handlungen, welche der Graf zum Wohle des reformierten Zion des Herrn errichtete, war die Berufung einer Generalsynode der Grafschaften Wittgenstein, Nassau-Katzenelnbogen, Hanau-Münzenberg, Solms-Braunfels, Wied-Wied, Wied-Runkel und Isenburg-Büdingen nach Herborn auf den 8. Oktober 1599. Graf Johann von Dillenburg wünschte nämlich, daß auch Hanau-Münzenberg und Isenburg-Büdingen in die bereits unter den anderen genannten Grafschaften bestehende Gemeinschaft, genannt Grafen-Einigung, aufgenommen werden möchten. Leider war damals der Graf von Isenburg nicht im Stande, diese Zusammenkunft, welche bis zum 11. Oktober dauerte, beschicken zu können. Die übrigen alle beschickten dieselbe mit je zwei theologischen und einem juristischen Abgeordneten. Wittgensteiner seits waren erschienen: Johannes Wicradius, Paul Crocius und der weltliche Deputierte Johann Dickel. Es wurde beschlossen, solche Kommunikationstage auch in Zukunft zu halten, sodann eine Konformität im Kultus einzuhalten,

Kirchenzucht einzuführen, die Verwaltung der Kirchengüter ins Auge zu fassen u. dgl. Leider kamen solche Generalsynoden durch die Ungunst der folgenden Jahrzehnte bald außer Übung.

Graf Ludwig, welcher von Kurpfalz mit der auf dem Westerwalde gelegenen Grafschaft Sayn im Jahre 1594 belehnt worden war, trug in seinem Testamente die Fürsorge, daß dieselbe unzerstückelt seinem Sohne Wilhelm, welcher eine Nichte des Grafen Heinrich von Sayn zur Gemahlin hatte und dadurch dessen Erbe geworden war, zufiele.

Wahrhaftig und lauter in all seinem Reden und Handeln, war sein Wahlspruch: *Simulatum nihil diuturnum*, auf deutsch: Lügen hält nicht Stich; auch: *En Dieu ma demeure, in Gott ruhe ich*. In betreff seiner Wohltätigkeit schreibt der wittgensteinische Historiograph, Kanzlei-Rat Friedrich Gobel in Siegen, ein Sohn der Wittgensteiner Berge, vom Grafen Ludwig: „Er war ein glückseliger Herr. Denn er spendete nach allen Seiten hin, für Arme und Bedrängte, für Kirchen, Schulen, Wissenschaften und Künste, reiche Wohltaten.“

Wegen seiner lauterer Gottesfurcht erhielt unser Graf den Zunamen „Ludwig der Fromme.“ Sein Heimgang fand statt am 2. Juli 1605, als er sich gerade auf der Reise von Sayn nach Berleburg in Altenkirchen befand. Pastor Reinhard Susenbet von dort zog mit der Leiche nach Berleburg, wo sie am 17. Juli in der gräflichen Gruft unter der Pfarrkirche „im Beisein fürstlicher, gräflicher, vieler adeliger und allerlei Standespersonen“ beigesetzt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt Susenbet die Rede über Matth. 17,1-5, welche nachher im Druck erschien unter der Ausschrift: „Gulden Quell des ewigen Lebens der Kinder Gottes.“ Die einfache Grabschrift, welche dem Grafen errichtet wurde, nennt ihn: Wiederhersteller des wahren christlichen Glaubens und dessen eifrigen Verteidiger.

* * *

13. Christoph Ehem.

Unter den Juristen, welche unserem Olevian in seinem Wirken für die Kirche Gottes in der Kurpfalz treu zur Seite standen, ist zuerst Christoph Ehem zu nennen. In unseren Tagen hat Professor Dr. von Kluckhohn, der Biograph Friedrich des Frommen, ebenso auch Dr. Friedrich von Bezold auf die kirchenpolitische Bedeutsamkeit dieses vortrefflichen Mannes aufmerksam gemacht. Ehem, der Sprosse einer alten Augsburger Patrizierfamilie, ist am 24. März 1528 daselbst geboren. Antwerpen und Straßburg sind die Stätten, wo er in den Geist des klassischen Altertums eingeführt wurde. In Padua widmete er sich dem Studium der Medizin sowie der Philosophie des Aristoteles. Im Jahre 1552 zog er nach Tübingen, wo er über das Organon des scharfsinnigen Stagiriten Vorlesungen hielt, aber bald darauf sich der Jurisprudenz ergab. Als Professor der Rechte schrieb er 1555 zu Tübingen eine Schrift über *die Prinzipien des Rechts*, welche 1556 zu Basel erschien. In sieben Kapiteln handelt er in diesem Werke, dem einzigen, welches wir von ihm haben, in elegantem Latein und in geistreicher Weise die Frage, ob und wie die Rechtswissenschaft methodisch behandelt werden könnte. Doch der Herr hatte ihn für eine wichtigere Stellung bestimmt. Die Widmung dieser Schrift an den Pfalzgrafen Otto Heinrich bewirkte, daß ihn derselbe an die Heidelberger Hochschule berief. Zugleich ernannte ihn dieser zu einem weltlichen Rate in dem eben ins Leben gerufenen Kirchenrate. Die neue Zeit, welche für Kirche und Schule unter Friedrich III. für die Pfalz anbrach, erfaßte auch ihn mit ihren Schwingen. Ehem wurde einer der Neuesten Anhänger des reformierten Lehrbegriffes und dem Kurfürsten, welcher seine Tüchtigkeit erkannt hatte und dessen Augen laut Psalm 101,6 nach den Treuen im Lande sahen, daß sie bei ihm wohnten, und der gerne fromme Diener hatte, unentbehrlich. Er machte ihn zu seinem Kanzler und von da an sehen wir, wie ihm die

wichtigsten Missionen seines Herrn anvertraut wurden. Nach dem Zeugnisse des Historikers Dr. von Kluckhohn unterhielt der Kurfürst nahe persönliche Beziehungen mit theologisch gebildeten weltlichen Räten, wie mit Erast und noch mehr mit Zuleger, aber vollends mit Dr. Ehem, welcher Dank seiner hohen staatsmännischen Begabung und entschiedenen Gesinnung recht eigentlich die Seele der pfälzischen Politik wurde.

So begegnen wir denn diesem Manne fast überall, wohin die Beziehungen seines Fürsten sich erstreckten. Auf dem Naumburger Fürstentage führte er den Vorsitz und entwarf eine Adresse an den Kaiser, worin die versammelten Fürsten die Teilnahme an dem Tridentiner Konzil abwiesen und um den Genuß des unverbrüchlichen Religionsfriedens baten. Ebenso nahm er mit Olevian, Boquin, Diller, Dathen und Ernst an dem im April 1564 in Gegenwart des Kurfürsten und Herzogs Christoph von Württemberg mit dessen Theologen zu Maulbronn geführten Gespräche teil. Auch anderen Religionsgesprächen, wie dem zu Amberg 1566, und dem 1571 zu Frankenthal wohnte er bei. Am meisten aber tritt sein Auftreten ans Licht in den politischen Gesandtschaften, denen er sich unterzog, sowohl im Dienste Friedrichs III. als dessen Sohnes, Johann Kasimir, und Enkels Friedrich IV. Wir können hier nur auf die vortrefflichen Briefsammlungen beider erstgenannten Fürsten verweisen, welche die eingangs genannten Gelehrten veröffentlicht haben.

Nach Friedrichs III. Tode kamen unruhige Tage für Ehem. Dessen Sohn Ludwig bestrafte ihn mit strengem Hausarreste. Sigismund Ehem, sein Bruder, meldet dieses dem Grafen Ludwig von Wittgenstein, welcher sich bereits nach Berleburg begeben. Unterm 15. Mai 1577 schrieb dieser Graf an den Kanzler und ermahnte ihn zur Geduld, denn er habe ein gutes Gewissen, auch allezeit Gottes Ehre, des Vaterlandes und seines Fürsten Wohl zu fördern gesucht. Dies eine sei die Ursache alles Hasses, daß man ihm kein Vergehen aufbürden könne. Sollte in seiner so schwierigen und gefährlichen Verwaltung vielleicht auch infolge menschlicher Schwachheit ein Irrtum vorgekommen sein, so habe er doch ausgezeichnete Zeugnisse der Gutgesinnten zur Seite. Kasimir wisse das. Schließlich bietet er sich an, ihn dem Landgrafen Wilhelm zu empfehlen. – Ehem fand aber nach seiner Entlassung bei dem Pfalzgrafen Johann Kasimir in Lautern neue Verwendung. Mit diesem kehrte er nach dem Tode Ludwigs VI. nach Heidelberg zurück, wo er am 1. Juni 1592 als geheimer Rat Friedrichs IV. starb.

Zum Schlusse sei gestattet, Fr. von Bezolds zusammenfassendes Urteil über Ehem hierher zu setzen: „Seit dem Jahre 1566 gewinnen unverkennbar die kurfürstlichen Räte Ehem und Zuleger den entschiedensten Einfluß, beides strenge Calvinisten, noch jung an Jahren und von leidenschaftlichem Charakter. Als die bedeutendere Persönlichkeit erscheint Ehem, der mit einer vielseitigen wissenschaftlichen Bildung wirklich staatsmännischen Blick verband. Daß der Protestantismus ohne Unterschied der Bekenntnisse aufs äußerste bedroht und nur durch ein Bündnis zur gemeinsamen Verteidigung zu retten sei, stand ihm fest. Seine weitverzweigten Beziehungen an deutschen und ausländischen Höfen dienten alle diesem einen Gedanken; selbst in Polen, am Kaiserhof, in Rom hatte er seine vertrauten Berichterstatter, die ihn fortwährend von den wirklichen und vermeintlichen Symptomen der katholischen Reaktionsbewegung in Kenntnis setzten. Theologische Koryphäen wie Beza, Bullinger, Olevian korrespondierten mit ihm; seine freundschaftlichen Beziehungen zum Landgrafen Wilhelm von Hessen und zum Grafen Johann von Nassau erhielten sich selbst in den bedenklichen Schwankungen der späteren kasimirschen Politik. Sein treues Festhalten an einem großen Ziel macht ihn zum würdigen Zeitgenossen eines Walsingham, so bescheiden auch das Wirken des kurpfälzischen Kanzlers neben dem umfassenden Arbeitsgebiet des englischen Staatsmanes erscheint.“

14. Wenceslaus Zuleger.

Die böhmische Stadt Joachimsthal hat im Juli 1530 diesen so bedeutenden Mann hervorgebracht, den Gottes gute Hand, nachdem er in Genf Theologie und die Rechte studiert und nach seinen Universitätsstudien sich in Frankreich weiter ausgebildet hatte, in die Kurpfalz geführt. Hier wurde er kurfürstlicher geheimer Rat und bald darauf, im Alter von 29 Jahren, Präsident des Kirchenrates. An Begeisterung für die Lehre Calvins übertraf er noch Ehem. An Olevian schloß er sich alsbald nach dessen Ankunft in Heidelberg mit innigster Liebe an und ging mit ihm Hand in Hand bei allen zum Wohle der Kirche getroffenen Einrichtungen und Bestrebungen. Durch ihn gewann der große Gottesmann immer mehr jenen Einfluß auf Friedrich III. selbst, der besonders den Glaubensgenossen in Frankreich und in den Niederlanden zu gute kam.

Auf mehreren Religionsgesprächen führte Zuleger den Vorsitz. So auf dem mit den Baptistischgesinnten 1571 zu Frankenthal gehaltenen. Im Herbst 1566 wohnte er mit dem Kurfürsten, Olevian d. i. der Disputation in Amberg bei, welche mit den lutherischen Predigern dieser Stadt angestellt wurde. Unter seinen politischen Gesandtschaften an verschiedene Höfe nimmt die gegen Ende November 1567 unternommene zu König Karl IX. von Frankreich unser Interesse am meisten in Anspruch. Er hatte dem Könige und der Königin-Mutter zu eröffnen, daß Friedrich III. und sein Sohn Johann Kasimir alsbald ihr Verhalten zum Hofe ändern würden, wenn den Reformierten Frankreichs freie Ausübung ihrer Religion gewährt würde. Den umfangreichen Bericht Zulegers über seine Verrichtung zu Paris hat der um die pfälzische Geschichte hochverdiente Professor Dr. von Kluckhohn in den Abhandlungen der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften III. Kl. XI. Bd. II. Abteilung mitgeteilt. In dessen Briefsammlung Friedrich des Frommen, sowie in der von Gruen van Prinsterer und von Bezold begebenen wir manchen Schreiben des Licentiaten Zuleger, die von großem Belange sind.

Nach Friedrichs III. Tode wurde Zuleger von Ludwig VI. in Haft genommen, fand aber nachher an dem Hofe des Pfalzgrafen Johann Kasimir dieselbe Stellung wieder. Mit diesem kehrte er nach Ludwigs Ableben in die Neckarstadt zurück, in welcher er im Februar 1596 am Podagra starb.

Zuleger hat jederzeit sein Augenmerk darauf gerichtet, die Einigkeit unter den Reformierten aufrecht zu erhalten. Zu dem Ende unterhielt er eine rege Korrespondenz mit den vornehmsten deutschen Fürsten, besonders mit den Grafen Johann und Ludwig von Nassau. Mit diesen suchte er auch am meisten die Sache des Kurfürsten Gebhard von Köln zu unterstützen. Ebenso tätig für die Sache der Reformierten zeigte er sich auf dem Frankfurter Konvente im September 1577. Johann Kasimir hatte, beunruhigt durch das Erscheinen des Bergischen Buches oder der Konkordienformel seitens der ubiquitistischen Lutheraner, zu demselben die Häupter der reformierten Kirche in Frankreich, England, Ungarn, Polen, Böhmen, in den Niederlanden und in der Schweiz eingeladen, um über die gemeinsame Not zu beratschlagen. Mit Ausnahme der Böhmen und Schweizer, die sich entschuldigen ließen und ihre Zustimmung zusicherten, erschienen Abgeordnete aus den bezeichneten Ländern. Zuleger eröffnete die Sitzung und trug die Gefahr vor, welche durch das Verdammungsurteil jener Schrift gegen die Reformierten diesen bezüglich des Religionsfriedens bereitet werden könnte. Dagegen stellte er drei Punkte zur Beratung vor: 1. wie jener Verdammung vorzubauen; 2. ob es wohl zuträglich sei, ein gemeinsames Bekenntnis aller reformierten Kirchen aufzustellen; 3. wem solches zu übertragen und wie man es den einzelnen Kirchen zur Prüfung und Unterzeichnung zuzusenden habe. In betreff des ersten Punktes sollten die Gesandten Englands und der Niederlande bei den evangelischen Fürsten gegen jene Verdammung Schritte tun. Die gemeinsame Konfession

aber sollten Ursinus und Zanchius aufstellen und Beza mit Gualther solche revidieren. Die Ungunst der Zeitverhältnisse ließ jedoch diese Beschlüsse nicht zur Ausführung gelangen.

Zuleger entbehrte der diplomatischen Gewandtheit seines Freundes Ehem. Sein Charakter hatte etwas schroffes für Fernstehende, welche ihn nicht kannten. Das kam daher, daß Zuleger mit Entschiedenheit das stets vertrat, was er als Wahrheit und Recht erkannt hatte und ohne Ansehen der Person aussprach. Alle Verstellung und Lüge haßte er von ganzer Seele und scheute sich nicht, solche an Fürsten und Herren mit der Schärfe des Wortes Gottes zu strafen. Mit Entrüstung erfüllte ihn insbesondere die Verlogenheit, welche er am französischen Hofe fand, und mit ungeschminkten Worten gab er derselben Ausdruck.

* * *

15. Hugo Donellus.

Donellus, wie die lateinische Bildung seines französischen Namens Doneau lautet, ist den 25. Dezember 1527 zu Chalons sur Saone in Frankreich geboren. Die rohe Behandlung seitens seines Lehrers schreckte ihn als Knaben ganz und gar vom Lernen ab. Erst die Drohungen, man werde ihn einem Schweinhirten zum Knechte geben, brachten ihn wieder zur Besinnung. In Toulouse betrieb er das Studium der Rechte mit großem Eifer, ging aber, da ihm der dort herrschende Geist nicht zusagte, 1546 nach Bourges, wo die großen Rechtsgelehrten Duaren, Hotman und Cujas wirkten. Der erstgenannte promovierte ihn 1551 zum Doktor in dieser Wissenschaft, worauf er dieselbe selbst in dieser Stadt bis zum Jahre 1572 öffentlich lehrte. Die schrecklichen Verfolgungen der Reformierten, – für deren Glauben Donellus in seiner Jugend durch den Einfluß seiner gottesfürchtigen Schwester gewonnen worden war, – welche nach der Bartholomäusnacht in ganz Frankreich ausbrachen, zwangen unseren Gelehrten zur Flucht. Einige deutsche Adelige, welche sich in Bourges aufgehalten, nahmen ihn als ihren Diener verkleidet in ihrem Gefolge mit. Nach kurzem Aufenthalte in Genf, wo er eine Zufluchtsstätte fand, berief ihn Kurfürst Friedrich zum Professor des Zivilrechts nach Heidelberg. Dasselbst trat er sein Amt den 17. Februar 1573 an. Mit Olevian verband ihn die gleiche Gesinnung bald. Die gewaltsame Einführung der lutherischen Kirche nach Friedrich des Frommen Ableben, welche Ludwig VI. sich zur Aufgabe gemacht, veranlaßte auch ihn endlich, wegzugehen. Einem 1579 an ihn ergangenen Rufe der Universität Leiden folgte er gern. Dasselbst war er bis zum 25. April 1587 tätig, wo er von den Generalstaaten entlassen wurde wegen seiner Parteinahme für den Grafen von Leicester. Als strenger Calvinist hatte er sich auf dessen Seite geschlagen. Wie Everhard von Reyd erzählt, kam er in den Verdacht, eine zu London unterm 10. März gefertigte Lästerschrift, welche viele Vornehme bloßstellte, abschriftlich verbreitet zu haben. Seine Appellation war vergeblich.

Zum drittenmale von Haus und Hof vertrieben wendete er sich wiederum nach Deutschland, wo ihn der Nürnberger Rat an seine Universität Altdorf berief. Hier begann er seine Tätigkeit den 20. Juli 1585 und führte dieselbe fort bis an seinen Tod den 4. Mai 1591. Sein Ölbild schmückt noch heute den Saal der Universitätsbibliothek zu Erlangen.

Auf die Bedeutsamkeit dieses Heroen unter den Juristen, welcher würdig seinem großen Lehrer Cujas zur Seite gestellt werden kann, hat ein Rechtslehrer unserer Gegenwart, Professor Dr. R. von Stintzing sowohl in seiner schönen Monographie: Hugo Donellus in Altdorf. Erlangen 1869, als auch in seiner Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. 1. Band. München und Leipzig 1880, hingewiesen, „Es gibt“, so charakterisiert derselbe unsern Gelehrten, „in der juristischen Gelehrten-

geschichte wenig Persönlichkeiten, bei deren Betrachtung man mit gleicher Verehrung verweilt wie bei der des Donellus. Er ist eine groß angelegte, vornehme Natur, die das Erhabene in Religion und Wissenschaft mit kräftiger Seele warm erfaßt, seine Überzeugungen im Leben mit Entschiedenheit vertritt. In allem voll und ganz, das seinem Wesen Verwandte an sich fesselnd, aber auch das Antipathische stolz und herbe, selbst leidenschaftlich von sich stoßend. So schreitet er hoch aufgerichtet durchs Leben, das ihm der schweren Fügungen und harten Konflikte viele bringt, von Neidern und Gegnern mit Erbitterung gehaßt und verfolgt, von denen, die sein Wesen verstehen, in Ehrfurcht bewundert.“

Von seinen juristischen Schriften nennen wir seine vorzüglichste, die *Commentarii juris civilis*, die noch heute für bedeutsam gehalten wird.

* * *

16. Otto von Grünrade.

Die Stadt Delitzsch in Meißen gab am 10. September 1545 diesem Manne, welcher der reformierten Kirche seiner Zeit so große Dienste geleistet, das Leben. Der Segen frommer Eltern zeigte sich frühe an ihm. Auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg trieb er mit Fleiß die schönen Wissenschaften, Philosophie und vornehmlich Theologie. Letztere bildete sein Lieblingsstudium. Er hatte hierin treffliche Vorbilder als Adeliger an dem Fürsten Georg von Anhalt, dem edlen Polen Johann a Lasco, an den wackeren Franzosen Anton de la Roche-Chandieu, Theodor de Beza u. a. Dreizehn Jahre widmete er der akademischen Ausbildung. In Wittenberg ging damals eine reformierte Strömung durch die Hochschule. Melancthons bekannter Schwiegersohn, der kurfürstliche Leibarzt Peucer, empfahl 1575 Otto von Grünrade dem Grafen Johann von Nassau-Katzenelnbogen zu seinen Hofgeschäften. Dieser erkannte bald die Vortrefflichkeit des Mannes und machte ihn zum Hofmeister seiner Söhne Ludwig Wilhelm, Johann, Georg, Philipp und einiger anderer ihm anvertrauten vornehmen Jünglinge, als Moriz von Oranien und der Grafen von Berg: Hermann, Friedrich, Oswald, Jost, sowie Joachims, Baron von Büren. Mit denselben und mit M. Joh. Müller von Marburg und Paul Crocius als Lehrern derselben, sowie mit Joh. Nubisius aus Herborn, Wilh. Hatzfeld aus Dillenburg, Joh. Wilh. Braunfels aus Siegen und Thomas Heinrich von Hees als deren Diener begibt er sich zu Anfang des Jahres 1576 nach Heidelberg, wo sie unter seiner Aufsicht, nachdem ihre Namen in das Album der Universität eingetragen worden, studieren. Vom Herbst des folgenden Jahres an wurden die jungen Herren dann von Joh. Piscator in der sog. Hofschule zu Dillenburg weiter unterrichtet, während Grünrade in die Landesverwaltung als gräflicher Rat eintrat. Der Graf Johann, welcher als Statthalter von Geldern damals in die Niederlande zog, bedurfte gewissenhafter und treuer Männer, welchen er die Regierung seiner Stammlande anvertrauen konnte. Ein solcher war Grünrade. Aber auch die Kirche Gottes behielt er im Auge. Als den 8. und 9. Juli 1578 in der Stadtkirche zu Dillenburg die Generalsynode tagte, welche das reformierte Bekenntnis allseitig in dieser Grafschaft einführte, nahm er mit dem Hofmeister von Nymptsch als gräflicher Kommissarius an derselben teil. Seinem Einflusse ist vor allem mit das Zustandekommen dieser Synode zuzuschreiben.

Aber auch für die benachbarten Grafschaften konnte Grünrade seine Gaben verwerten. Der Graf Konrad zu Solms bediente sich seiner Dienste sowie der Olevians, um die reformierte Lehre in seinem Lande einzuführen. Letzteren hatte Grünrade in Heidelberg kennen gelernt und bisher von Dillenburg aus oft mit ihm verkehrt. Beide verband ein Ziel und eine Liebe zu dem Volk des Herrn.

Nach Ludwigs VI. Tod berief Johann Casimir unsern Grünrade zum Erzieher seines Neffen, des nachmaligen Kurfürsten Friedrich IV. Mit aller Sorgfalt unterwies er selbst den Prinzen in der Heil. Schrift und im Heidelberger Katechismus. Aus Dankbarkeit setzte ihn sein fürstlicher Zögling nach Antritt der Regierung zum Präsidenten des Kirchenrates ein. In dieser seinen inneren Neigungen entsprechenden Stellung suchte er das kirchliche Wesen in jeder Weise zu heben. Eine Reihe zeitgemäßer Verordnungen kennzeichnet seine Tätigkeit, unter welchen wir die vierteljährliche Abhaltung der Konvente und der öffentlichen Katechisationen, an welchen Jung und Alt teilnehmen mußte, hervorheben. Durch letztere hat er unendlich viel zu einer soliden Erkenntnis der christlichen Wahrheit beigetragen. Dem Kurfürsten dagegen erklärte er jeden Morgen und Abend einen Bibelabschnitt. Auch ist er der Schöpfer des Kirchenvisttationswerkes in der Pfalz. Zum ersten Male nahm er dasselbe 1594 vor. Im folgenden Jahre half er dem Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg in seinem Lande den reformierten Kultus einrichten, wozu er das Mitglied des Kirchenrates Melchior Angerus mitnahm. Darauf begleitete er den Kurfürsten 1596 in die Oberpfalz und richtete daselbst Kirche und Schule in einem Zeitraum von zwei Jahren auf das schönste ein. Nach seiner Rückkehr in die Unterpfalz wendete er, da die kirchlichen Verhältnisse nunmehr alle geordnet waren, seine ganze Sorgfalt dem Schulwesen zu. Unter seiner umsichtigen Hand hoben sich die Pädagogien zu Heidelberg, Neustadt und Neuhausen sichtlich.

Doch sollte er auch für die Kirche noch tätig sein. Als das Herzogtum Simmern mit Kurpfalz wieder vereinigt wurde, führte er daselbst das reformierte Bekenntnis ein. Nachher, 1606, finden wir ihn nochmals in der Oberpfalz, wo er mit Stenius und Abraham Scultetus das Amberger Pädagogium nach den unterpfälzischen umgestaltete, wie Scultetus erzählt, daß sie die ganze Zeit von Anfang Oktober bis zum Dezember mit Besichtigung der Schulen, Examinierung der studierenden Jugend, mit Ratschlagung in Kirchen- und Schulsachen zugebracht. Sein letztes auswärtiges Wirken fällt in das Jahr 1609, wo er mit Scultetus im Hanau-Münzenbergischen die kirchlichen Einrichtungen der Pfalz einführte. Die fortwährenden Arbeiten hatten seine körperliche Kraft gebrochen. Er sehnte sich nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Drei Jahre später, 1612, zog er sich von der Öffentlichkeit zurück. Nur wenige Tage währte seine letzte Krankheit. Bereits den 14. April 1613, des Abends nach acht Uhr, holte ihn der Herr heim. Im Chore der Petri-Kirche zu Heidelberg wurden seine Gebeine beigesetzt. Eine lange Inschrift auf seinem Grabdenkmal zählt seine Verdienste auf. Zu Ende stehen die Worte, welche sein Wahlspruch im Leben gewesen: *Unum est necessarium d. i. Eins ist not.*

Grünrade stand bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen. Er blieb unvermählt sein Leben lang und sah die Armen als seine Kinder an, denen er alle Zeit sein Haus als eine Zufluchtsstätte offen hielt. In einer Hungersnot ließ er Kornscheunen für dieselben errichten. Unbemittelte Jünglinge unterstützte er in ihren Studien. Auch half er mit Geld Gelehrten, besonders Theologen, daß sie ihre Bücher herausgeben konnten. Er selbst fand dazu keine Lust. Doch wird ein Schulbuch von ihm genannt, eine katechetische Unterweisung. Seine Kleidung und Lebensweise waren ganz einfach. Seinen Freunden blieb er stets mit treuer Liebe ergeben, wie davon seine Briefe an den Grafen Ludwig von Wittgenstein ein schönes Zeugnis sind. In seinen letzten Lebensjahren war er im Blick auf das unheimliche Treiben der Jesuiten im deutschen Reiche oft von bangen Vorahnungen des kommenden Unglückes erfüllt, welches mit dem Jahre 1618 ausbrach. Sein gewöhnliches Wort aber war, wie der Zürcher Antistes Breitinger in seiner 43. Synodalrede berichtet: *Duo me consolantur: orbitas nimirum et senectus d. i. Zwei Stücke trösten mich, nämlich mein Alleinstehen und mein Alter.*

17. Petrus Colonius (van Ceulen).

Colonius, gebürtig aus Gent, studierte in Paris, wo er dem berühmten Buchdrucker Robert Etienne bekannt wurde. Dieser beredete ihn, nach Genf zu gehen, um den großen Reformator Calvin kennen zu lernen. Auf Calvins Zureden widmete er sich hier dem Predigtamte. Der Edelmann de Clerevant, ein begeisterter Anhänger der reformierten Kirche, hatte ihn in Genf in sein Haus aufgenommen und nahm ihn als Diener des Worts im Jahre 1558 mit auf sein Schloß Montoi bei Metz, von wo aus Colonius auch in dieser Stadt zeitweise wirkte, ja mit genanntem Herrn öfters längere Zeit darin verweilte. Bald knüpfte sich hier ein reger Verkehr mit Trier und Olevian an, von welchem die Briefe des Colonius an Calvin, wie sie die vortreffliche Sammlung von Briefen des Corpus Reformatorum enthält, ein beredtes Zeugnis ablegen. Oft spricht Colonius darin von *unserem Kaspar* und dessen Gesicke in Trier. Andere Persönlichkeiten, welche diesem Kreise angehören, sind Johann Infantius (L'Enfant), Herr von Chambray, der Leiter der französischen Emigranten in Straßburg, dann in Bockenheim bei Saarbrücken, Endershausen und 1574 in Speyer Prediger der Wallonen und deutschen Reformierten; Johann Taffin in Metz, später mit Colonius Prediger der wallonischen Gemeinde zu Heidelberg; Olbrac in Straßburg, dann in Frankfurt und Frankenthal, wie auch Kaspar Heidanus, über welche wir bereits im Pfälzischen Memorabile XIV nähere Aufschlüsse gegeben haben. Auch Konrad Marius kann noch zu diesen gezählt werden, erst Prinzenerzieher in Zweibrücken, dann wegen des Calvinismus entlassen, Rat bei dem Kurfürsten Friedrich III., auf dessen Befehl er 1565 mehrere Schriften der Heidelberger Theologen ins Französische übersetzt. Als pfälzischer Gesandter befindet sich Marius im Juni 1565 in Antwerpen, um den Präzeptor des Sapienzkollegs M. Oliverius Bock, welcher daselbst auf Besuch weilend von den Schergen als Ketzer ergriffen und zum Scheiterhaufen verurteilt worden, zu retten. Im Juni 1568 weilt er am kaiserlichen Hofe in Sachen Egmonts und im August 1571 bei Kurfürst August von Sachsen, um das Gutachten von dessen Räten über die gotteslästerliche Schrift des Arianer Silvanus einzuholen.

Als im Oktober 1559 der Kultus der Reformierten auf Befehl des Königs Franz II. in Metz verboten wurde, floh Colonius mit Clerevant nach Zweibrücken, wo er in dessen Gemächern predigte und die Sakramente bediente. Nach neun Monaten Aufenthalt daselbst kam Colonius vorübergehend nach Heidelberg und wurde französischer Pastor in Straßburg. Aber bereits 1561 ist er wieder in Metz, von wo aus er als ein rechter Wanderprediger in jenen unruhigen Zeiten auch andere verwaisete Gemeinden im Lande bedient, so die zu Eckerich. Im folgenden Jahre finden wir an seiner Seite in Metz Taffin. Als 1569 die reformierte Kirche zu Metz auf des Königs Befehl geschlossen und die Gemeinde verfolgt wurde, konnten die Prediger derselben nur mit größter Gefahr fliehen. Colonius ging nach Köln, wo er die heimliche Gemeinde der Walen bis 1570 bediente, da er nach Heidelberg zog und daselbst als Seelsorger der eben hier aufgenommenen Kolonie niederländischer Flüchtlinge französischer Zunge eingesetzt wurde. In Heidelberg genoß er ein großes Ansehen. An ihn, Dathenus und Taffin wenden sich den 18. August 1571 die Ältesten der wallonischen und flämändischen Gemeinde zu Köln und bitten um ihre brüderliche Vermittelung, da ihren beiden Kirchen ein Schisma drohe. Auch wurde er mit Dathenus und Heidanus mehrere Male im Auftrage des Kurfürsten in kirchlichen Angelegenheiten in die Niederlande geschickt. Die Zeit seines Todes ist uns nicht bekannt, doch scheint er hier nach wenigen Jahren seines Wirkens schon gestorben zu sein.

Nach Bayle hat Colonius mehrere Schriften verfaßt. Einige kleine Abhandlungen erschienen 1564 in Lyon, darunter eine französische Übersetzung des „Gründlichen Berichts, wie die Worte Christi: das ist mein Leib, zu verstehen seien. Von Dr. med. Thomas Grast.“ Ebenso übersetzte er

eine Schrift der Heidelberger Theologen über die Übereinstimmung ihrer Lehre vom Heil. Abendmahl mit den alten Lehrern der Kirche sowie mit der Augsburger Konfession, welche 1566 zu Genf erschien. In demselben Jahr gab er ebendasselbst heraus eine Widerlegung der Schrift des Metzzer Bischofs Franz von Beaucaire, welcher in unwürdigster Weise die Lehre und Person der Prediger des Evangeliums beschimpft hatte. Darüber verfolgt, mußte er einige Zeit im Gefängnisse zu Metz leiden.

Sein Sohn Daniel wurde Pastor und Regens des Kollegs der Wallonen zu Leiden. Seine einzige Tochter wurde die Gattin Daniels de Dieu, Predigers, des Vaters des bekannten Orientalisten Louis de Dieu.

* * *

18. Menso Alting.

Nach a Lasco gibt's keinen Namen bis auf diesen Tag, der in der Geschichte der reformierten Kirche Ostfrieslands einen so guten Klang hätte, als der des Menso Alting. Geboren ist derselbe den 9. November 1541 zu Eelde in Drenthe, einem an dem Nord-Wilhelm-Kanal gelegenen Dorfe in der Nähe von Groningen, wo sein Vater Gerichtsschulze war. In Groningen wurde er frühzeitig in die Studien eingeführt, aber auch bald wieder von denselben weggenommen. Seinem Oheim, dem Sekretär Egbert Alting zu Groningen, welchem seine Begabung nicht verborgen blieb, hatte er es zu verdanken, daß er bereits erwachsen wieder den Wissenschaften zugeführt wurde, um einst ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn zum Segen vieler Seelen zu werden. Die Eltern bestimmten ihn zur Theologie, für welche er in Hamm, Münster und Köln herangebildet ward. An letzterem Orte fand er, obschon die Professoren mit Macht jegliche evangelische Bewegung von den Studenten fern zu halten suchten, eine Bibel. Den Brief an die Römer las er mit solchem Eifer, daß er ihn bald auswendig hersagen konnte. Der Herr öffnete ihm das Herz für die evangelische Wahrheit, daß er dem Papsttum entsagte. Um weiter in der Wahrheit gegründet zu werden, begab er sich nun nach Heidelberg. Das geschah im Oktober 1565, da er 24 Jahre alt war. Olevian fesselte vor allen hier den jungen Mann. Nach einem Jahre erhielt er bereits die Befähigung zum Predigtamte in der reformierten Kirche und kehrte freudig in sein Vaterland zurück. Mit Unerschrockenheit predigte er zu Helpen bei Groningen das Evangelium von der freien Gnade. Die Verfolgungen des Herzogs Alba nötigten ihn aber bald, in die Pfalz zu fliehen. Vergebens hatten seine Eltern und Verwandten ihn mit ihren Bitten bestürmt, den Verhältnissen Rechnung zu tragen und sich der römischen Kirche wieder zuzuwenden. Alting gehorchte Gott mehr denn den Menschen.

Im Vertrauen auf Gott zog er nach Heidelberg, wo ihm die Pfarrstelle zu Leiselnheim nahe bei Worms im Jahre 1567 übertragen wurde. Hier tat er sich durch seine gewaltigen Predigten so sehr hervor, daß der Kurfürst auf ihn aufmerksam wurde und schon daran dachte, ihn zum Hofprediger zu berufen. Aber seine Probepredigt über Matth. 6,24: Niemand kann zween Herren dienen, worin er auf die den Reformierten unsympathische Vermählung des Prinzen Johann Kasimir mit der lutherischen Prinzessin von Sachsen anspielte, vereitelte jenes Vorhaben. Doch wurde er bald nachher, im Oktober 1670, Inspektor der Klasse Dirmstein. Hier trat er in die Ehe mit einer gottesfürchtigen Jungfrau Maria Episcopius aus Gangelt im Jülich'schen, auf welche ihn deren Landsmann Eubulaeus, welcher in seiner Nachbarschaft Prediger war, wies. Zwar hatte Alting manche Bedenklichkeiten seitens der Eltern seiner Braut zu überwinden, welche bange waren vor den Stürmen, die nach des Kurfürsten Tod über die Pastoren in der Pfalz heranbrechen würden. Aber die bestimmte

Erklärung Altings: „daß er sich keine Frau wünsche, welche nicht willig und bereit sei, mit ihm für die Wahrheit Verbannung und anderes Ungemach zu ertragen“, lockte der Mutter das Geständnis ab: „Lieber Mann, einen solchen Schwiegersohn müssen wir uns selbst erbitten.“

Im Oktober 1573 wurde er nach Heidelberg berufen. Seine Predigten wurden hier sehr besucht. Selbst Ursinus mit seinen Studenten versäumte dieselben nie. Noch ist ein Manuskriptband dieser Predigten über den Propheten Daniel, welche er daselbst 1574 und später nochmals in Emden 1585 gehalten, von seiner Hand geschrieben, vorhanden. Verschiedene Berufungen nach außen schlug er aus. Als er aber im Frühjahr 1575 in seine Heimat reiste, um nochmals seine Eltern zu sehen, drängte es ihn, auch Emden, die berühmte Herberge der Vertriebenen, kennen zu lernen. Auf Ersuchen predigt er daselbst zweimal unter großem Beifall und läßt sich, weil die Gemeinde durch die Pest aller ihrer Prediger beraubt worden, bewegen zu bleiben, nachdem der Kurfürst Friedrich III. auf wiederholte Bitten des Dathenus und Taffinus ihn seines Dienstes zu Heidelberg entlassen.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, hier eine allseitige Darstellung der Wirksamkeit unseres Theologen in Emden zu geben. Wir können nur kurze Andeutungen von derselben machen. „Ganz Emden“, schreibt ein Zeitgenosse desselben, „ja ganz Ostfriesland freute sich, als ob ein neuer Stern des Heils in Alting ihnen aufgegangen wäre.“ Gerade damals waren die leidigen Streitigkeiten über das Heil. Abendmahl auch in diesem Lande ausgebrochen. Allerlei Zerwürfnisse in der Familie des ostfriesischen Grafenhauses, welches konfessionell auseinanderging, und Kämpfe mit Irrlehrern bereiteten unserm Alting viele Not und Bedrängnis. Dabei stand er jedoch jederzeit fest wie eine Mauer für den reformierten Glauben und ertrug lieber alles Ungemach, als daß er der erkannten Wahrheit etwas vergeben hätte.

Blicke in sein geistiges und geistliches Ringen und Schaffen gewähren uns die ostfriesischen Historiker sowie die Schriftsteller seiner Zeit. Sehr bewegte ihn der Streit, welchen Piscators subjektive Meinung von Christi tätigen Gehorsam hervorrief. „Nicht darf Christus“, schrieb er demselben am 6. März 1589, „oder dessen Gehorsam getrennt werden, welcher ganz und völlig allen Gläubigen zur Rechtfertigung und zum Leben aus Gnaden angerechnet wird; nicht separat sein heiliges Leben und separat sein Tod.“ In seiner Korrespondenz mit Piscator in Herborn vergißt er nie, Grüße zu bestellen an Olevian, und nach dessen Heimgang an seine Familie. Ebenso beunruhigt ward er über die Unruhen, welche damals Naso in Nassau durch seine Abendmahlslehre verursachte, sowie über die durch Konrad Vorstius angeregten Wirren. Sein Freund Johannes Althusius schrieb in seinem Auftrage, als Vorstius an die Leidener Hochschule berufen worden, an Piscator um Mitteilung aller Briefe, welche er von jenem in Händen habe, damit sie etwa sich darin findende Irrlehren den Westfriesen, welche Vorstius in öffentlichen Schriften als Socinianer angegriffen, übermitteln könnten. Sämtliche Arminianer, besonders Johannes Uytenbogaert und Peter Bertius, nahmen für Vorstius Partei. Daß Alting bei aller Freundschaft für Althusius nicht dessen radikalen Doktrinarismus teilte, wie auch nicht sein Freund und Biograph Ubbo Emmius, hat sehr klar Generalsuperintendent Bartels in Aurich in seiner trefflichen Arbeit über letzteren bezeugt: „Sie (Emmius und Alting) hatten für die alleinige Souveränität eines heiligen, überweltlich waltenden, wenn auch innerweltlich allem innewirkenden und alles umspannenden Gotteswillens nicht allein in der Lehre geeifert, sondern waren auch am Platz, wo es galt, dem menschlichen Eigenwillen, dem individuellen wie dem kollektiven, dem freiheitlich wie dem autoritativ eingekleideten, mit der Zucht und Ordnung dieses höheren Willens zu begegnen, um ihn zurechtzubringen.“

Das Ende unseres Alting war sehr erbaulich. Als er das letzte Mal 1612 den Cötus der Prediger, den er 36 Jahre geleitet, um sich sah, nahm er im Vorgefühle seines baldigen Endes auf das beweglichste von den Brüdern Abschied. Noch einmal predigte er in der Kirche mit klarer Stimme über

den Sabbat nach Luk. 14 im Gefühle, daß der große Ruhetag, der noch vorhanden ist dem Volke Gottes, baldigst für ihn anbreche. Als seine Frau bei seiner Ankunft zu Hause bemerkte, Gott hätte ihm besondere Kraft verliehen, erwiderte er: „wenn die Kerze am Ausgehen ist, flackert sie noch einmal in heller Flamme auf.“ Hierauf wohnte er noch einer Diakonie-Sitzung bei und machte einige Krankenbesuche. Zurückgekehrt brachte er den Abend im Gespräch mit seiner Frau über sein Begräbnis zu. Als diese in Tränen ausbrach, wies er sie auf den Trost des Wortes Gottes hin. Eine Lähmung in der linken Seite trat hierauf ein, welche seinen Zustand bedenklich machte. Mit Ruhe und Glaubensfreudigkeit sah er seiner Auflösung entgegen. Als seine Amtsbrüder ihn besuchten, ermahnte er sie, ihrer Bedienung treu wahrzunehmen und vor allem anderen mit einem guten Beispiele voranzugehen. Auf die unter Tränen erfolgte Antwort des Pastor Eilshemius setzte Alting hinzu: „das haben wir ja Gott und der Gemeinde versprochen, wohlan, so laßt es uns auch alle miteinander tun.“ „Gottes Wille geschehe“, sprach er zu den Umstehenden, „er wird’s wohl machen.“ „So strömten seine Worte“, wie ein Augenzeuge erzählt, „sein Geist war lebendig, sein Glaube unerschütterlich, seine Hoffnung jauchzte, seine Liebe glühte und ausgesuchte Schriftstellen bildeten seinen Schwanengesang.“ Einmal hielt er sich den ersten Teil des 25. Psalms vor, danach betete er mit Eifer den letzten Vers aus Luthers Lied:

Ich lieg’ im Streit und widerstreb’.
Hilf, o Herr Christ, mir Schwachen.

Mit vieler Bewegung rief er dann wieder aus: „Du wirst mich nicht lassen.“ In der letzten Nacht betete er: „Ach Gott, erbarme dich über mich armen Sünder und erlöse mich von diesem sterblichen Leibe um deines lieben Sohnes willen; Er hat es mir zugesagt und wird um meinetwillen kein Lügner werden. Erbarme dich, Herr, über diese arme Stadt, über diese alte Kirche und über die ganze Grafschaft und Nachbarschaft und laß dir meine Kinder und meine alte schwache Frau befohlen sein. Bleibe bei ihnen mit deinem Segen und mit deiner Gnade.“ So brachte er die ganze Nacht mit Flehen zu. Einmal sah er im Geiste den Herrn Christum stehen zur rechten Hand des Vaters. Endlich am folgenden Tag, es war der 7. Oktober 1612, ging er nachmittags drei Uhr ein zu der ewigen Freude. Sein Körper wurde in dem Chore der großen Kirche beigesetzt. Emmius ehrte sein Gedächtnis durch eine stattliche lateinische Grabinschrift.

Man hat von Menso Alting nur einige Gelegenheitspredigten, darunter seine Leichenpredigt auf den Grafen Johann 1591, den Emders Reformationsbericht 1594, und den mit Eobanus Geldenhauer genannt Noviomagus gemeinschaftlich abgefaßten historischen wahrhaftigen Bericht.

Altings Sohn Heinrich wurde bekanntlich Professor der Theologie in Heidelberg und Groningen; auch dessen Sohn Jakob, ein tüchtiger Hebraist, lehrte daselbst,

* * *

19. Georg Lupichius.

Aus der hessischen Stadt Eschwege, welche durch ihre so malerische Lage in dem fruchtbaren Tale der Werra sich auszeichnet, ist eine ganze Reihe bedeutender Gottesgelehrten der reformierten Kirche hervorgegangen, unter denen man auch Georg Lupichius begegnet, der zu Anfang der vierziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts daselbst geboren ist. Unterm 7. Juni 1562 wird er von dem Rektor Oldendorp zu Marburg als Student immatrikuliert. Wenige Jahre nachher tritt er in pfälzischen Kirchendienst. Olevian lernte ihn wohl in Heidelberg kennen und setzte ihn zu Anfang des Jahres 1567 in Amberg an Stelle des wegen Arianismus und Wiedertäufern entsetzten Superinten-

dentem Johannes Matthei aus Schmalkalden, welcher später lutherisch wurde und aus Haß gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen eine „Warnung vor dem Gift der Calvinischen Sakrament-Schwärmerei“ zu Wittenberg 1582 veröffentlichte. Lupichius war, wie es scheint, schon Gehilfe dieses Mannes gewesen, da er den Ambergern von früher her bekannt war. Diese baten daher den Kurfürsten um seine Wiederabschaffung, wie *Wittmann* in seiner freilich sehr tendenziösen *Geschichte der Reformation in der Oberpfalz* erzählt. Der Fürst schlug es ihnen aber ab und ließ sie ermahnen, diesen, sowie seine anderen Theologen sollten sie vielmehr fleißig hören und sich von ihnen eines Besseren belehren lassen.

Nach Friedrichs III. Tode wurde Lupichius von dessen lutherischem Sohne mit den übrigen reformierten Predigern aus der Oberpfalz vertrieben, aber von Johann Kasimir später wieder eingesetzt, wobei ihm ein zweiter Prediger, *Matthias Plato*, bekannt durch eine *Predigt über der Engel Natur, Amt und Verrichtung*, beigeordnet wurde. Der römisch-katholische *Felix von Löwenthal* schreibt in seiner 1801 zu München erschienenen liberal-räsonnierenden, aber den Protestantismus sehr oberflächlich vornehm und wegwerfend behandelnden *Geschichte Ambergs*: Unter Friedrich IV. kommt ein protestantischer Superintendent Lustichius (!) vor, der die Sache der Bürger noch mehr verwirrt hat. Er verlor das Zutrauen derselben, weil er mit doppelter Zunge zu sprechen gewohnt war (?). Im ganzen mag er lutherisch gedacht haben; aber calvinisch hat er gehandelt. Seine Zweideutigkeit war um so gefährlicher, weil er, statt der Mittler zwischen der Obrigkeit und den Untertanen zu sein, jene getäuscht und diese betrogen hatte. – Aus diesen Worten ergibt sich von selbst sowohl jeglicher Mangel unbefangenen Urtheiles wie die bodenloseste historische Unwissenheit jenes, der nicht einmal Namen und Konfession unseres Lupichius kennt.

Eine stattliche Anzahl tüchtiger reformierter Theologen wirkte vom Jahre 1583 an in der Oberpfalz, unter denen wir Adam Hertzog nennen, bisher Prediger in Ortenburg in Niederbayern, von wo er im genannten Jahre mit seinem bisherigen Patrone Joachim von Ortenburg, welcher Vicedom in Amberg geworden war, dahin zieht; Georg Spindler zu Neumarkt, ein ausgezeichnete dogmatischer und erbaulicher Schriftsteller; Johann Salmuth und Johann Philipp Mylaeus, Olevian bekannt. Von Mylaeus existiert eine auf den Regierungsantritt Friedrichs IV. gedruckte Predigt vom allgemeinen Kirchengebet und Amt beider, der Obrigkeit und der Untertanen, 1592, sowie eine Erklärung des Propheten Jona 1614.

Bei dem Großhofmeister Graf Ludwig dem Älteren von Wittgenstein, dem Schwager des obenerwähnten Grafen von Ortenburg, stand Lupichius in großer Hochachtung. Am 1. Mai 1588 schilderte er jenem Herrn in einem Schreiben auch seine Amberger Gemeinde zwar als klein, aber doch seien die kirchlichen Zusammenkünfte jetzt zahlreicher.

Bekanntlich fegte der große deutsche Krieg das ganze Kirchenwesen der Reformierten und bald darauf auch das der Lutheraner, welche sich gerade hier zu Lande so unbrüderlich gegen jene zeigten, aus der Oberpfalz hinweg.

Lupichius erlebte diese traurigen Zeiten nicht mehr. Der Herr rief schon am 26. März 1594 aus der streitenden Gemeine diesen seinen treuen Diener in die triumphierende ab. Man hat einige Schriften von ihm, eine Leichenrede auf den Pfalzgrafen Johann Kasimir, 1592 gehalten, und eine Widerlegung von Nikolaus Selneckers Angriffen auf die reformierte Abendmahlslehre unter dem Titel: Gründlicher und kurtzer Bericht, wie bey dem gemeinen Mann die reine Lehr von der Person und Abendmahl des Herrn Jesu Christi verdächtig gemacht und gar verkehret wirdt, unterm Schein, daß man allein die Calvinische Lehr verwerffen will.

Ein Sohn Lupichius' Cyriac Lupich, kommt in späteren Jahren als Inspektor in Boxberg vor.

20. Dr. Paul Crocius.

Paul Crocius, der berühmte Martyrologe d. h. Verfasser des reformierten Märtyrerbuches in deutscher Sprache, wurde schon in dem Leben des Tossanus (Nr. 9) von uns erwähnt. Zu Zwickau wurde er am 27. Juli 1551 als der Sohn des dasigen Pastors Matthias Crocius geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf den vaterländischen Hochschulen. Von der reformierten Strömung, welche damals durch das schöne Sachsenland ging, ergriffen, kam er, vielleicht auf Empfehlung des M. Nikolaus Vicinus, eines Thüringers, welcher bis 1575 Erzieher der Kinder des Grafen Johann des Älteren von Nassau gewesen, auf das Schloß Dillenburg. Zu Anfang des Jahres 1576 bezog Crocius mit seinen Zöglingen, den jungen Grafen Wilhelm Ludwig, Johann, Georg und Wilhelm, und mit deren Vettern von Tscherensberg sowie mit dem Prinzen Moritz von Oranien die Universität Heidelberg. Von da gingen sie nach Genf, Sedan und anderen für Reformierte bedeutende Orte. Nach der Rückkehr lernte ihn Graf Ludwig von Wittgenstein kennen und bat sich ihn, nachdem Graf Johann an Johannes Piscator einen Lehrer für seine Hofschule gefunden hatte, für seine Söhne aus. So setzt denn nun Crocius das Informationswerk an den jungen Grafen von Wittgenstein im Berleburger Schlosse fort. Mit diesen zog er im Herbst 1581 auf die Universität Genf, wo sie häufig mit dem edlen Reformator Beza verkehrten. Von Genf zogen sie nach Basel, wo Crocius sich die theologische Doktorwürde erwarb, dann nach Sedan und an andere Orte. Im Jahre 1583 wurde Crocius auf den Rat Olevians zum ersten Prediger und Inspektor in Laasphe bestellt. Später wurde in der Person des Dr. Wicradius ein zweiter Inspektor im Lande ernannt. In jeglicher Weise waren diese beiden Männer Gottes nach dem Wegzuge ihres Freundes Olevian für die Kirche Gottes in der Grafschaft Wittgenstein tätig. Aber auch über deren Weichbild erstreckte sich ihr Einfluß, wie sie denn meistens an den Synoden der benachbarten Länder teilnahmen.

Die ganze Richtung der Zeit war damals in Deutschland dem reformierten Glauben günstig. Gelehrte wie Regenten machten die religiöse Frage zu ihrer Hauptfrage, ja studierten Theologie zu ihrer höheren Geistesbildung. Tüchtige Theologen wurden von den Fürsten verehrt als ihre besten Ratgeber. Als solche galten dem Grafen Ludwig auch seine beiden Inspektoren Crocius und Wicradius. Die Tüchtigkeit, besonders des Crocius, in der Organisation der nach Gottes Wort reformierten Gemeinden sicherte ihm auch in der Ferne einen Ruf. Als im Sommer 1596 der edle Graf Wolfgang Ernst von Isenburg das reformierte Bekenntnis in seinem Lande einzuführen suchte, sah er sich nach passenden auswärtigen theologischen Persönlichkeiten um. Er wendete sich daher unter anderem auch an seinen Vetter, den Grafen von Wittgenstein, Datum Offenbach, den 23. Juni 1596, er möge ihm seinen Theologen Dr. P. Crocius anher abfertigen und dem König der Ehren Tür und Tor hier eröffnen helfen. Am 3. Juli traf Crocius in Offenbach ein, wo er bis zum 5. August blieb. Der genannte Graf gibt ihm an seinen Landesherrn das Zeugnis, daß er sich wohl und unverweislich Verhalten und bittet ihn sich zugleich für später wieder aus. Als im Jahre 1601 dem Grafen Wolfgang Ernst die Besitzungen seines lutherischen Veters Heinrich von der Ronneburg zugefallen waren, erhielt er nochmals den Crocius, damit dieser die Kirche daselbst nach den Grundsätzen der Reformierten einrichten helfe.

Ludwig von Wittgenstein schreibt darüber im April d. J. an den Grafen Johann von Solms: „Du hast im Namen des Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg angehalten, daß wir denselben bei der Reformation seiner Kirchen durch einige dazu geschickte Männer unterstützen möchten, wie es die Gemeinschaft der heiligen erfordert und der Graf wegen seines frommen Eifers verdient. Es schien

mir daher gut, daß Dr. P. Crocius, der schon längst ihm bekannt und auch erwünscht ist, geschickt werde. Dessen Zuverlässigkeit und Fleiß in ähnlicher Angelegenheit hat er längst erprobt. Nun denn, er wird mit diesem Auftrage kommen, sich deinen (solmsischen) Theologen beizugesellen und das heilige Werk mit gemeinschaftlichem Rat und Beistand ernstlich anzugreifen, in der guten Hoffnung, daß Gott nach seiner unendlichen Gnade geben werde, daß, wie in politischen Dingen ein glücklicher Anfang gemacht ist, auch im Kirchlichen die heiligen Unternehmungen einen erwünschten Verlauf haben werden zu Seiner Ehre und Vieler Heil. Denn wir wissen, wie es nie ohne Schwierigkeiten geht, was für Christum zur Zerstörung des Reiches des Satans unternommen wird usw.“

Es versteht sich von selbst, daß Crocius und Wicradius auf den Grafentagen, welche die Wetterauer Grafen-Einigung von Zeit zu Zeit hielt, meistens zugegen waren, und daß ihre Stimme daselbst von Bedeutung war.

So lange der unvergeßliche Reformator Olevian noch lebte, kehrte dieser, nach dem Zeugnisse des Wittgensteiner Historikers Friedrich Goebel in Siegen, gewöhnlich auf seinen Reisen von Herborn nach Berleburg auf dem über Laasphe gelegenen Schlosse Wittgenstein zu übernachten, ein. In trautem Gespräche brachte er dann die Abende mit seinem treuen Freunde Crocius zu.

Wie wahr singt Simon Dach:

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.

Von der frommen Gesinnung, welche unsern Crocius beseelte, legt die Aufschrift des Laaspher Totenbuches, die er bei dessen Anlegung im Jahre 1584 demselben einverleibte, ein schönes Zeugnis ab. Dieselbe lautet:

Sit licet immundus mundus mihi saeva noverca,
Mi tamen o coelum patria dulcis eris!

Pater terrestris e valle miseriarum in patriam coelestem migraturus alloquitur viduam et orphanas superstites:

Cur me deploras morientem turba misella?
Non morior, vivo, molliter ossa cubant.
In coelo pater est vester, Deus omnia cernens:
Huic soli curae est orphanus et vidua,
Huic vos commendo: vobiscum gratia Christi
Sit, vobis certe nulla pericla nocent.

Wir geben solches deutsch also wieder:

Möge die unreine Welt mir stets eine fremde erscheinen,
Ist der Himmel mir nur als mein Vaterland süß.

Ein irdischer Vater, welcher im Begriffe steht, aus dem Jammertale in das himmlische Vaterland zu wandern, redet seine ihn überlebende Witwe und Waisen also an:

Warum beweinst du mich, du armes verlassenes Häuflein.
Leben, nicht Tod, seh ich und Ruhe durchströmt die Gebeine.
Himmelwärts gehe der Blick, dort wohnt der gütige Vater,

Der allsehende Gott, der Witwen und Waisen Berater;
Ihm befehle ich euch und Christi Gnade für immer,
Keine Gefahr, wie groß sie auch sei, wird fürder euch schaden.

Wodurch sich Crocius aber einen großen Namen in der Geschichte unserer Kirche und deren Literatur erworben hat, ist sein Märtyrerbuch, welches für die Wahrheit der reformierten Kirche be-
redter geredet hat und bis auf den heutigen Tag noch redet, als alle Apologien oder Verteidigungs-
schriften derselben. Denn dieses Buch ist eine Sammlung lebendiger Beispiele des Glaubens wahrer
Heiligen des Herrn Jesu, welche Glauben gehalten bis ans Ende, welche gesteinigt, zerhackt, zerstö-
chen, durchs Schwert getötet worden, des Glaubens Kraft mit ihrem Blute besiegelt haben; deren
die Welt nicht wert war (Ebr. 11,37.38). Zur Übersetzung und Veröffentlichung dieses Werkes, wel-
ches zum ersten Male der Franzose Jean Crespin 1554 zu Genf in französischer Sprache herausge-
geben hatte, wurde Crocius ums Jahr 1590 von der Gräfin Magdalena, der Gemahlin Johann des
Mittleren von Nassau, der verwitweten Gräfin von Hanau-Münzenberg und von dem trefflichen Dil-
lenburger Pastor Matthias Phoenius angeregt. Im Jahre 1593 hatte er bereits die ersten zehn Bücher
druckfertig, doch kam er, durch viele andere Arbeiten aufgehalten, mit dem Ganzen erst 1605 zu
Ende. Ein gottseliger und gelehrter Buchdrucker, Wilhelm Antonius zu Hanau, übernahm gern den
Druck dieses Buches. Bei demselben erschien 1606 die erste Ausgabe in Folio unter dem von Bil-
dern aus der Märtyrergeschichte umgebenen Titel: „Groß Märtyrbuch vnd Kirchen Historien, darin-
nen herrliche vnd in Gottes Wort gegründte Glaubensbekandnissen, Gespräch vnd Disputationen,
wider die ketzer vnd feinde der göttlichen Wahrheit, sambt andern druckwürdigen reden und thaten
vieler Heyligen Märtyrer beschrieben werden, welche nach den zeiten der Aposteln, bis aufs Jahr
Christi 1597 hin vnd wieder in Teutschland, Frankreich, Engelland, Schottland, Flandern, Braband,
Italien, Hispanien, Portugal und America vmb der Euangelischen warheit willen jämmerlich verfol-
get, gemartert vnd endlich auf allerley weiß hingerichtet worden. Anfänglich in frantzösischer
Spraach beschrieben, und in zwölf bücher abgetheylt: Jetztund aber auf gottseliger vnd eyfferiger
hohes und nieders standspersonen begehren, trewlich übersetzt und in Teutsche spraach gebracht
durch Dr. Paulum Crocium Cicnaeum, Dienern am Wort Gottes zu Laasphe, in der Graveschaft Wit-
genstein. Allen frommen Christen, in diesen letzten, gefährlichen vnd betrübten zeiten nutz, vnd
tröstlich zu lesen. Sampt zweyen Registern, deren eyns die Namen der Märtyrer vermeldet: das andre,
die fürnembsten puncten Christlicher Religion, so hierin erklärt werden, anzeygt.“ – In einem
„Anhange“ hat Crocius die Geschichte der heiligen Blutzengen Jesu Christi da, wo Crespin aufge-
hört hat, nämlich vom Jahre 1572 an bis zum Jahre 1595 weiter bearbeitet. Gleich nach seinem Er-
scheinen und noch bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde trotz aller Verdächtigungen, auch
seitens der Lutheraner, dieses Werk sehr gesucht und galt lange Zeit als eine Hauptlektüre der her-
anzubildenden reformierten Jugend Deutschlands. Bereits 1617 erschien es in zweiter Auflage zu
Hanau und 1682 in dritter, mit der Geschichte der Verfolgung der Waldenser vermehrt, zu Bremen.

Dieses denkwürdige Buch hat Crocius dem gelehrten Landgrafen Moriz zu Hessen und dessen
Gemahlin Juliana aus Dankbarkeit gewidmet, weil derselbe seine Unterstützung zur Herausgabe
versprochen und eine ansehnliche Zahl Exemplare für die Kirchen im Fürstentum Hessen anzukau-
fen befohlen, auch Crocius' älterem Sohne nicht geringe Wohltaten auf der Universität Marburg er-
wiesen. Bald darauf berief ihn der Landgraf, welchem vor kurzem die bisher dem lutherischen
Landgrafen von Darmstadt zugehörige Niedergrafschaft Katzenelnbogen anheim gefallen war, zum
Inspektor derselben nach Langenschwalbach, damit er hier die reformierte Lehre einführen möchte.
Zu Anfang des Jahres 1607 zog er dahin, aber schon am 5. September desselben Jahres ging er zur
himmlischen Freude ein. War auch seine Wirksamkeit in der Niedergrafschaft von kurzer Dauer, so

war sie jedenfalls, trotz vieler Schwierigkeiten und manchen heftigen Widerstandes, nicht ohne Frucht.

Crocus war verehelicht mit Sara, einer Tochter des kölnischen Berginspektors Martin Rodich, welche 1643 zu Kassel im achtzigsten Lebensjahre starb. Gott hatte ihnen drei Kinder geschenkt, eine Tochter und zwei Söhne. Von letzteren starb Ludwig, geboren den 29. März 1596, als berühmter Professor der Theologie zu Bremen am 7. Dezember 1655; der am 28. Juli 1590 geborene Johannes aber verschied ebenfalls als Professor der Theologie am 1. Juli 1659 in Marburg.

* * *

21. Dr. Johannes Wicradius.

Johannes Wicradius, ein geborener Kurpfälzer, über dessen frühere amtliche Tätigkeit nichts weiter uns bekannt geworden, als daß er als Inspektor in Bacharach gestanden und daselbst der lutherischen Reaktion des Kurfürsten Ludwig VI. weichen mußte, kam im Spätjahre 1577 mit einigen anderen Predigern ins Nassauische, um daselbst einen neuen Wirkungskreis zu finden. Denn der gottesfürchtige Graf Johann der Ältere war ein Hort der vertriebenen Glaubensgenossen und nahm sich bekanntermaßen fremder reformierter Prediger, wo er konnte, an. Unterm 12. Oktober 1577 meldete Dr. Pezel, der Dillenburgische Generalsuperintendent, dem genannten Grafen, fünf berühmte Pfälzer seien angekommen, darunter der Superintendent von Bacharach und der von Dirmstein. Ersterer solle Pfarrer zu Oberhadamar, letzterer zu Ebersbach werden. Indessen hatte man eben in der Nassau keinen Mangel an gelehrten Predigern. Olevian in Berleburg, welcher unsern Wicradius von der Pfalz her kannte, empfahl ihn dem Grafen Ludwig von Wittgenstein, welcher ihn zum Inspektor der Kirchen seiner Grafschaft berief, um in derselben das reformierte Kirchenwesen mit Olevian zu begründen. Zugleich ward er Oberpfarrer in Berleburg und des Grafen „lieber und getreuer“ Hofprediger.

Als nach dem Tode Ludwigs VI. wiederum das reformierte Bekenntnis in der Pfalz seinen Einzug hielt, sehnte man in Bacharach sich sehr nach Wicradius zurück. Professor Daniel Tossanus schreibt hierüber dat. Heidelberg den 9. Juli 1584 an den ihm befreundeten Grafen Ludwig: „Es kann nicht gesagt werden, wie sehr wir an guten und fleißigen Superintendenten Mangel haben und wie sehr der Befehlshaber Schönberg in Bacharach und andere treue und aufrichtige Leute den Dr. Wicradius zurück wünschen. Doch steht dieses bei allen fest, daß wir ihn nicht zum Schaden eurer Kirche zurückrufen wollen, sondern deiner und seiner Weisheit das alles überlassen. Weil er aber unserm Kirchenrate nicht undeutlich seinen Dienst bereits angeboten hat, so gibt ihm dieser Antwort über beides, sowohl über unsere Verpflichtung als auch über unsere Rücksicht gegen dich. Unsern (Nikolaus) Gertner beruft Graf Johann zu sich, weil vielleicht jene unbebaute Landschaft vieler Gärtner bedarf. Wir hatten schon das Diakonat in Billigheim für Gertner bestimmt. Aber weil er eine Landsmännin von euch als Gattin heimführt und an eure Sitten schon gewöhnt ist, so wird er lieber die Stelle bei dem Grafen von Nassau annehmen.“ Diesen Gertner hatte Graf Ludwig nämlich für die Besetzung der Stelle des abziehenden Wicradius ausersehen. Wirklich verzichtete auch Graf Johann auf Gertner, so daß derselbe nach Berleburg kam, und nun Wicradius in die Pfalz zurückkehren konnte. Darüber ward dort große Freude. „Ein großes hast du getan“, äußert sich Tossanus den 22. September an den Grafen Ludwig, „daß du den ehrwürdigen Dr. Wicradius lässest nach Bacharach ziehen. Denn dahin geht er um so lieber, je erwünschter er ist. Von Anfang unserer Land-Administration an haben ihn die unsrigen gewünscht und mehr als einmal samt dem Befehlshaber

Schönberg verlangt, nachdem sie so lange ihres Pastors beraubt gewesen.“ Aus solchen Worten läßt sich leicht schließen, welche Liebe man in Bacharach noch zu dem verjagten Seelsorger trug.

Allein schon im nächsten Frühjahr mußte er, weil Gertner inzwischen gestorben war, nach Berleburg zurückkehren. Graf Ludwig war wieder als Großhofmeister an den pfälzischen Hof gegangen, von wo aus er einen regen Briefwechsel mit Wicradius führt. Dieser, ein großer Gelehrter, meldet dem Grafen besonders die neu herausgekommenen Schriften der Herborner Theologen an und übermittelt ihm auch dieselben. Sein scharfes Urteil ist dem Grafen sehr viel wert. In den letzten Lebensjahren, welche dieser auf dem heimatlichen Schlosse verlebte, verkehrte er täglich mit Wicradius. Sein Leichenredner sagt hierüber: „Und weiß es der ehrw. hochgelehrte Herr Wicradius am besten zu sagen, was I. Gn. mit ihm, als deroselben alten, lieben und getreuen Hofprediger und der Grafschaft Wittgenstein Inspektor für tägliche Collationes und Übungen aus den Büchern der Heiligen Schrift und sonst allen Hauptstücken unserer wahren christlichen Lehre pflegten zu halten, durch welche täglichen Übungen eine vortreffliche Erfahrung bei ihnen beiden vor vielen anderen gleichsam in die grauen Haare mit eingewachsen ist.“

Etwaige Schriften des Wicradius sind uns nicht bekannt geworden. Auch über seinen Heimgang, der im Jahre 1610 erfolgte, konnten wir nichts näheres in Erfahrung bringen. Zwei Söhne desselben sind uns dagegen auf unseren literarischen Forschungsreisen begegnet: Heinrich, Diakon in Siegen und 1605 Pastor in Oberfischbach im Siegerland, und Johann Heinrich, zweiter Pastor in Berleburg, von wo er nach Nümbrecht gekommen ist.

* * *

22. Mag. Kaspar Corylaeus.

Corylaeus, also schreibt Graf Ludwig zu Wittgenstein seinen Namen, während er sonstwärts Corylicus lautet, heißt eigentlich Hässelnbach und stammt aus Laasphe. Er soll zuerst in Biedenkopf gewirkt haben. Nach der Pfarrbeschreibung Arfelds, welche der Geschichtsschreiber der wittgensteinschen Lande Fr. Goebel veröffentlicht hat, präsentierten ihn die beiden Witwen von Hatzfeld, Elisabeth geborne von Wildlingen und Apollonie geborne von Löwenstern, auf die Pfarre Arfeld im Anfang des Jahres 1558. Graf Wilhelm zu Wittgenstein erteilte ihm die Bestätigung, worauf er den 23. März 1558 sein Amt antrat. In späteren Jahren wurde er zum Superintendenten der Grafschaft bestellt. Mit Treue diente er der Kirche bis zu seinem Tode, welcher am 12. April 1581 erfolgte. Er hinterließ seine Gattin mit mehreren Kindern.

Seine amtliche Stellung sowohl wie seine vorzügliche wissenschaftliche Bildung brachten ihn in nahe Beziehungen zu Olevian, als dieser nach Berleburg geführt ward. Graf Ludwig stand in einer lebhaften Korrespondenz mit ihm über theologische und kirchliche Fragen, besonders in betreff der Abschaffung unpassender Zeremonien. Corylaeus selbst führte einen gelehrten Briefwechsel mit den berühmtesten reformierten Theologen damaliger Zeit, namentlich mit Rudolph Gualther in Zürich und Hieronymus Zanchins in Heidelberg. Letzteren hatte er im Jahre 1556 in Straßburg, wo er studierte, gehört und sich seiner noch mit Dankbarkeit in späteren Jahren erinnert. Dat. Arfeld, den 12. Oktober 1574, stellt er an Zanchius die Frage, zu der die in dem benachbarten Kurkölnischen häufig vorkommenden Verbrennungen der sog. Hexen und Wahrsagerinnen ihn aufforderten, ob die Obrigkeit noch in dieser Weise nach dem Gesetze Mosis mit solchen zu Verfahren berechtigt sei oder nicht? Nach seiner Meinung sei mit größter Vorsicht mit denselben zu handeln.

* * *

23. Mag. Johannes Heugelius.

Neben Corylaeus finden wir in den Urkunden vielfach genannt seinen Mitarbeiter in dem Reformationswerke der Grafschaft Wittgenstein, den Johannes Heugelius. Geboren um 1540 zu Wetter in Oberhessen und auf dasiger berühmter Stiftsschule vorgebildet, hat derselbe von 1559 an zu Lausanne und Straßburg Theologie studiert, dann 1562 in Marburg sich die Magisterwürde erworben. Schon damals zog er die Aufmerksamkeit auf sich, so daß Graf Ludwig zu Wittgenstein, dem es an Predigern gebrach, an den Pastor Joh. Pincier in Wetter den 30. Dezember 1562 sich wendete, um durch seine Vermittelung Heugel zu gewinnen. Bald darauf kam dieser nach Berleburg, wo er bis zum Jahre 1579 eine reichgesegnete Wirksamkeit entfaltete. Vor Olevians Ankunft in Berleburg bediente sich der Graf dieses Mannes sowie des vorgenannten in allen die Kirche seines Landes betreffenden Angelegenheiten, ja sie bildeten gleichsam seinen Kirchenrat, wie er denn oft an sie zugleich schrieb. So antwortet er ihnen unterm 7. Juli 1574 aus der Pfalz auf ihre Frage, was Ursinus von den Lehrpunkten Olevians über das Abendmahl und verwandte Materien halte, und schickt ihnen des Tossanus Fragestücke über die Augustana und deren Apologie mit. Ein andermal, den 25. April 1576, schrieb er beiden wegen Versetzung eines Predigers. Aber auch speziell korrespondierte jener mit Heugel. Unterm 30. März genannten Jahres legt er ihm mehrere Fragen über die Sakramente nach dem Heidelberger Katechismus vor.

Vor allem war unser Theologe mit Olevian aufs innigste befreundet und führte Ostern 1578 zum ersten Male in der Kirche zu Berleburg in Beisein dieses Reformators das Brotbrechen des heiligen Abendmahles ein, nachdem er die bisher üblichen Hostien daselbst abgeschafft hatte. Von hier kam er 1579 nach Laasphe, um dort ebenfalls den schlichten reformierten Kultus einzuführen. Sein Heimgang geschah daselbst im Jahre 1597. In Laasphe hatte er an dem Pastor Dr. Crato einen ausgezeichneten Mitarbeiter. Heugel hat die Schriften seines ehemaligen Lehrers und Landsmannes Johannes Pincier, Pastors in Wetter herausgegeben. Weitere Publikationen sind uns von ihm nicht bekannt.

* * *

24. Christoph Corvinus.

Wo der Name des Olevianus genannt wird, da wird auch der Name des Corvinus genannt werden, des gelehrten Herborner Buchdruckers und Verlegers so mancher Werke jenes, sowie des Piscator, Textor, Zepper und anderer namhafter Gottesgelehrten der reformierten Kirche.

Corvinus, eigentlich Raab, ist 1552 zu Zürich geboren, wo sein Vater Georg, als Buchdrucker wohnte. Im Gymnasium seiner Vaterstadt, dann auf der Hochschule zu Heidelberg und zu Wittenberg erhielt er seine gelehrte Bildung. Hierauf suchte er sich in der Fremde, besonders in Wien, in der Kunst seines Vaters auszubilden. Im Jahre 1574 zog er in die Heimat zurück, von wo er aber bald nachher mit seinem Vater, der seinetwegen sein Geschäft zu erweitern suchte, nach Frankfurt a. M. zog. Hier verheiratete er sich 1580 mit einer gewissen Anna, und erhielt im Juli 1585 vom Grafen Johann von Nassau-Katzenelnbogen den Ruf als akademischer Buchdrucker an die vor kurzem errichtete Hochschule zu Herborn. Voll Freude konnte bald nachher der Graf an die beiden Theologen, welche vordem in seinen Diensten standen, an Noviomagus in Emden und Pezel in Bremen

schreiben, er habe vor wenigen Tagen einen feinen, gelehrten und gottesfürchtigen Mann zum Buchdrucker nach Herborn angenommen, welcher vier Pressen in Bereitschaft hätte. Nach der Fundationsurkunde dieser Schule wurde der Buchdrucker mit seinen Gesellen und Angehörigen unter die Schulverwandten gerechnet. Gegenüber der sittlichen Auflösung, welche sich gerade in dieser Berufsarbeit in unseren Tagen vielfach offenbart, berührt das Kapitel der Herborner Schulgesetze sehr sympathisch, welches von den Druckergesellen handelt.

Die von Corvin besorgten Werke sind sehr sauber, schön und korrekt gedruckt, daher noch 1681 ein Herborner Professor seine Offizin ohne Bedenken mit der Plantinschen, Stephanschen und Frobenschen verglich. Von den meisten derselben war er zugleich auch der Verleger. Seine vollständige Kenntnis der klassischen Sprachen setzte ihn in den Stand, auch selbst den Korrektor zu machen, daher Fehler in seinen Drucken zu den größten Seltenheiten zu rechnen sind. Sein Fleiß und seine Akribie in seinen Kunstarbeiten waren übertrieben groß. Entfernte Gelehrten suchten ihn als Verleger auf. Sein Ruf drang in die Schweiz, nach Ungarn, Böhmen und Polen, aus welchen Ländern junge Leute sich in Herborn der Studien halber einfanden. Seine Korrespondenz umfaßte die größten Gelehrten seiner Zeit. Mit Olevian und Piscator stand er in freundlichstem Verkehre. Welchen Segen er aber durch seine Drucke gestiftet, wird die Ewigkeit ans Licht bringen. Als Vignette setzte er auf dieselben gewöhnlich das Bild des Propheten Elias, wie er von den Raben gespeiset wird, worin sich eine feine Anspielung auf seinen Namen kundtut.

Meistenteils begleitete er die von ihm herausgegebenen Werke mit stattlichen Vorreden. Welch eine Festigkeit des Glaubens und welche Fülle gesunder Gedanken über das Abendmahl ist es, welche er in der Widmung des *Gnadenbundes Gottes von Olevian* an den Junker Friedrich von Stein und dessen beide Söhne Adam und Otto laut werden läßt! Ein besonders schönes Zeugnis seiner lauterer Gottesfurcht und Liebe zu der Kirche Gottes ist das Dedikationsschreiben an den Grafen Arnold von Bentheim, Tecklenburg und Steinfurt, welches seinem 1590 gedruckten Märtyrerbuche, einer abgekürzten Übersetzung des großen französischen von Crespin, voransteht. „Es bezeuget,“ schreibt er, „die heilige göttliche Schrift an vielen und manchen Orten, daß Gott der Herr mit seinen auserwählten Kindern einen Bund habe aufgerichtet und darinnen ihnen verheißen, ja auch mit einem Eidschwur bestätigt, daß er seine Gnade ihnen erzeigen, sie beschützen und beschirmen und alle Feinde unter ihre Füße werfen und treten wolle. Wenn man aber den äußerlichen Stand der Kinder Gottes auf dieser Welt anschauet, läßt es sich ansehen, als wenn Gott seiner Verheißung und seines Eides ganz und gar vergessen wäre. Denn die Frommen in diesem Leben denken und weinen, leiden Hunger und Kummer, werden aus einem Ort in den andern verjagt, in die Gefängnisse geworfen, greulich mit den Foltern zerrissen, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert gelötet, gehenkt, ertränkt, geschändet, verbrannt, wie genugsam dies Buch dartun wird. Aber hier ist zu wissen, daß Gott seinen Dienern nicht eine solche Ruhe, Sicherheit und Frieden, wie die Welt zu geben pflegt, in diesem Leben zusagt, sondern solche, welche das Gewissen und das Herz wider die Schrecken des Gesetzes zufriedenstellen. Wenn wir aber aus diesem vergänglichem in das ewige Leben werden versetzt sein, alsdann wird abwischen Gott alle Tränen von unseren Augen und uns in einen allezeit währenden Frieden, welcher Leib und Seele widerfahren wird, bringen und uns zum Herrn über alle unsere Feinde machen. Daher die heilige Schrift uns den geneigten und väterlichen Willen Gottes gegen uns wohl vorhält, daneben aber auch anzeigt, wie daß er seine Kinder, welche er liebt, allezeit unter der Züchtigung halten werde. Darum alle diejenigen, welche Christi Jünger sein wollen, ihr Kreuz auf sich nehmen und ihm also nachfolgen sollen.

Es möchte aber einer sich hier verwundern, warum Gott der Herr seine Kinder also unter dem Kreuze stecken und nicht vielmehr auch in diesem Leben immerwährende Freude und Ergötzlich-

keit ihnen widerfahren lasse? Hierauf ist zu wissen, daß Gott viele erhebliche Ursachen habe, um welcher willen er seine geliebten Kinder der leiblichen Züchtigung nicht will entziehen. Denn das Kreuz der Christen dient zur Beförderung der Ehre Gottes, ist den Bedrängten selbst ersprießlich, hat auch bei anderen, nicht allein bei den Frommen, sondern auch bei den Gottlosen seinen Nutzen wie das aus heiliger Schrift zu erweisen.“

Hierauf kommt Corvinus auf die Märtyrer, ihre Freudigkeit und anderes zu sprechen und bedauert mit Recht, daß unter den evangelischen Predigern (er meint unter den lutherischen) etliche sich nicht scheuen, das Schwert der Papisten wider solche Bekenner evangelischer Wahrheit zu wetzen, auch unverhohlen auf der Kanzel sich vernehmen lassen, daß die Märtyrer in Frankreich, England, Niederland und Spanien „des Teufels Märtyrer“ seien.

Corvin war in seinem Privatleben ein leuchtendes Beispiel eines wahren Christen. Im Hause herrschte die Furcht Gottes. Die Predigt des Wortes Gottes versäumte er nie, mit aller Aufmerksamkeit und Andacht folgte er derselben. Als ein von Gott mit irdischen Gütern gesegneter Mann vergaß er nicht, wohlzutun und mitzuteilen. Wöchentlich versorgte er Ortsarme, besonders einige Witwen, mit Lebensmitteln und Geld. Ein schönes Zeugnis seines wohlthätigen Sinnes ist sein Testament, das er am 15. Juni 1615 errichtete. Sehr paaend war der Text der Leichenrede, Psalm 112,5-9, welche ihm der Diakon Johann Corfius hielt. Sein Heimgang geschah den 19. Januar 1620. „Ursach haben wir über Ursach“, sagt Corfius, „zu trauern über den tötlichen Abgang des gottseligen Herrn Christophori Corvini seligen, nicht allein die, welche die Blutsfreundschaft bewegt, sondern auch wir andere samt und sonders, und dasselbe nicht allein wegen der christlichen Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, sondern auch wegen der vielfältigen vortrefflichen Tugenden, mit welchen dieser Herr seliger, allen Kirchen und Schulen nützlich, dieser Stadt und gantzen Land eine Zierde, jedermann und sonderlich den armen Leuten beförderlich bei seinem Leben allezeit gewesen ist.“

Was seine Familie betrifft, so hat Corvin in drei Ehen gelebt. Von seinen Kindern nahmen einige ein tragisches Ende. Sein Sohn Georg, Professor der Philosophie zu Herborn, starb auf einer Kollektenreise, welche er 1645 für die vaterländische Schule nach den Niederlanden unternahm. Seine Tochter Anna Katharina ward die Gattin des großen Gelehrten Johann Heinrich Alsted, der als die Zierde der Hochschule zu Julien-Weißenburg, an welche ihn der edle Fürst Gabriel Bethlen von Siebenbürgen berief, im Jahre 1638 starb. Die zweite Tochter Anna Margaretha fand durch Unfall den Tod in den Wellen der Dill und Anna, die Ehefrau des Präzeptor Christian Baum zu Herborn, fiel dem peinlichen Halsgerichte als Hexe anheim. Corvins Gebeine deckt noch heute ein rötlicher Sandstein im Chore der Herborner Kirche. Dicht neben demselben befindet sich das Grabmal des berühmten Theologen Piscator. Die teilweise noch leserliche lateinische Inschrift auf jenem Steine ruft den Nachkommen die Verdienste des gelehrten Buchdruckers ins Gedächtnis zurück.

* * *

25. Dr. med. Johannes Pincier.

Derselbe ist nicht zu verwechseln mit dem ausgezeichneten reformierten Theologen gleichen Namens. Wie dieser, ist auch er zu Wetter in Oberhessen geboren und zwar im Jahre 1556. Marburg und Heidelberg waren die Universitäten, welche er besuchte. Eine weitere Ausbildung hatte er auf Reisen, nach der Sitte jener Zeit, gesucht. Hierauf erwarb er sich zu Basel die Doktorwürde in der Medizin und nahm einen Ruf des Grafen Johann des Älteren von Nassau-Katzenelnbogen an seine

eben in der Entstehung begriffene Hohe Landesschule zu Herborn, welche dann am 1. August 1584 eröffnet wurde, an. In innigem Vereine mit den übrigen Lehrern derselben, besonders mit Olevian und Piscator, suchte er deren Bestes. Eine besondere medizinische Fakultät gab es damals in Herborn noch nicht, diese wurde einfach unter die philosophische gewiesen.

Dreimal verwaltete Pincier das Rektorat, nämlich 1591, 1594 und 1603. Im Jahre 1594 machte er den Umzug der Schule nach Siegen wegen der in Herborn wütenden Pest mit und blieb mit dieser daselbst bis 1599. Bei dem Rektoratswechsel am 18. Juni 1595 hielt er neben Piscator eine Rede in lateinischen Versen. Derselben machte er eine Menge. In jener Rede gab er eine ganze Geschichte des Schulumzuges nach Siegen, bei welchem sich auch viele Studenten nach Heidelberg, Marburg, Genf und Franeker zerstreut. In derselben Weise beschrieb er die Anatomie, so daß man keine trockene Abhandlungen, sondern schwungvolle Verse in schöner Sprache vor sich hat.

Aber Pincier erweckt auch noch unser besonderes Interesse als geistlicher Liederdichter. Was damals wenige zu tun wagten, in der deutschen Sprache zu dichten, versuchte er. Er fertigte mehrere Lieder, welche in das 1611 zu Herborn erschienene Gesangbuch Aufnahme fanden, als: Es lehrt die Schrift, daß ein Gott sei; fügt euch herzu, ihr Christenleut; Was Gottes Wort uns tut verkünden. Letzteres wird in dem Gesangbuche der Länder Kleve, Jülich, Berg und Mark dem Joh. Posthius, kurpfälzischem Leibarzte, geboren 1537 zu Germersheim, der ebenfalls geistliche Lieder dichtete, zugeschrieben, ob mit Recht, müssen wir hier dahingestellt sein lassen. Von dem erstgenannten Liede dagegen, welches elf Strophen zählt, folgt hier Anfang und Ende als Probe seines Genius.

Fügt euch herzu, ihr Christenleut',
Die hungrig ihr und durstig seid,
Begehrt, erquickt zu werden;
Ein' Mahlzeit wird euch zugericht't
Allhier vor eurem Angesicht
Vom Herrn Himmels und Erden.

Zugegen seht ihr Brot und Wein,
Die auf den Tisch gestellet sein,
Und zeitlich Nahrung geben.
Ingleichen nähret Jesus fein
Mit seinem Fleisch und Blute rein
Die Seel zum ew'gen Leben.

Herr Christe, wahrer Mensch und Gott,
Der du uns hast, die sonsten tot,
Durch deinen Tod ergötzet,
Und daß wir dieser Wohlthat Dein
Gewiß mögen versichert sein,
Das Nachtmahl eingesetzt.

Ermunt're uns durch deinen Geist,
Daß unsre Seelen allermeist
Das Himmelsbrot begehren!

Und laß uns dieses Nachtmahl Dein
Zu unserm Heil ersprißlich sein
Und dienen Dir zu Ehren.

Der zweite Umzug der Schule von Herborn nach Siegen im Oktober 1600, welchen Pincier wiederum mitmachte, bestimmte ihn, als dieselbe darauf wieder nach Herborn zurück verlegt wurde, einen Ruf als Hofarzt nach Marburg anzunehmen. Dasselbst starb er den 6. März 1624.

* * *

26. Bernhard Textor.

Allendorf, die so malerisch an der Werra gelegene niederhessische Stadt, ist die Geburtsstätte des Bernhard Textor. Mit vielen Hunderten seiner hessischen Landsleute ist derselbe ein beredtes Zeugnis gegen die vor einigen dreißig Jahren aufgebrauchten Fündlein des Dr. Vilmar, daß die von Alters her reformierte Kirche Hessens in Wahrheit nie reformiert gewesen. Offenbar hat derselbe absichtlich das Auge verschlossen vor der Klarheit reformierten Bekenntnisses in den Schriften der reformierten Theologen Hessens von der Zeit des Hyperius bis in unser Jahrhundert hinein, auch vor der Tatsache, welche wir urkundlich erhärtet fanden, daß die entschiedensten reformierten Länder, wie Lippe, Nassau-Katzenelnbogen, Hanau-Münzenberg, Ysenburg, Wied, Solms und andere teils durch von ihnen erbetene Hessen in das reformierte Bekenntnis eingeführt, teils durch solche darin befestigt wurden. Sie alle widerlegen tatsächlich mit einer Menge reformierter Ausländer, welche bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in den Dienst der reformierten Kirche Hessens eintraten, die Erfindungen genannten Doktors.

Von Textors Jugend ist nicht viel bekannt geworden. In der Schule seiner Vaterstadt hat Textor mit Christian Zindelius, dem nachherigen reformierten Inspektor zu St. Goar, Christoph Grau, Pastor zu Allendorf, und Georg Reimann, Prediger zu Eschwege, seinen Freunden, wie er in der Vorrede seiner theologischen Thesen erzählt, unter dem Präzeptor Jost Kepler die Anfangsgründe der klassischen Sprachen gelernt. Bei welcher Gelegenheit er nach Vollendung seiner akademischen Studien nach Nassau kam, ist uns verborgen geblieben. Als im November 1585 Johannes Pilger, bisher zweiter Diakon in Herborn, nach Ebersbach kam, erhielt Textor seine Herborner Bedienung. Olevian präsentierte ihn dazu. Bis zum Jahre 1589 stand er auf dieser Stelle. Olevian liebte ihn ungemein und erteilte ihm bei jeder Gelegenheit ein ausgezeichnetes Lob des Fleißes und der Treue. Textor dagegen hing mit inniger Verehrung an dem großen Gottesmanne. Auf dessen Anregung und unter dessen Aufsicht bearbeitete er Fragestücke des kleinen lutherischen Katechismus nebst Zusätzen aus der Augsburger Konfession für reformierte Schulen. Von Herborn wurde Textor als Pastor nach Driedorf versetzt, einem damals befestigten Städtchen auf dem hohen Westerwalde. Doch nur zwei Jahre wirkte er daselbst, indem man ihn schon den 23. Juni 1591 als Professor der Theologie nach Herborn zurückberief. Sein Hauptfach im Lehren war die Homiletik oder Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. Von seiner Meisterschaft hierin geben seine später in lateinischer Sprache veröffentlichten Pandekten heiliger Reden in zwei Oktavbänden herrliche Proben. Außer diesen und den bereits erwähnten Thesen schrieb er noch ein herrliches Buch, welches zeigt, wie er so ganz in die Denkungsart seines älteren Freundes, unseres Olevian, eingegangen ist. Es ist dies sein: „Kern und Saft der heiligen Bibel“, eine Betrachtung der drei Hauptstücke im Werke unseres Heiles: 1) des Gnadenbundes; 2) des Mittlers desselben und 3) der Früchte desselben. Angehängt ist ein Bericht von der Christen Sterbekunst. Auch sind drei Gelegenheitspredigten unseres Gelehrten in den Druck

gekommen, nämlich eine Predigt auf die Vermählung des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz mit Luise Juliane, einer Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, Herborn 1593; eine Predigt auf die Vermählung von deren Schwester Katharina Belgika mit dem Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg, Herborn 1596, und eine Leichenrede bei Beerdigung der Gräfin Magdalena von Nassau, verwitweten Gräfin von Hanau-Münzenberg, am 13. September 1599 zu Dillenburg gehalten. Auch erschien 1598 in lateinischer Sprache ein Entwurf praktischer Andeutungen zur Erbauung, Erhaltung und Leitung der Kirche von Textor.

In ein neues Arbeitsfeld wurde derselbe im Jahre 1594 berufen, wo ihn Graf Johann zu Dillenburg zum Hofprediger und Inspektor der Kirchen und Schulen dasiger Klasse ernannte. Als Hofprediger war er kein Speichellecker, der die Wahrheit vor den Hohen zu umgehen suchte, sondern frei hat er dieselbe überall und jederzeit bekannt. Ein Zeugnis seines nüchternen von Lohhudelei fernen Sinnes ist oben erwähnte Leichenrede. Obschon die Verblichene eine vortreffliche Dame gewesen, erfüllt von Liebe zu dem Volke Gottes, hat er doch sich aller persönlichen Beziehungen in derselben enthalten. Als Inspektor aber zeigte er sich nicht hochmütig und aufgeblasen, wie man leider in unseren Tagen manchmal zum größten Schaden der Sache des Herrn an Leuten in ähnlichen kirchlichen Stellungen wahrnehmen muß. Textor haßte solches unreformierte und völlig unprotestantische Gebahren von Herzen. Er kannte das Wort des Heilandes, dessen Ehre und nicht seine eigene er in allem zu suchen bestrebt war: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Matth. 20,25-27. Daher verkehrte er stets aufs brüderlichste mit den Predigern seiner Inspektion. Sein früher Heimgang im Jahre 1602 berührte dieselben aufs schmerzlichste.

* * *

27. Wilhelm Zepper.

Keiner von den nassauischen Theologen hat unserm Olevian bei Anordnung der Synoden und Presbyterien in der Dillenburger Grafschaft und in den umliegenden Landen mehr Dienste geleistet als sein Freund Wilhelm Zepper, der erste reformierte, ja überhaupt evangelische Schriftsteller, welcher die Kirchenverfassungsfrage systematisch behandelt hat. Geboren ist derselbe den 2. April 1550 zu Herborn als Sohn des Bürgers Konrad Zepper. Sehr jung bezog er die Universität. Schon in seinem zwanzigsten Jahre wurde er, nachdem er kaum Unterschulmeister gewesen, als Kaplan in seiner Vaterstadt angenommen. Nach dem Tode des ersten Pastors Rauting zu Dillenburg kam Zepper 1582 an dessen Stelle mit dem Titel eines Hofpredigers. Graf Johann hielt ihn sehr wert und gebrauchte ihn als Kommissar in Angelegenheiten der Herborner Landesschule. Den 24. April 1581 präsierte er der Synode zu Dillenburg, auf welcher er in seiner lateinischen Eröffnungsrede die Prediger zu fleißigem Studium aufforderte. Mit Olevian wurde er sodann zu der Zusammenkunft gezogen, welche am 16. und 17. Januar 1582 auf dem Dillenburger Schlosse stattfand, um über eine gute Anordnung der Kirchen und Schulen, Einrichtung der Presbyterien und ähnliches zu beraten. Dasselbst kamen auch die Fragen über die Einsetzung des Predigt-, Ältesten- und Diakonenamtes, sowie über die Kirchenzucht zur Sprache, auch ob man geistliche Inspektoren bei dem Kirchenregimente verwenden solle. Zepper wurde beauftragt, ein Gutachten darüber aufzustellen, wie mit den Ältesten und mit Einführung der Kirchenzucht der Anfang zu machen sei. Auf zwei dichtbeschriebenen Bogen lieferte er solches, welches die Lineamente enthält seines 1596 erschienenen vortreff-

lichen Werkes: „Von der christlichen Disziplin oder Kirchenzucht“, ein rechtes Handbüchlein für Kirchenälteste. Ein Jahr vorher hatte er sein Hauptwerk, das sofort nach seinem Erscheinen vergriffen und wieder aufgelegt wurde, erscheinen lassen: *De Politia ecclesiastica* (über den kirchlichen Staat). In derselben stellt Zepper Synodal- und Presbyterialverfassung auf mit Anlehnung an das obrigkeitliche Element. Doch ist er weit entfernt von den Doktrinen unserer heutigen Staatskirchenmänner. Die Leitung der Kirche legt er in die Hände der Synoden, an welchen außer den Predigern ein Kanzler oder Rat des Fürsten als dessen Abgeordneter teilnimmt, ja dieselben nach dem Gebete eröffnet. Aber die Obrigkeit ist nicht als Herr, nicht als über der Kirche stehend, sondern als zu ihr gehörend, als deren Glied in kirchlichen Angelegenheiten anzusehen und als derselben insofern unterworfen. Wir finden dieselben konservativen Ideen in dem von Olevian begründeten Synodal- und Presbyterialwesen mit völliger Wahrung der Selbständigkeit der Kirche in betreff ihrer Lehre, ihres Kultus und ihrer Verfassung. Wohl ist die Obrigkeit Schirmherr der Kirche, aber nicht deren Vorgesetzter; das göttliche Gesetz hat sie zu handhaben, dessen Auslegung den Dienern des Wortes obliegt. Auch verwirft Zepper den Summepiscopat des Landesherrn, welchen er nur ein anderes Papsttum nennt. Auf den Synoden sollen Staatsmänner, welche dazu passend sind, zugelassen werden, damit sie die staatlichen Fragen behandeln, welche die Erhaltung der Kirche betreffen, doch sollen sie auch in inneren Angelegenheiten mitstimmen. Es werden dabei zwei Vorsitzende gewählt, ein geistlicher und ein weltlicher, welche stets in den Dingen, die in ihr Ressort gehören, das Präsidium führen. Was kirchliche Verwaltungssachen sind, soll die Obrigkeit besorgen, auf Bestand der Kirche und Schule, Handhabung der Kirchenzucht und anderes sehen. Damit auch solche Dinge, welche nicht bis zur Berufung einer Synode aufgeschoben oder auch nicht gut ohne Mitwirkung der Obrigkeit erledigt werden können, besorgt werden, hat er die Errichtung eines Konsistoriums aus etlichen gottesfürchtigen Kirchen- und Staatsdienern im Schlußkapitel seiner *Politie* vorgeschlagen, wobei ihm offenbar der von aller Staatsgewalt unabhängige rein kirchliche pfälzische Kirchenrat als Ideal vorgeschwebt hat. Ohne es zu ahnen, ist aber dadurch Zepper der Bahnbrecher einer aus Konsistorial- und Presbyterialverfassung gemischten Kirchenverfassung in den deutschen reformierten Kirchen geworden.

Dieselbe Tätigkeit wie für die Kirche entfaltete Zepper auch für die Schulen. Auf seine Anregung entstanden in Nassau 1582 deutsche Schulen. Seine im genannten Jahre aufgestellte Schulordnung oder Anordnung und Bestellung deutscher Schulen in den Städten, Flecken und Dörfern verdient heute noch Bewunderung. Unter den noch vorhandenen Entwürfen und Gutachten Zeppers sahen wir auch von seiner Hand geschrieben: „Was für Ursachen Christliche Eltern, auch den gemeinen Man bewegen sollen, Iro Kinder fleißig und gern zur schulen zu halten.“

Als im Oktober 1594 Naum an die Stelle Pilger's nach Siegen ging, kam Zepper als Inspektor des Amtes Herborn und Beilstein nach Herborn. Damals wütete die Pest in dieser Stadt so sehr, daß die Landesschule nach Siegen verlegt worden war. Nach deren Rückverlegung 1599 wurde ihm zugleich das Amt eines Lehrers der Theologie an derselben übertragen. Einmal bekleidete er auch das Rektorat, nämlich vom Herbst 1604 bis 1605. Seine trefflichen homiletischen Schriften sind ein glänzendes Zeugnis seiner akademischen Wirksamkeit. Zu frühe wurde er derselben entrissen, indem er am 20. August 1607 von der Pest weggerafft wurde, die damals wieder dort wütete,

Zepper sah es als seine Aufgabe an, das Wissen mit der Praxis zu vereinigen und die Wissenschaft für die Kirche selbst fruchtbar zu machen. Seine wenigen Schriften, welche wir in der *Ev. reform. Kirchenzeitung* f. 1876 eingehend illustriert haben, sind auch noch für unsere Zeit sehr belehrend und wegen ihrer kirchlichen Objektivität erfrischend und stärkend. Ein schönes Lob hat ihm

einer seiner Schwäger, der berühmte Matthias Martinius, in stattlichen lateinischen Versen gesendet.

* * *

28. Christoph Pezel.

Auf dem Schlosse zu Dillenburg, wo sich Olevian von Berleburg aus oft mit seinem gräflichen Freunde, dem Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein, bei dem Grafen Johann von Nassau-Katzenelnbogen zu theologischen Gesprächen einfand, lernte er im Sommer 1577 einen Gottesgelehrten kennen, welchen dieser Graf mit vielen Unkosten wenige Monate vorher nebst seiner Familie aus der Ferne hatte holen lassen. Es war dieses Dr. theol. Christoph Pezel, geboren zu Plauen im sächsischen Voigtlande den 5. März 1539, Professor der Theologie zu Wittenberg, bis er als Reformierter in der Kryptocalvinistenverfolgung 1574 entsetzt und über zwei Jahre im Gefängnisse herumgezogen wurde. Gleiche Gesinnungen und Ähnlichkeit der Lebensgänge verbinden schnell die Herzen. Das war auch hier der Fall.

Nachdem Pezel im Mai 1578 mit seinem Landsmann Widebram, Inspektor in Diez, im Auftrage des Grafen Johann an der vom Pfalzgrafen Johann Kasimir veranstalteten Synode zu Neustadt an der Haardt teilgenommen, wo über die Gleichförmigkeit der reformierten Kirchen in Lehre und Ritus und über die Unterstützung der pfälzischen Fremdgemeinden gehandelt worden, berief ihn der Graf, an dessen Hofe er seither mit den Seinigen gelebt, zum Pastor in Herborn. Doch erst am 2. November wurde er im Beisein Ottos von Grünrade von Widebram eingesetzt. Die Gräfin Mutter, vordem streng lutherisch, aber durch die Predigten, welche Pezel in Dillenburg über das heilige Abendmahl gehalten, für die reformierte Lehre gewonnen, setzte es jedoch durch, daß er jeden Mittwoch, wenn er zu der Konsistorialsitzung nach Dillenburg kam, daselbst zugleich auch eine Predigt halten mußte. Diese Dame hielt so große Stücke auf ihn, daß sie, als im folgenden Jahre mehrere auswärtige Vokationen an Pezel ergingen, an ihren in Geldern weilenden Sohn unterm 6. August 1579 schrieb: „E. L. kann ich nicht verhalten, daß ich bericht bin worden, daß etliche Städte heftig nach v. Pezelius, der jetzund Pfarrer in Herborn ist, trachten, daß sie denselben gern zu sich wollen bringen. Wo solchs geschähe, wäre es mir sehr leid, denn ich in nichts anders sei, denn daß er es dienlich und gut meinet, Gottes Wort mit Ernst und so viel möglich aller (das weitere unleserlich) ... Darum bitte ich E. L. freundlichen Fleiß verwenden zu wollen, daß wir den guten frommen Mann mögen behalten, denn wahrlich jedermann mit ihm wohl zufrieden ist“ usw. Auf Anordnung des Grafen unterwies im Herbste dieses Jahres Pezel auch mehrere gräfliche Töchter, welche zu lutherischen Anverwandten geschickt werden sollten, vorher in der Religionslehre, „damit sie den Articul vom Nachtmahl und was zwischen der (unveränderten) Augsb. Konfession und unser der reformierten Religion für ein Unterschied und die rechte Meinung sei, recht verstehen möchten.“

In Herborn führte Pezel die von seinem Vorgänger M. Gerhard Eobanus Geldenhauer genannt Noviomagus begonnenen kirchlichen Reformen weiter. Doch trat er dabei mit großer Vorsicht auf und überwand bald die Bedenken vieler am Brotbrechen im Nachtmahle und anderes. Seine Wirksamkeit reichte aber über das Weichbild der Stadt Herborn hinaus, sie erstreckte sich auf die ganze hiesige Grafschaft. Auf der Dillenburger Generalsynode den 8. und 9. Juli 1578 hatte er nämlich ein von ihm aufgesetztes Glaubensbekenntnis, später unter der Aufschrift: „Auffrichtige Rechenschaft von Lehr und Ceremonien, so in der Evangelischen Reformirten Kirchen, nach der Richtschnur Göttliches Worts angestellt“ gedruckt, zur Approbation vorgelegt, welches von allen Anwesenden

angenommen wurde. Da diese Konfession nur die Unterscheidungslehren der damaligen Reformierten und Lutheraner formulieren sollte, so enthält dieselbe keinen speziellen Abschnitt über die Prädestination, über welche damals beiderseits noch kein Dissensus bestand. Doch ist auch diese Lehre darin enthalten. Und um die Bande, welche die Reformierten Deutschlands mit den lutherischen Brüdern verbanden, nicht zu zerreißen, beruft sich Pezel, wie das auch andere taten, in dieser Schrift zugleich auf die Augsburger Konfession, als „das erste und älteste evangelische Bekenntnis und als ein Merkmal der Absonderung vom Papsttum“, aber mit Vorbehalt der reformierten Auslegung besonders in betreff des Abendmahles. Ausdrücklich heißt es deshalb in diesem nassauischen Bekenntnisse weiter: „damit dann auch der andern Evangelisch-Reformirten Kirchen *außerhalb* Deutschlands öffentlich ausgegangene und approbirte Bekenntnisse, in fundamento und Hauptgrund christlicher Religion übereinstimmen, bekennen wir hiermit uns, nächst Gottes Wort und den Orthodoxis symbolis zu gedachter Augsburgischen Konfession in derselben rechtem und gründlichem (d. h. reformiertem) Verstande.“

Man hat den Umstand, daß Pezel Zeit seines Lebens seinem ehemaligen Lehrer Melancthon ein dankbares Andenken bewahrt, dahin ausnutzen wollen, als sei er nicht streng reformiert gesinnt gewesen. Aber die entschiedensten Reformierten haben genannten Reformator hochgeschätzt, ja ihn, wie Zanchius getan, als den Ihrigen anerkannt. Auch läßt sich nicht annehmen, daß Graf Johann, welcher damals bereits völlig calvinisch dachte, auf Pezel so hoch gehalten hätte, wenn dieser nicht in dogmatischer Beziehung sich völlig eins mit ihm gewußt hätte. Daher wollte er durchaus nicht Pezel hergeben, als er von auswärts begehrt wurde, und konnte auf vieles Bitten der Bremer, welche damals von einer erstarrten lutherischen Richtung sich zu befreien rangen, ihnen Pezel nur auf einige Wochen zu Anfang des Jahres 1580 überlassen, nicht ohne großes Bedenken über ihre Bilder, Altäre und andere abergläubische Dinge, welche jener nicht tolerieren könnte. Pezels Auftreten in Bremen fand so sehr den Beifall des Magistrats, daß dieser um völlige Überlassung desselben im Frühjahr 1581 den Grafen Johann bat. Aus Liebe zu der guten reformierten Sache gab der Graf dann endlich nach.

In Bremen hatte unser Theologe allerlei Streitigkeiten zu schlichten. Seinem umsichtigen Verfahren gelang es aber, der reformierten Lehre in dieser Stadt zum völligen Siege zu verhelfen. Den Lehrtypus dieser Kirche als einer reformierten stellte er dar in dem Consensus Ministerii Bremensis ecclesiae von 1595, dem Bremer Bekenntnisse. In demselben wird die Prädestinationslehre ganz klar und bestimmt gelehrt. Offenbar wurde solche den universalistischen Elementen gegenüber, welche hierorts vorhanden waren, betont.

Ein recht schweres Kreuz wurde ihm durch seinen Landsmann Joseph Naso, auch einst als Kryptocalvinist aus Wittenberg vertrieben, dann in Herborn angestellt und später auf Pezels Empfehlung in Bremen angenommen, bereitet. Dieser starrköpfige Mann war in der Taufe auf mennonitische und im Abendmahl auf hyperzwinglische Anschauung geraten und zog nun in der Predigt auf die Lehre der Bremer reformierten Kirche gerade so wie auf die lutherische heftig los. Pezel wurde darüber sehr unwillig und sorgte für seine Absetzung, worüber ihm nachher viele Vorwürfe gemacht wurden.

Pezels Wirksamkeit für Bremen, ja für die reformierte Kirche Deutschlands war eine höchst bedeutungsvolle. Eine große Reihe stattlicher Bücher sind aus seiner Feder hervorgegangen, in welchen er die reformierte Lehre bekannt, gelehrt und gegen Angriffe ihrer Gegner geschickt verteidigt hat. Am 24. Februar 1604 entrückte ihn der Tod diesem seinem Wirken.

29. M. Johann Piscator.

Johann Piscator, oder, wie er eigentlich heißt, Fischer, ist unter allen Freunden des Olevianus derjenige, welcher ihm äußerlich wie innerlich am nächsten stand. Dieser sein getreuer Timotheus, das größte Licht unter den Herborner Professoren, hat in der im Elsaß gelegenen alten deutschen Reichsstadt Straßburg am 27. März 1546 das Licht der Welt erblickt. Schon im fünften Jahre verlor er seinen Vater, einen schlichten Bürger. Seine Mutter, welche sich in ärmlichen Verhältnissen befand, ließ ihn vom sechsten Jahre an das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchen. Das Lateinische wurde ihm so geläufig, daß er sich bereits in seinem 18. Jahre darin besser ausdrückte, als in seiner deutschen Muttersprache. In der Theologie, der er sich widmete, machte er frühe große Fortschritte. Besonders erfreute er sich der Gunst des mächtigen lutherischen Zionswächters Johann Marbach. Als er einst mit einem anderen bedürftigen Mitstudenten zum Scholarch Karl Mieg gefordert worden, um zu erforschen, ob sie Kleider bedürften, sagte Mieg, sobald er seinen Namen vernommen, lateinisch zu ihm: „Siehe zu, daß du ein Menschenfischer werdest.“ Der Name Piscator, die lateinische Übersetzung von Fischer, ist ihm von da an zeitlebens geblieben.

Mit einem Stipendium seiner Vaterstadt ausgestattet, bezog er die Universität Tübingen, wo er mehrere Jahre verweilte. In der letzten Zeit seines damaligen Aufenthaltes lernte er Calvins Institution kennen. Eine neue Geisteswelt ging ihm in derselben auf. Sein ganzes lutherisches Lehrsystem wurde ihm über den Haufen geworfen. Als ein anderer zog er in die Heimat, um als Professor Vorlesungen zu halten. Doch blieb die Änderung seiner ganzen Gesinnung nicht lange verborgen. Bereits hatte Andreaë seinen Freund Marbach von Tübingen aus aufgefordert, auf Piscator Acht zu geben. Wegen seiner Erklärung der Stelle Phil. 3,20, aus welcher er für jetzt nur eine geistliche Gegenwart Christi als möglich auf dieser Erde folgerte und die leibliche, besonders beim Nachtmahle, verwarf, zur Rechenschaft gezogen, verteidigte er freimütig seine Überzeugung. Weil er dem Ansinnen, zu widerrufen, nicht folgte, so wurde er als Reformierter exkommuniziert und seiner Stelle in Straßburg, wo Jahrzehnte vorher die reformierte Lehre allein Geltung hatte, entsetzt. Er verließ nun seine Heimat und seine Freundschaft. In Heidelberg fand er bald wieder einen Wirkungskreis. Hier bewarb er sich im Juli 1573 um die eben erledigte Professur der Physik, welche er aber 1575 mit dem Rektorate am dortigen Pädagogium vertauschte.

Mit Olevian führten ihn Lebensführungen und Gesinnungen bald zusammen. In dessen traurem Kreise lernte Piscator die künftige Gefährtin seines Lebens kennen, die Schwestertochter Olevians, Ottilie Sinzig, welche aus innigster Liebe zu dem reformierten Bekenntnisse, dessen Ausübung in Trier untersagt ward, mit diesem freiwillig die Heimat verlassen und hierher gezogen war. Nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich III. mußte auch Piscator aus der Pfalz weichen. Olevian empfahl ihn aufs beste in Berleburg bei einem Besuche des Grafen Johann des Älteren daselbst, welcher schon damals sich mit dem Gedanken trug, eine reformierte Hochschule für seine nassauischen Lande zu errichten. Nach einem kurzen Aufenthalte in Berleburg bei seinem Freunde und Verwandten kam eines Tages im November 1577 Piscator, welcher seinen Weg von dorthier über Siegen genommen hatte, auf dem Dillenburger Schlosse an. Der genannte Graf nahm ihn aufs freundlichste auf und übertrug ihm vorläufig die Unterweisung seiner Söhne und anderer junger Adelige, welche er teilweise schon in Heidelberg unter seiner Aufsicht gehabt hatte. Diese Hofschule leitete Piscator bis gegen Ende des Jahres 1578. Da der Graf inzwischen als Statthalter nach Geldern berufen und dadurch der Plan, eine Hochschule zu gründen, wieder aufgegeben worden war, so folgte hierauf

Piscator einem Rufe des Pfalzgrafen Johann Kasimir nach Neustadt an der Haardt, wo er an dessen Kasimirianum als Professor der Katechese den Heidelberger Katechismus erklärte. Die geringe Besoldung veranlaßte ihn aber, nicht lange daselbst zu bleiben. Drei ehrenvolle Berufungen waren aus Frankreich an ihn ergangen. Die Liebe zu dem deutschen Vaterlande bestimmte ihn, eine Vokation des edlen Grafen Adolf von Neuenaar an das Rektorat des von demselben eben gestifteten Gymnasiums zu Mörs anzunehmen. Hier wirkte er in den schönsten Verhältnissen vom Jahre 1581 bis 1584, wo der sogenannte truchsessische Krieg und die Pest die Schule verheerten und die Lehrer samt den Schülern vertrieben. Wieder brotlos geworden, mußte er abermals den Wanderstab mit den Seinigen ergreifen. Er zog zum drittenmal in die Pfalz, wo ihn der Kirchenrat mit Aussicht auf eine baldige Anstellung vertröstete. Inzwischen hatte Olevian bereits im Sommer 1584 die neugegründete nassauische hohe Landesschule in Herborn mit neuen Lehrern eröffnet. Auf seinen Vorschlag berief Graf Johann unsern Piscator im September gedachten Jahres an dieselbe.

Der Ruf, den Piscator neben Olevian als Dozent genoß, zog Studenten nicht bloß aus allen Gauen Deutschlands, sondern auch aus England, Schottland, Böhmen, Polen, ja selbst Dänemark in das kleine Herborn. Nie mehr hat diese Anstalt zu der Blüte zurückkehren können, welcher sie bis zum Beginn des großen deutschen Krieges sich erfreute. Die Seele derselben war nach Olevians Verlust unser Piscator, dessen Brustbild mit seinen geistvollen markigen Zügen noch heute die Aula in Herborn schmückt. Mit eisernem Fleiße las Piscator vor den Studenten Exegese oder Erklärung der einzelnen Bücher der heiligen Schrift, so daß es eine Lust war, ihn zu hören. Zweimal wanderte er in Pestzeiten mit der Schule nach Siegen aus und zweimal kehrte er mit derselben wieder nach Herborn zurück. Mehrere Male bekleidete er auch das Rektorat der Schule. Große Mühe gab er sich, die Schriften des hocherleuchteten Reformators Calvin bekannt zu machen. Die Instituto oder Lehrunterweisung desselben gab er kürzer gefaßt für die Studenten heraus. In Gemeinschaft mit dem uns bereits bekannten Laaspher Paul Crocius und dem Dillenburger Pastor Matthias Phoenius, gab er 1587 die köstlichen Predigten Calvins über das Buch Hiob zu Herborn in deutscher Sprache in vier Bänden heraus. Er hat im ganzen 238 theologische und 15 philosophische Bücher geschrieben, von welchen am bekanntesten geworden sind seine lateinischen Kommentare zu sämtlichen biblischen Büchern, heute noch sehr schätzbar, und sein deutsches Bibelwerk, eine Fundgrube kurzer trefflicher Erklärungen und Nutzenwendungen der Schrift. Alles, was er aber geschrieben, atmet eine ernste, ungekünstelte und doch edle Sprache, die im Ausdruck überall präzise ist. Daher ist die Redensart: „es ist piscatorisch“ sprichwörtlich geworden. Sie besagt: er offenbart sich immer als ein Genie, wie es ein späterer Herborner Lehrer ausgedrückt hat, er mag Exegese, Dogmatik, Polemik oder Moral treiben. Wegen seiner riesigen Schriftkenntnis hat ihn ein deutscher Soldat den „nassauischen Bibelmann“ genannt, welches Prädikat ihm geblieben ist.

Unter allen Schriften Piscators wurde sein Bibelwerk am heftigsten angegriffen. Die Lutheraner waren bange, es möchte die Übersetzung Luthers verdrängen, wie es denn wirklich bis zu Ende des 17. Jahrhunderts vielfach in ausschließlichem Gebrauche in reformierten Ländern deutscher Zunge gewesen ist. Wegen der sonderbaren Übersetzung der Stelle Mark. 8,12: „Da seufzet er in seinem Geiste und sprach: was suchet (doch) dieß Geschlecht ein Zeichen? Amen, ich sage euch: Wann diesem Geschlecht ein Zeichen wird gegeben werden, so strafe mich Gott“ – spottweise die „Straf-mich-Gott-Bibel“ von den Lutheranern genannt, wurde sie auch in öffentlichen Schriften derselben verketzert. Ein Pfarrer Röder zu Kochberg schrieb ein dickes Buch dagegen. „Ihr armen elenden Calvinisten“, heißt es unter anderem darin, „es jammert mich euer, Gott weiß, von Herzen, daß all euer großer Fleiß und Mühe, welche ihr wider Christi Erlösung anwendet, so gar umsonst ist. Lieber laßt's doch nur bleiben, wider Christum zu wüten und zu toben, ihr richtet doch nichts aus und

sollt ihr toll und töricht darüber werden. Denn mit solchen und dergleichen Glossen legt ihr doch nur eitel Schande ein“ usw. Der Gießener Professor Balthasar Mentzer aber wollte unser Bibelwerk sogar dem Feuertode übergeben wissen.

Es hat aber Piscator, bezeugt sein Leichenredner und Landsmann, der Inspektor Joh. Jak. Hermann, bei seinem Fleiß, Mühe und Arbeit und unsträflichem Leben, noch böse Löhne von der Welt empfangen: erstlich, daß er zehnmal mit großer Mühe und Kosten von einem Ort zum andern (hat) ziehen müssen – und zweitens, daß er (als) ein Ketzer und falscher Lehrer ausgerufen und gescholten worden. Er hat nämlich den tätigen Gehorsam Christi angesehen als nicht für uns geleistet. Der Herr sei denselben für sich dem Gesetze gegenüber schuldig gewesen. Olevian wie andere reformierte Theologen von damals tolerierten diese subjektive Meinung Piscators. Manche fanden sie aber sehr anstößig, so daß es nicht ausbleiben konnte, daß ihr Urheber lutherischer- wie reformierterseits teilweise hart angefochten wurde. Die Nationalsynode der reformierten Kirche Frankreichs, zu Gap in der Dauphinee im Oktober 1603 gehalten, verwarf sie sogar als eine Irrlehre.

Von Piscator haben wir noch eine Menge Briefe, zum Teil noch nicht veröffentlicht. Alle sind mit sicherer Hand und deutlich geschrieben, als wären die Buchstaben gestochen. Zugleich sind sie liebliche Zeugnisse lauterem Glauben und wahrer Freundschaft. Unter den Studenten war der große Gelehrte ein rechter Vater, der alle mit Rat und Tat unterstützte, daher auch Grafen und Herren gern ihre Söhne ihm ins Haus und an den Tisch gaben.

Lange erfreute sich Piscator einer festen Gesundheit. In den letzten 20 Lebensjahren plagte ihn das Podagra. Als er von 1620 an nicht mehr die Kirche besuchen konnte, hat er seine Andacht in seinem Hause gepflegt. Wenn dann der Türmer den Psalm, welchen man in der Kirche gesungen, geblasen, hat er denselben nachgesungen. Als sein Ende herannahte, ließ er gedachten Inspektor Hermann und dessen beide Helfer rufen und entschlief selig unter ihren Gebeten am 26. Juli 1625. Von seinen sechs Söhnen machte sich Philipp Ludwig als Professor in Julien-Weißenburg in Siebenbürgen bekannt und Johann Georg als Prediger in Holland.

* * *

30. M. Jodocus Naum.

Jodocus Naum, ein Kurpfälzer, geboren um 1550 in Sinsheim, war einst in Heidelberg ein Zuhörer des von ihm bis in den Tod geachteten und heißgeliebten Olevian. Keiner hat diesen besser verstanden als Naum, der getreueste Schüler desselben, ein gewaltiger Prediger des göttlichen Wortes und Bahnbrecher des reformierten Bekenntnisses an mehreren Orten. Nach dem Tode des frommen Kurfürsten aus der Pfalz verjagt, nahm er seine Zuflucht zu dem Grafen Johann von Nassau in Dillenburg. Dieser stellte ihn zuerst als Schulmeister in der Stadt Nassau und 1582 als Oberschulmeister oder Rektor an der lateinischen Schule in Dillenburg an. Im Juli 1584 wurde er als Lehrer an die neugestiftete hohe Landesschule in Herborn auf Wunsch seines Gönners und nunmehrigen Freundes Olevian berufen. Doch schon nach einigen Monaten mußte er diese Stellung aufgeben, um als Oberpfarrer nach Burbach im heutigen Kreise Siegen zu gehen, wo bisher die reformierte Konfession noch nicht völlig eingeführt war. Kaum drei Jahre wirkte er hier, als er im Mai 1587 nach Olevians Heimgange an dessen Stelle nach Herborn ging. Vor seinem Wegzuge schrieb er in lateinischer und auch in deutscher Sprache in das Burbacher Lagerbuch noch einige Bemerkungen für seinen Nachfolger. Mit der größten Mühe habe er die der Anordnung Christi gemäßen reinen Zeremonien eingeführt. Sein Nachfolger möge nach seiner Klugheit die noch schwankenden Gemüter stär-

ken. Er habe sich am meisten auf dieser Stelle an den vielen Privat-Kommunionen in den Häusern gestoßen. Mit aller Vorsicht, um die Leute sich nicht zu entfremden, sei er übrigens verfahren. In Herborn wirkte er segensreich auf Kanzel und Katheder. Sein Lehrgeschick riß nach dem Zeugnisse eines seiner Schüler seine Zuhörer, welche mit größter Liebe an ihm hingen, ganz hin. Nur auf ihr wiederholtes Drängen gab er es zu, daß diese und jene seiner Vorlesungen und Predigten gedruckt wurde. Er selbst hätte in seiner großen Bescheidenheit nie daran gedacht. Als im Jahre 1594 die Schule wegen der Pest von Herborn nach Siegen verlegt wurde, zog Naum dahin. Nach seines Landsmannes Johannes Pilgers Tod erhielt er daselbst das Inspektors zu seinen bisherigen Ämtern. Als solcher führte er die bis in die neueste Zeit bestehende Einteilung der dortigen Pfarre in betreff der dazu gehörenden Dörfer ein, wie in unserer Geschichte der Stadt Siegen, Dillenburg 1872 S. 144 ausführlich gezeigt ist. Als ein wahrer reformierter Theologe predigte er stets über ganze Bücher der heiligen Schrift. Die noch heute in den lutherischen Kirchen bestehenden Perikopen haben nach seiner Ansicht nur den Zweck, die Quellen des Wortes Gottes zu verstopfen. Sie sind ihm Verstümmelungen desselben und als ihren Urheber sieht er den Teufel an.

Mit demselben Freimute spricht er über die Perfidie der Leute bei Hofe. „Nichts ist zu Hof beständig, es ist allezeit Aprilwetter daselbst, bald scheint die Sonne, bald regnet es. Bald hat einer große Gunst bei den Herren, bei den Räten, bei dem anderen gemeinen Volke, bald mißgönnt man ihm seine Ehre und zeitliche Wohlfahrt, und lassen sich finden Judas- und Doegs-Gesellen, die andere einhauen, verleumden, verklagen und hart drücken, und also die Herrn verbittern und zum Zorn reizen und in dieser Hitze darauf treiben, damit sie nicht andren Sinnes werden. Und gehet darnach das Unglück über sie aus. Wenn dann der Herr seinen Zorn und Ungnade auf einen wirft, wird ihm alsdann alles zuwider. – Es verstellen sich die Hundebuben, die vorher Ehre erzeugten dem, der jetzt gedrückt wird.“ Wer oft an einem Hofe verkehrt oder verkehrt hat, muß ausrufen: Wie wahr!

Dieselbe Offenheit und Aufrichtigkeit – ein Grundzug des pfälzischen Volkes – läßt Naum auch den Mönchen und Nonnen gegenüber durchblicken: „Sie sagen wohl der Welt ab mit dem Munde, suchen aber allezeit die besten Örter in der Welt aus. Was rauh, was unfruchtbar ist, das fliehen sie, wie den Teufel selbst. Auf dem Westerwalde findest du kein Kloster, aber am *Rhein* und anderswo, *da gute Früchte und Wein wachsen*, findet man der Klöster nur zu viele. Wer ist auch reicher als die Mönche und Nonnen? Wer hat je Mangel bei ihnen gespürt? Da ist, alles vollauf. Das heißt, wie sie vorgeben, das Fleisch kasteien und im Zaum halten und den alten Adam dämpfen. Da mästen sie sich ... und muß doch bei ihnen heißen, sich von der Welt entziehen.“

Auch den Studenten hielt Naum unverschleiert ihre Pflichten vor. Ein Student, der etwas lernen will, sagte er, soll sich der Mäßigkeit befließigen und sich mit Fleiß hüten vor Fressen und Saufen.

Dieser nicht bloß als Gelehrter, sondern vor allem als praktischer Theologe ausgezeichnete Mann wurde von Siegen aus öfters von seinem früheren Schüler Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg, sowie von dem Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg begehrt, um in deren Herrschaft das reformierte Kirchenwesen einzuführen und zu begründen. Der erstere verlangte, ihn ganz in seine Dienste zu ziehen, was endlich im September 1596 sein bisheriger Landesherr Graf Johann, wenn auch ungern, zugab. Die Gunst solcher Hohen verschaffte unserem Naum viele Neider in Siegen, wie in Hanau. Man sprengte aus, er suche sich bessere Stellen zu erschleichen und anderes, was ihn sehr betrübte. Zu derselben Zeit, denn ein Unglück kommt selten allein, starben ihm in Siegen seine gute Frau und sein Kind. Unter solchen harten Prüfungen litt Naum ungemein, so daß es bei ihm hieß, wie bei Hiob 3,20: Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen? Er kam in schwere Anfechtungen, aber durch Gottes Gnade erfuhr er auch, welch einen ge-

waltigen Trost in solchen der Christ daran findet, daß sein Heiland abgestiegen sei zur Hölle, nämlich, daß er versichert sei, sein Herr Christus habe ihn durch seine unaussprechliche Angst, Schmerzen und Schrecken, die er auch an seiner Seelen am Kreuz und zuvor erlitten, von der höllischen Angst und Pein erlöset. Er ging hierauf eine zweite Ehe ein.

In Hanau hatte Naum mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, da ihm von einer mächtigen lutherisch gesinnten Partei in allerlei Weise entgegen gearbeitet wurde. Besonders vielen Mißverstand und bösen Willen fand er in betreff der Einföhlung des reformierten Abendmahls-Ritus. Er schrieb daher einen „Gründlichen und einfältigen Bericht vom Abendmahl“, welcher mit des Olevian Schrift über denselben Gegenstand, die in Hanau wieder aufgelegt ward, zur richtigen Belehrung dienen sollte. Seine Schwermut bemächtigte sich seiner wiederum. Er verfiel in eine pestartige Krankheit, welche damals in Hanau grassierte. Derselben erlag er zu unsäglichem Schmerze der Seinigen, seines Landesherrn, seiner Freunde und aller Wohlgesinnten, im September 1597. Der Haß der Lutheraner folgte ihm leider noch über das Grab nach. Weil er vor seinem Ende in seiner schrecklichen Fieberhitze gerufen: „ach, löschet, löschet, ich brenne“, so machten dieselben daraus den schändlichen Schluß, er hätte auf seinem Totenbette die heftigsten Gewissensbisse gehabt, daß er die lutherische Kirche verlassen hätte, da er doch schon in der Jugend reformiert erzogen worden ist. In den 1728 erschienenen „Unschuldigen Nachrichten“ entblödet sich sogar der Nürnberger Theologe Johann Schroeder nicht, in gewiß nicht „unschuldiger“ Weise zu schreiben, Naum „wäre in der Verzweiflung gestorben und von Mund aus gen Himmel gefahren, wie eine Kuh zum Mauseloch“ (!!). Es sind dies ganz dieselben Kniffe, deren sich die Römlinge bedienen. Gaston von Segur schreibt in seinen „Vertraulichen Gesprächen über den heutigen Protestantismus“ in demselben verfinsterten Geiste des Hasses, „Luther sei an einem plötzlichen Schlagflusse gestorben, als er von einem lustigen Mahle aufstand, welches er, seiner Gewohnheit gemäß, mit seinen Possen und Zoten ergötzt hätte. Calvin hätte elendiglich seine boshafte Seele ausgehaucht, indem er an seinem Seelenheil verzweifelt wäre. Spalatin, Justus Jonas und viele andere Freunde Luthers wären gestorben, die einen in Verzweiflung, die anderen als Narren.“ Wir können uns daher in betreff der Seligkeit unseres Naum beruhigen, ja, aus solchem Haß seiner Gegner die Versicherung entnehmen, daß er ein vortrefflicher reformierter Gottesgelehrter gewesen sein muß.

In solcher Ansicht werden wir bestärkt durch seine ausgezeichneten zehn Schriften, meistens in lateinischer Sprache verfaßt, welche sich auf die wissenschaftliche Begründung der reformierten Lehre, die Schriftauslegung und die Predigt beziehen. Im Septemberheft der Evangelisch reformierten Kirchenzeitung 1870 haben wir dieselben alle angeführt und zum Teil auch besprochen. Sie sind in unseren Tagen höchst selten geworden.

* * *

31. Jakob Alsted.

Jakob Alsted, einer der Diakonen, welche den sterbenden Olevianus umgaben und der an denselben das denkwürdige Wort richtete: „Lieber Bruder! Ihr seid ohne Zweifel Euerer Seligkeit in Christo gewiß, gleichwie Ihr die anderen gelehret habt?“, ist von Geburt ein Westfale. Einige Zeit scheint er der heimlichen reformierten Gemeinde deutscher Zunge in Köln gedient zu haben, in deren Konsistorium seinethalben am 11. September 1581 verhandelt wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat ihn die Vertreibung des reformiert gesinnten Erzbischofs von Köln, des Truchsesses Gebhard von Waldenburg, wie so manche seiner Landsleute, aus seinem Vaterlande, welches großen-

teils zum Kurfürstentum Köln gehörte, geführt. Denn die hierauf erfolgte römische Reaktion vertilgte gewaltsam alle Spuren des evangelischen Glaubens in demselben. Ums Jahr 1583 kam Alsted in die Nassau, wo er im folgenden Jahre als Kaplan oder erster Diakon zu Herborn angestellt wird. Am 23. Sonntag nach Trin. 1586 heiratet er nach dem Dillenburger Aufrufbuch Rebekka, die Witwe von Ehren (Pfarrers) Wilhelm Meurius, eine Tochter des gelehrten Pastors Johann Pincier von und zu Wetter in Hessen. Außer seinem Predigtamte war er in Herborn auch als Dozent an der Hochschule tätig. In damaliger Zeit schickte der gottesfürchtige, für das Wohl der reformierten Kirche in seinem Lande unermüdlich emsige Graf Johann einige jüngere hoffnungsvolle Prediger mit Stipendien auf ausländische Universitäten zu ihrer weiteren wissenschaftlichen Ausbildung. Auch unserem Alsted wurde diese Bevorzugung im Jahre 1585 auf den Vorschlag des ihm in Liebe zugetanen Olevianus mit seinen Amtsbrüdern, den Diakonen Bartholomäus Rhoding und Matthias Phoenius von Dillenburg und dem Artus Vigelius zu Windecken in der Grafschaft Hanau, einem geborenen Nassauer, zuteil, wovon mehrere Jahre nachher noch Wilhelm Zepper, Professor zu Herborn, in der Vorrede seiner lateinisch geschriebenen „Kunst, Predigten zu halten und zu hören“ Erwähnung tut. Zwei Jahre hielten sich diese Männer in Zürich und Genf auf, um die trefflichen Gottesgelehrten daselbst, welche als Lichter unserer reformierten Kirche damals weithin leuchteten, zu hören. Als ein liebliches Andenken an jene schöne Zeit nahm Alsted ein Stammbuch mit nach Hause, in welches jene Lehrer und andere Bekannte dortselbst ihm griechische und lateinische Denksprüche hineingeschrieben hatten. So findet sich unter anderen darin von Professor Johann Wilhelm Stuckius: Ist Gott für uns, wer will wider uns sein?, und von Huldreich Zwingli dem Jüngeren: Die Wahrheit wird gedrückt, aber nicht unterdrückt. Dieses Stammbuch ist einem noch vorhandenen griechischen Neuen Testamente beigegeben. Im Jahre 1588 wurde Alsted als Pastor nach dem eine Stunde von Herborn gelegenen Dorfe Ballersbach versetzt. Hier hielt er wöchentlich auch eine Predigt in der Kapelle zu Sinn, Im Jahre 1599 kam er in das nahe schön gelegene Bicken, wo er am 1. April d. i. eingeführt wurde und am 1. Juni 1622 sein Leben beschloß. In seinen letzten vier Jahren fühlte er sich stets kränklich. Daher unterstützte ihn sein Enkel Johann Philibert Muscinus, welcher sein Nachfolger wurde.

Außer einer Tochter, der Gattin des Pastors Johannes Muscinus zu Burbach, hatte Alsted zwei Söhne: Johann Heinrich, berühmt geworden als Professor der Theologie zu Herborn und Julien-Weissenburg in Siebenbürgen, und Justus, welcher als Pfarrer zu Neunkirchen bei Neckarge-münd in der Pfalz in Wirksamkeit stand.

* * *

32. Johannes Pincier, der Theologe.

Unter den Vorkämpfern reformierter Lehre in Hessen-Kassel in einer Zeit, wo das ubiquitistische Luthertum allerlei Anstrengungen machte, den Platz daselbst zu behaupten, ist vor anderen Johannes Pincier zu nennen, geboren in der kleinen, aber durch Hervorbringung vieler Gelehrten einst bedeutenden hessischen Stadt Wetter im Jahre 1521 als der Sohn eines reichen Bürgers. Hochbegabt bezog derselbe schon 1531 die Universität Marburg, wo er nach seinem eigentlichen Namen „Püntziger“ mit seinen Landsleuten aus Wetter: Johannes Vetten und Philipp Weygel (Vigelius) von dem Rektor Nuzenus inskribiert wurde. Eine lange Reihe von Jahren widmete er sich den Studien. Anfangs lag er den allgemeinen Wissenschaften mehrere Jahre ob. Mit Eifer betrieb er die klassischen Sprachen und auch die Poesie in denselben und verließ Marburg als poeta laureatus, um des Vaters

Wunsche gemäß, nach der weltberühmten niederländischen Universität Löwen zu gehen. Dieser wollte gern einen großen, in der Welt angesehenen Mann aus seinem Sohne machen. Aber des himmlischen Vaters Gedanken waren andere. Der junge Student sollte als ein Leiter zum ewigen Leben vielen einst dienen. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Löwen ging er nach Paris. Gelehrte Freunde, die ihm Gott erweckt hatte, um ihn durch ihren Dienst zu dem zu machen, wozu er ihn bestimmt hatte, drangen in ihn, auch nach Zürich zu gehen. Für die Theologie hatte er sich entschieden. Wo sollte er bessere Lehrer in derselben finden, als in dieser Stadt Zwinglis, wo damals, gegen das Ende der fünfziger Jahre, die hochehrwürdigen Männer Bullinger und Peter Martyr lehrten? Der Vater wollte zwar nichts von Zürich wissen und hatte ihn zurückgerufen. Da er aber, wie er brieflich an Hieronymus Zanchius in Straßburg bekannte, inne ward, daß seines Vaters Rat nicht aus Gott war, folgte er der Freunde Wink. In Zürich hörte er Petrus Martyr und Bibliander in den theologischen Vorlesungen, Colinus in den philologischen. Martyr's und Bullinger's Einfluß gereichte ihm zum größten Segen. Von Zürich aus ging Pincier dann nach Straßburg, wo er das Glück hatte, nicht bloß des Reformators Butzer Liebe sich zu erwerben, sondern auch dessen Hausgenosse zu werden. Hier in Straßburg traf ihn endlich der Ruf als Prediger seiner Vaterstadt.

Dreißig Jahre wirkte er in Wetter. Seine Verdienste für die Kirche und die gelehrte Schule daseibst, vor allem aber für die gesamte Kirche des Hessenlandes, deren oberdeutschen oder reformierten Charakter im Vereine mit seinem Schwager, dem reformierten Professor Hyperius zu Marburg, und anderen treuen Zeugen der Wahrheit gegen jeweilige lutherische Einflüsse er jederzeit mit Macht vertrat, hat am besten der reformierte Marburger Professor Dr. Gregor Schönfeld im Jahre 1610 geschildert, wenn er schreibt, „daß von ihm mit Wahrheit könne gesagt werden, daß kein größerer und gelehrterer Theologus vor ihm in Hessen geboren noch gewesen sei; daher er denn bei Aus- und Inländischen, besonders aber dem fürstlichen Helden und Fürsten Philipp Magnanimo glorwürdigsten Gedächtnisses sehr lieb und angenehm gewesen, welcher ihn zum Stadtpfarrer nach Wetter gesetzt und wider seine Feinde und Widersacher stets verteidigt und beschützt hat. Er hat die Wahrheit reiner Religion bis an sein Ende gelehrt und mit seiner Lehre und gottseligem Wandel viel Nutzen und Frucht geschafft, auch durch sein Exempel die ganze Stadt zu solcher Liebe gegen die Studien erweckt, daß von dieser Zeit an diese Stadt so viele vortreffliche hochgelehrte und berühmte Männer in allen Fakultäten, als sonst eine Stadt, will sagen nicht allein in Hessen, sondern wohl in ganz Deutschland in so kurzer Zeit nach einander nie gegeben hat.“

Den völlig reformierten Kasseler Katechismus von 1539, welcher lange in Niederhessen in Gebrauch war, führte Pincier sofort auch in Wetter ein. Als auf der Generalsynode zu Marburg im Jahre 1575 die lutherische Partei Landgraf Ludwig antrieb, die Abschaffung der bisherigen Agende des Hyperius und Einführung einer lutherischen durchzusetzen, war es Pincier, welcher nach einem Schreiben des Professor Zanchius an Josias Simmler in Zürich, Datum Heidelberg, den 25. Juni 1575, jener sehr widerstand. „Der Goliath (wie Zanchius einen dieser Lutheraner, der vordem reformiert war, nennt) schrieb aber an den Landgrafen, daß er, wenn er wollte, kommen und dem Pincier das Maul stopfen wollte. Und dieser Mensch, einst einer der Unserigen, ist nun ein völliger Inquisitor des Teufels gegen die Zwinglianer und Calvinisten geworden.“

In unseren Tagen sieht man gewöhnlich mit Geringschätzung oder auch mit Entrüstung auf jene gewaltige Zeit eines geistigen Schaffens und Ringens zurück, für welches unserer Gegenwart alles Verständnis fehlt. Männer, wie Pincier, welche für ihre Überzeugung alles einzusetzen bereit sind, wie nötig wären sie unserer Zeit, in welcher der Abfall von dem Worte Gottes und von der Nüchternheit des wahren evangelischen Glaubens so überaus groß ist! Aber nicht bloß auf den Synoden trat Pincier gegen diese Ubiquitisten auf, sondern auch in Schriften. Dieselben handeln alle von dem

heiligen Abendmahle und widerlegen die Lehre der genannten von dieser Materie in scharfsinnigster und trefflichster Weise. Seine erste Schrift lautet: *Antidotus adversus Enthusiastrum, Methusiarum et Synusiastarum cavillas et calumnias in causa eucharistica*, gedruckt 1561 zu Basel. Obschon die des Latein kundigen Leser aus diesem Titel entnehmen können, daß Pincier dieses Buch nicht aus Liebe zum Streit geschrieben hat, sondern herausgefordert durch die Lästerungen der Lutheraner über die biblische Abendmahlslehre der Reformierten: so suchten die Gegner doch dafür zu sorgen, daß der Magistrat der reformierten Stadt Basel den Druck verbot. Landgraf Philipp, welcher Pincier hoch schätzte, sorgte jedoch dafür, daß der Magistrat sein Verbot zurückzog und diese Schrift, welche von den hessischen und schweizerischen Theologen approbiert war, gedruckt wurde. In der Folge veröffentlichte Pincier zwei weitere Schriften über diese Streitfrage jener Zeit unter dem Pseudonym Helias Palingenius, d. i. der wiedererstandene Elias. Als ein zweiter Elias geißelte er die Verirrungen seiner Zeit und den Abfall so vieler von dem Grunde der Reformation. Diese Schriften sammelte, wie wir bereits vernommen, sein jüngerer Landsmann, M. Johannes Heugelius aus Wetter, Pastor zu Laasphe in der Grafschaft Wittgenstein, und ließ sie 1594 in Oktav unter dem Titel: *Scripta eucharistica, nunc primum collecta, in unum volumen congesta et sub nomine auctoris in lucem edita*, bei dem berühmten Buchdrucker und Verleger Christoph Corvinus in Herborn erscheinen.

Bist du es, der Israel verwirret? sprach Ahab, der König Israels, einst zu dem Propheten Gottes, Elias, als dieser zu ihm kam. Also hieß es stets zu den wahren Knechten des Herrn seitens derer, welche die Kirche Gottes selbst durch ihre Menschenfündlein verwirret haben und sich darüber von der Wahrheit in ihrem Inneren bestraft fühlten, dieser aber nicht die Ehre geben wollten. Auch Pincier erfuhr das reichlich, als Ägidius Hunnius nach Marburg kam und unter dem Schutze des lutherischen Landgrafen Ludwig, zum Ärger des reformierten Landgrafen Wilhelm, Oberhessen zu lutheranisieren suchte. Einst sprach Pincier in einer Predigt über Matth. 9,1-8 von den neuen Eutychnianern, welche die beiden Naturen Christi mit einander vermengen und der menschlichen zuschreiben, was allein der göttlichen zukommt. Hunnius, welcher ihm, wie das wohl oft geschah, einen Aufpasser in die Kirche geschickt hatte, den M. Lambert Calenus aus Lüneburg, verklagte ihn darüber bei dem Landgrafen Ludwig. In einem längeren Schreiben rechtfertigt sich Pincier bei dem Landgrafen Wilhelm am 8. November 1577. Darin erzählt er in aller Bescheidenheit, wie Hunnius weiter über diese Angelegenheit auf einer Hochzeit mit ihm gestritten, „obgleich ich“, wie er schreibt, „keinen Menschen erwähnt habe in meiner Predigt, noch solches je tue. Doch eröffnete ich ihm, daß ich jenes gesagt habe, worauf er mein Geständnis die Gäste zum Zeugnis gegen mich anzuführen befahl. Ich bat nun, diese auf einer Hochzeit höchst unpassende Sache fallen zu lassen, er aber sagte in seiner heftigen Weise: So machen es die Zwinglianer, wo sie fühlen, daß sie die Pfeile nicht ertragen können, geben sie nach. Ich erwiderte: wenn es die Notwendigkeit erheischt. Hierauf fuhren wir fort zu streiten usw.“ „Ich bitte“, schließt er, „den Sohn Gottes und des Menschen, sitzend zur Rechten des ewigen Vaters, daß er unser und seiner Kirche sich erbarme und uns von allen alten und neuen Irrlehren befreie und bewahre.“

Die Nachstellungen des Hunnius und seiner Partei bestimmten jedenfalls den trefflichen Landgrafen Wilhelm, welchem in den heraufbeschworenen Wirren jenes in Hessen eingedrungenen Ubiquitisten nicht bloß die lutherische Partei, sondern manchmal Luther selbst, auf den sich diese oft beriefen, zum Anstoß wurde, unsern Pincier in das reformierte Kloster Haina als Prediger zu setzen, um ihn mehr von Marburg, dem Sitze der Gegner, zu entfernen. Mit Schmerz sahen ihn die Bewohner Wetters, in deren Gemarkung er den fünfundzwanzigsten Teil aller Güter besaß, wo seine Verwandtschaft lebte und wo er in der Pestzeit 1564 mit Lebensgefahr alle Kranken besucht hatte und

selbst von dieser schrecklichen Seuche befallen ward, aus ihren Mauern scheiden. In Haina, am Fuße des hohen Lohr, drei Stunden von Frankenberg gelegen, war einst ein bedeutendes Cistercienser-Kloster. Landgraf Philipp hatte es aufgehoben und in ein Hospital für Geisteskranke am 26. August 1533 verwandelt, welches heute noch besteht. Eine doppelte Seelsorge, in der Gemeinde und im Hospitale, fand hier Pincier. Treu stand er diesem seinem Amte eine Reihe von Jahren vor, bis ihm die Beschwerden des Alters solches unmöglich machten, worauf er in den Ruhestand trat und nach Frankenberg zog, wo seine Gattin Katharina, eine Tochter des Marburger Professor der Medizin Dr. Johann Dryander, ein Haus hatte. Hierselbst verlebte unser Emeritus in Zurückgezogenheit mit jener den Rest seines Lebens, sich freuend an dem Glücke seiner Kinder, bis ihn der Herr am 26. Januar 1591 aus diesem elenden Leben abrief in seine ewige Herrlichkeit. Seinen Heimgang feierte der Dichter Nathan Chyträus in einem schönen lateinischen Gedichte, worin sein Leben und Wirken in kurzen Zügen geschildert wird.

Von seinen Kindern sind uns bekannt eine Tochter, welche den berühmten Friedrich Sylburg in Heidelberg, einen ehemaligen Schüler Pinciers zu Wetter, ehelichte, und eine andere Tochter Rebekka, welche die Gattin ward des Pastor Jakob Alsted zu Bicken im Dillenburgischen und die Mutter des berühmten Professor Alsted. Des letzteren Pate war Pincier. Ein Sohn, Ludwig Pincier, Jurist, wurde Dekan der Kathedralkirche zu Lübeck, nachher Rat.

Noch erübrigt, von der Bedeutung Pinciers für die Nachbarländer zu sprechen. Nicht bloß sein Landesherr Philipp der Großmütige, welcher ihn nebst Hyperius und dem Superintendenten von Oberhessen, Kaspar Tholde, 1561 auf den Konvent nach Erfurt geschickt, sowie dessen Sohn Wilhelm IV. wußten ihn zu schätzen, sondern auch bei den auswärtigen deutschen reformierten Herrn, besonders den benachbarten, stand er in hohem Ansehen. Unter letzteren war es aber vorzüglich der treffliche wittgensteinische Graf Ludwig der Fromme, welcher unseren Pincier stets als Ratgeber in kirchlichen und theologischen Fragen gebrauchte und in freundschaftlicher Weise mit ihm verkehrte. Unterm 25. Januar 1571 schreibt der Graf an Pincier, Landgraf Wilhelm habe ihm Bezas Schrift *adversus realem idiomatum communicationem* geschickt. Ein anderes Mal dankt er Pincier, daß er ihm tüchtige Prediger für sein Ländchen besorge, „was uns um so schwieriger ist, weil wir wie in eine Wüstenei verworfen sind, fern von den Zusammenkünften der Gelehrten, und nur wenige, teils mittelmäßiger Bildung, teils aus Zwang der Verhältnisse in so rauher Gegend ihre Sitze nehmen wollen.“ – Nach dem Weggange Olevians von Berleburg nach Herborn scheint die Korrespondenz der beiden noch lebhafter geführt worden zu sein. Pincier versorgt den vornehmen Freund fleißig mit den neuesten wichtigen theologischen Schriften, und dieser fragt öfters nach dem Urteile jenes. „Ich bitte und beschwöre dich bei unserer Freundschaft“, schreibt Graf Ludwig den 18. März 1585 an Pincier in betreff einer Schrift über das Maulbronner Gespräch, „daß du nicht dich beschwert fühlen möchtest, mir deine Gedanken über diese Schrift nochmals zu erklären. Zwar fürchte ich, daß ich oft dir mit meinen Fragen bei den vielen Beschäftigungen lästig sein möchte. Aber die Kühnheit gibt mir dein Wohlwollen wie dein unermüdeter Eifer in der wahren Religion, in deren Verbreitung du es an nichts fehlen läßt.“ – Gelegentlich eines Besuches des Laaspher Pastor Heugelius in seiner hessischen Heimat gibt Graf Ludwig diesem einen Brief an seinen lieben Pincier mit, worin es u. a. heißt: „Dieses Wenige habe ich dir wollen schreiben, damit du doch siehst, daß das Andenken Pinciers, welches ich stets sehr hoch gehalten, bei mir durchaus noch nicht erloschen ist. – Könnten wir dich doch von allen sonstigen Verbindungen befreit nahe bei uns haben, um uns deines Rates und deiner Mitwirkung bei Leitung der Kirchen und Aufrichtung der Schulen fleißiger und bequemer erfreuen zu können. Ich bitte Gott, daß er deines Alters Stütze sei und dein Leben noch viele Jahre verlängere.“

33. M. Johannes Nobisius.

M. Johannes Nobisius ist einer der ersten zehn Lehrer, mit welchen der Unterricht an der neugegründeten nassauischen Landesschule zu Herborn am 1. August 1584 eröffnet wurde. Die Namen der übrigen sind: Olevian, Publian, Gernberger, Pincier, Konrad Ursinus, Nahum, Dickhaut, Heinrich Heidfeld und Pilger, zu welchen im Laufe des ersten Quartales noch Piscator, Jakob Alsted und Colbius hinzukamen.

Nobisius oder Nobis ist ein geborener Herborner. Über seine Jugendzeit schweigen die Urkunden. Nach Vollendung seines akademischen Studiums der Theologie wurde er im Jahre 1573 zum Unter-Schulmeister an der lateinischen Schule zu Dillenburg bestellt. Mit Grünrade und anderen wurde er zur Beaufsichtigung des Prinzen Moritz von Oranien, der jungen Grafen von Nassau und Berg 1576 auf die Universität Heidelberg geschickt. Ein Jahr später wurde ihm wegen seiner Tätigkeit die ganze Leitung der Dillenburger Schule anvertraut. Bald darauf reichte er einer wohlhabenden Jungfrau der Stadt Dillenburg die Hand zum Ehebunde. Der Eintrag im dasigen „Ufrufbuch“ lautet: „1578 dominica intra Natalem et circumcisionem Dei (also Sonntag nach Weihnachten): Johannes Nobisius, Hanß Nobis Sohn zu Herborn, Rektor der Schule zu Dillenburg. Margaretha, Gottfried Hartzfeld (Hatzfeld) Rentmeisters zu Dillenberg Tochter.“ Den 28. März 1582 kam Johannes Nobisius als Oberschulmeister oder Rektor an die lateinische Schule seiner Vaterstadt. Steubing bezeugt von ihm, daß er ein überaus geschickter Mann gewesen, weshalb ihm auch auf dieser Stelle 100 Gulden als eine auszeichnende Belohnung zuerkannt seien. Bei Errichtung der Herborner Hochschule wurde Nobisius eine Lehrerstelle an derselben zuteil. Näheres läßt sich nicht mehr feststellen. Er stand in hohem Ansehen besonders bei seinem Landesherrn, dem Grafen Johann dem Älteren. Von diesem erbat sich Graf Wolfgang von Ysenburg, als er sein Land dem reformierten Bekenntnisse zuführte, den Kollegen unseres *Nobisius*, *Konrad Publian*, einen geborenen Waldenser zu Ende des Jahres 1584. Publian wurde Pastor zu Wächtersbach, wo er jedoch, nach dem dasigen Kirchenbuche, schon am 10. März 1588 starb. Derselbe hatte nicht Theologie studiert, war aber doch recht geschickt und in geistlichen Dingen erfahren. Er scheint vor seiner Ankunft in Nassau ein Mönch gewesen zu sein, denn in seinen Predigten hatte er etliche mönchische Gestus, drang auch sehr auf die Werke. Graf Johann hegte die Hoffnung, daß wenn er die zu Herborn erhaltenen Anregungen sich zunutze mache, er im Kirchendienst noch viel Gutes stiften werde. Nobisius dagegen wurde 1587 zum Inspektor über die Kirchen und Schulen des Landesanteiles des Grafen Wolfgang berufen. Seinen Wohnsitz nahm er in dem am Main gelegenen Dorfe Kelsterbach, der Residenz seines neuen Landesherrn. Mit Eifer wirkte er hier für die Begründung eines wahren reformierten Kirchenwesens. Nach einigen Jahren gelang es ihm, in Kirchen und Schulen die reformierte Lehre zur völligen Herrschaft zu bringen.

Leider wurde die Wirksamkeit unseres Nobisius durch den Tod des Grafen Wolfgang zu Anfang des Jahres 1598 unterbrochen. Denn der Landesteil desselben fiel nun an seinen Bruder, den Grafen Heinrich, einen fleischlichen lutherischen Eiferer, welcher alsbald alle Prediger und Schullehrer hier zu Lande ihrer Dienste entließ und lutherische an ihrer Stelle setzte. Zwar protestierte Nobisius kräftig im Namen der sämtlichen Pastoren des Landes wider alle diese Eingriffe in die Rechte seiner Gräfin Witwe. Sogar bekannten sie sich zu der Augsburger Konfession, weil man sie beschuldigte, als hätten sie diese verworfen. Aber alles war vergeblich. Sie mußten mit Frau und Kindern sich von Haus und Hof vertreiben lassen.

Es scheint, daß Nobisius wenige Jahre noch bei der Gräfin Ursula, der Witwe seines verstorbenen Landesherrn, mit den Seinigen seinen Unterhalt gefunden. Vom Jahre 1604 an begegnet er uns als Prediger von Birstein, der zweiten Residenz des Grafen Wolfgang Ernst von Ysenburg. Der bisherige alte Pastor, Johannes Felbinger, lebte noch als Emeritus zu Birstein, was manche Unannehmlichkeit für Nobisius mit sich brachte.

Nach dem Tode des Pastor Kirchner zu Unterreichenbach zu Anfang des Jahres 1609 versah er diese Stelle einige Zeit. Damals führte noch kein chaussierter Weg, wie heute, nach dem eine halbe Stunde von Birstein entfernt gelegenen Flecken Unterreichenbach, sondern man mußte durch die Wiesen hindurchwaten, wo es namentlich zur Winterszeit ganz naß war. Auf einem solchen Gange brach Nobisius ins Wasser ein, weshalb er wegen seiner schwächlichen Gesundheit den Grafen bat, ihn von dieser Vikarierung zu dispensieren. Unterm 2. Februar 1609 schreibt er dem Grafen, daß sein Sohn Gottfried, von 1606 bis 1607 Mädchenlehrer in Büdingen, dann Lehrer an der Schule in Birstein, hätte täglich 35 Schüler zu unterrichten und die Katechismuspredigt bei ganz geringem Gehalte zu tun, so daß er ihm in der Reichenbacher Vikarierung nicht beistehen könnte. Wenn er nicht den väterlichen Tisch hätte, so könnte er nicht acht Tage leben. Der Graf möge daher für die Wiederbesetzung Reichenbachs in Bälde Sorge tragen. Dabei erinnert er den Grafen an sein früheres Versprechen, ihm zu seiner vorigen Stelle Kelsterbach, welches der Graf damals auf dem Wege des Prozesses wiederzuerlangen hoffte, oder zu Reichelsheim zu verhelfen, was ihm und seinem Sohne wegen der Nähe ihres nassauischen Vaterlandes am meisten erwünscht wäre. Im Sommer desselben Jahres kommt er um Assenheim, eine solmsisch-ysenburgisch-hanauische Gemeinschaft, ein. Graf Wolfgang Ernst empfiehlt ihn auch seinem Schwiegersohne, dem Grafen Albrecht von Hanau. Dieser schreibt aber datiert Schwarzenfels, den 9. September 1609: Daß E. Ld. Nobisium fürgeschlagen, so ist er mir zwar bekannt, weiß auch, daß er gelehrt genug und stattliche Qualitäten hat, weil er aber sehr eifrig, wie E. Ld. bewußt, und viel mehr an einem Ort, da die Religion schon im Gang, als da man erst anfängt (in Assenheim waren auch Lutherische) und mit Gelindigkeit und Sanftmut fahren muß, dienlich, seine Hausfrau auch, wie ich berichtet worden, nicht lang an einem Ort bleiben kann, so usw.

So wurden alle Hoffnungen unseres Nobisius, dem es in Birstein nicht gefallen wollte, zu Wasser. Er blieb in Birstein, welches seine letzte Station hienieden sein sollte. Im Herbst 1614 ging er endlich aus aller Unruhe dieser Zeit ein in die selige Ewigkeit.

Sein Sohn kam 1613 als Prediger nach Wolferborn und 1615 nach dem Haag, jenem Orte, welcher in dem nachfolgenden Jahrhundert durch die Herrnhuter weltbekannt geworden ist.

* * *

34. Johannes Heupel.

Johannes Heupel, geboren zu Siegen, studierte als nassauischer Stipendiat zu Neustadt an der Haardt. Nach seinen Studienjahren wurde er mit den Herborner Professoren Olevian und dessen Schüler Naum befreundet. Im Jahre 1585 wurde er Pastor zu Mengerskirchen in der Grafschaft Hadamar. Infolge des Wegganges Naums in die Grafschaft Hanau-Münzenberg, um daselbst das volle reformierte Bekenntnis wieder einzuführen, wurde auch Heupel mit anderen Nassauern dahin gesandt, um dieses Werk zu fördern, Heupel kam 1596 nach Bergen, einem hanauischen Städtchen, eine Stunde von Frankfurt entlegen. Um das Jahr 1602 wurde er von hier nach dem Städtchen Marköbel, zwei Stunden nördlich von Hanau gelegen, berufen. Hier wirkte er sehr segensreich bis zu

seinem Heimgange den 16. August 1624. Noch ist sein Grabstein, auf der Südseite der dasigen Kirche, in die Mauer derselben eingemauert, zu sehen. Allein nur die Worte auf dem Rande desselben sind noch lesbar: „Johannes Heupelius obiit in Christo anno Salutis 1624, 16. Augusti, verbi divini minister in Marckobel“ d. h. Johannes Heupel starb in Christo im Jahre des Heils 1624, den 16. August, Diener des Wortes Gottes in Marköbel. Die übrige Inschrift inmitten des Steines ist leider nicht mehr zu entziffern. Einer seiner Söhne, Johann Wilhelm, kam am 1. Mai 1643 als Pastor nach Marköbel, wo er 1661 starb. Von ihm ist ein handschriftliches Notizbuch, worin Aufzeichnungen über das Privatvermögen der Heupelschen Kinder wie über das dasige Pfarreinkommen sich befinden, auch manche Bemerkung von kulturhistorischem Interesse, noch vorhanden.

Heupel stand mit den nassauischen Koryphäen der Theologie in engster Beziehung. Unter den Pastoren, denen Wilhelm Zepper zu Herborn sein treffliches Buch: Von der christlichen Disziplin 1596 widmete, steht auch Johannes Heupelius. Mit dem berühmten Herborner Professor Alsted korrespondierte er lebhaft. Im Oktober 1618 gab er sich viele Mühe, ihn an das Gelehrten-Gymnasium zu Hanau zu bringen, wie sein Schreiben an diesen, datum den 13. Oktober 1618, bezeugt. In diesem Schreiben erzählt Heupel eine interessante Lufterscheinung, welche er gehabt, als er an dem Tage, wo er Alsted zu treffen hoffte, in der Frühe um drei Uhr von Marköbel nach Frankfurt aufbrach. „Als ich vor unsere Stadt kam“, schreibt er lateinisch, „sah ich auf dem Wege einen himmlischen leuchtenden Merkur, wie sonst die Johannisfliegen. Und da ich kein Glas noch sonst ein Gefäß bei mir hatte, um ihn einzuschließen, fing ich ihn in meine Hand, worin er sich bewegte wie ein Würmchen und wie Dampf gleich darauf verging. Solches geschah am zweiten Tage nach dem Quatember oder Fronfest. Urteile, was das war, ein Nachtvogel oder nicht? – An demselben Tage fiel Nachts vor mir auf dem Wege ein himmlisches Feuer; als ich es suchte, konnte ich es nicht finden.“ Was die letztere Vision betrifft, so war dieselbe ein Irrlicht. Der dermalige Pastor zu Marköbel bestätigte uns, daß noch heute in der Gegend von Marköbel sehr zahlreiche Irrlichter des Nachts wahrgenommen werden.

Ein bleibendes Andenken hat sich aber unser Heupel unter den wahren Reformierten aller Zeiten verdient durch die Herausgabe der herrlichen Predigten Naums über die Epistel an die Römer, Hanau 1602; und dessen Predigten über den Propheten Daniel, Hanau 1607; sowie durch die Übersetzung der Hauptschriften des berühmten englischen Gottesgelehrten Wilhelm Perkinsius: Symbolum, Hanau 1603; Erklärung der zehn Gebote und des Gebetes des Herrn, Hanau 1604; Erklärung der heiligen Sakramente, Hanau 1607; Katechismus desselben, Hanau 1607 und lateinisch: de bene beateque vivendi ratione, Hanau 1603. Auch andere reformierte Theologen gaben in damaliger Zeit des Perkinsius Schriften in deutscher Sprache heraus, wie Wolfgang Mayer in Basel. Denn sie erkannten richtig, daß nur eine solide Unterweisung in der christlichen Lehre eine gute Grundlage bilde für den Bestand der reformierten Kirche.

35. Matthias Phönius, auch Phaenius.

Das im heutigen Kreise Siegen, im Süden der Provinz Westfalen gelegene Kirchspiel Dresselndorf, bestehend aus den Dörfern Niederdresselndorf, Sitz der Pfarre und Kirche, Ober-Dresselndorf, Lützel und Holzhausen, dem größten Orte, bildet den sogenannten Hickengrund. Durch denselben führt die Gießen-Deutzer Eisenbahn, die gleich hinter dem nassauischen Städtchen Haiger unseren Grund betritt und zu dessen Seite mächtig bis Burbach aufwärts schreitet, daß es dem Reisenden beim Blicke auf die unter ihm klaffende Tiefe, die er im Kreise umfährt, fast schwindeln möchte. Die Bewohner unseres Grundes, die Hicken genannt, sind eine eigene Nation, welche sich, wenig-

stens noch bis vor einigen Jahrzehnten, durch Tracht und Sitte vor den Nachbarn auszeichneten. Nach des Siegener Rektor Lorsbach Urteil sollen sie die einzigen Reste der eingewanderten Tenchterer und zwar des einen Stammes derselben, der Tengrer sein, deren Hauptstadt Heger, heute Haiger war. Reformierter Boden da überall, wohin das Auge schweift, heiliger Boden, benetzt mit dem Gebet und den Tränen frommer Fürsten, Diener und Prediger!

Hier in diesem Tale war es, wo Matthias Phönus um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Holzhausen das Licht der Welt erblickte. Sein Vater war wohl ein Landmann. Wahrscheinlich wurde der damalige Pastor zu Dresselndorf auf die Gaben des Knaben aufmerksam und bestimmte seinen Vater, ihn die nahe Schule zu Haiger und später zu Dillenburg besuchen zu lassen. Hierauf nahm ihn der Landesherr unter seine Stipendiaten auf und ließ ihn zu Marburg 1579 und dann zu Genf 1581 akademisch ausbilden. Dann kam er im April 1583 als Lehrer an die lateinische Schule zu Siegen. Mit Anerkennung wird er in der trefflich bearbeiteten Geschichte dieser Anstalt, welche deren Rektor Lorsbach sowie deren dankbarer Schüler, Kanzleirat Goebel in Siegen, veröffentlicht haben, unter der Reihe ihrer Lehrer aufgeführt. Sein Aufenthalt dahier war nur ein kurzer. Er dauerte bis zum 22. Juni 1584.

Auch übte er sich hier fleißig im Predigen. Nach dem Tode des Pastors Christoph Glahn zu Driedorf wurde Phaenius 1584 dessen Nachfolger. Bald darauf, am 11. Oktober genannten Jahres, ehelichte er Gutha, die Witwe jenes seines Vorgängers. Doch schon nach vier Jahren zog Phaenius von Driedorf nach Dillenburg, wo er dem Bartholomäus Rhoding, welcher zweiter Prediger wurde, im Diakonate folgte. Ebenso wurde er im Jahre 1588 an Rhodings Stelle als zweiter Pastor befördert. Hier in Dillenburg stand er in Ansehen bei Hofe und war in besonderer Gunst bei der gottseligen Gräfin Magdalene, einer geborenen Gräfin von Waldeck. Mit dem berühmten Theologen Paul Crocius zu Laasphe, dem Herausgeber des großen Märtyrerbuches, war er sehr befreundet, ebenso mit dem Herborner Professor Piscator, wie er denn auch im Jahre 1587 mit beiden die Predigten Calvins über das Buch Hiob in deutscher Sprache zu Herborn herausgab. Der teure Olevian, ihr gemeinsamer Freund, schrieb dazu dann die Vorrede, gleichsam seinen Schwanensang. Im Jahre 1590 ersuchte Phaenius den Crocius, das französische Märtyrerbuch zu übersetzen, wie dieser in der Vorrede zu demselben 1606 den 24. Januar bezeugt.

Nach dem 1590 erfolgten Heimgange des ersten Kaplans zu Siegen, des M. Johannes Gorianus, war man daselbst sehr bemüht, unseren Phaenius an dessen Stelle zu erhalten. Crocius schrieb an Inspektor Crellius in Siegen: „Vor vielen anderen möchte ich dir zum Amtsbruder einen meiner alten Freunde, den Matthias Phaenius, zum Amtsgenossen wünschen. Derselbe ist derartig von Gott mit Gaben geziert, daß er mit Segen (cum fructu) an eurer Gemeinde lehren kann. Denn außer den nötigen Sprachkenntnissen hat er von Anfang an draußen wie zu Hause sich eifrig in der Bescheidenheit wie im Studium bewiesen, und bisher sich also in Driedorf und Dillenburg betragen, daß an seiner Treue wie an seinem Fleiße alle Gefallen fanden. Daher bitte ich dich, unseren Phaenius zu empfehlen“ usw. Crocius hatte schon als Student in Genf den Phaenius liebgewonnen und kannte ihn durch und durch. Hierauf verwendete sich Crellius für ihn bei den Dillenburger Räten in einer Eingabe vom 21. April 1590: „Ich soll Ew. nicht bergen, das ich auf den fall (des Todes) etliche mal mit meinem lieben Bruder und Collega M. Johann (Gorianus selig, als er sich lange zeithero übel befunden) abgeredet, was er für einen successorem nennen kondte, da er fürgeschlagen hat D. Mattiam Phoenium, als der alhie in dieser Kirche zum Teil auferzogen, an der Schulen dieses orts etliche Jahre gedient, unsern Leuten Wohl bekandt, der auch in eum eventum mir vor wenigen Tagen von Dr. Paulo Crocio vorgeschlagen vnd gerühmt wird. Wofern nun bei dem wolgeboren vnserm gn. Herren kondte erhalten werden, daß Ihr gn. gedachten Phoenium unser Kirchen gonnen vnd

denselben mir zu einem Collega adjungiren wolle, erkannte ich solches vor eine besonder gnade und wolle hoffen, es solte dieser mit dem Mann nach dieses Orts gelegenheit wohl gedient sein, wie denn unser presbyterium beyneben mir die Herrn Räte bitten, sie wolten dortzu gutte auforderung thun, damit gedachter Ehr Matthias mit gnaden dimittiret und erster gelegenheit anhero mochte transferirt werden.“

Auf die Kunde von dieser Eingabe reichten der Bürgermeister von Dillenburg und sämtliche Dörfer, welche das Kirchspiel Dillenburg umfaßte, folgende Bittschrift an den Grafen Johann ein: „Sie wünschen Phaenium zu behalten, nicht allein um ihrer selbst, sondern auch ihrer Kinder willen, da durch seine gütliche und freundliche Zusprache und Lehre, merkliche Lust, Liebe und Wohlgefallen an der sonntäglichen Predigt und der Kinderlehre in der Pfarrkirche zu Dillenburg, zugleich auch der Besuch der Wochenpredigten in den Kapellen der Dorfschaften zugenommen, so daß, wenn die Landleute ihre Jugend und Kinder zur Kirche und der Kinderlehre notwegen und der vorstehenden Viehhut halber daheim behalten müssen, letztere bitterlich schreien und weinen, mit Anzeige, als sollten andere inmittelst in der Lehre fort- und herfürkommen und sie fünften darbey dahinter stecken und stehen bleiben müßten.“

Aus diesen Worten ist leicht ersichtlich, in welcher Liebe Phaenius bei seinen Zuhörern stand und wie er die kirchliche Unterweisung der Jugend äußerst angenehm zu machen suchte. Heute stößt man bei derselben im deutschen Vaterlande, auch beim besten Streben das Interesse zu wecken, nur auf Antipathie. Die Erwachsenen vollends stellen sich kaum mehr dabei ein. Bei solcher Bewandtnis konnte der Graf Johann den Phaenius nicht den Dillenburgern entziehen. Unterm 11. Mai 1590 ließ er den Inspektor Crellius bescheiden, er könne ohne großen Nachteil der Kirche und des ganzen Kirchspieles Dillenburg, indem Gott der Herr Phaenium in seinem Berufe merklich gesegnet, und ihm solche Affektion, Lieb und Gunst bei seinen Zuhörern und bevorab auf den Dörfern und bei den Armen verliehen, „daß wir dergleichen in diesen Landten noch nie erfahren“, ihn nicht abgehen lassen, wie er auch „zum Haupt über die Almosen und zur Aufrichtung der hier notwendigen Disziplin“ ihn Vorhabens sei zu setzen, dazu noch eines „fürnehmen gutten Mannß zum Hofprediger und zur Beförderung der Kirchen bedürfe.“

So blieb denn Phaenius noch in Dillenburg bis 1596, wo er am 1. August als Pastor zu Niederzeuzheim in der Grafschaft Hadamar angesetzt wurde. Hier übersetzte er aus dem Französischen, das er als Student in Genf gründlich gelernt, das köstliche Schriftchen des im *Pfälzischen Memorabile* XIV. S. 157 ff. geschilderten *Jean Taffin*: „Von Buß und Besserung des Lebens in vier Bücher verfasst.“ Herborn 1598. 4, das schon 1602 daselbst in zweiter Auflage erschien. In Niederzeuzheim blieb er bis zum 11. Mai 1602. Als Stiftsprediger zu Keppel im Siegerlande kommt er 1612 vor. Nach den Konvents-Akten wurde er auf dem am 23. März 1612 zu Oberfischbach gehaltenen Konvente als neu hinzugekommener Bruder examiniert. In Keppel starb er 1618, also noch vor dem großen schrecklichen Kriege, denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern, Jes. 57,2. Ein jüngerer Bruder, M. Erasmus Phaenius, ist 1640 im Lippischen Kirchendienste gestorben.

* * *

36. Bartholomäus Rhoding.

Der bekannte Marburger Professor Dr. Nikolaus Rhoding ist der Vater des Bartholomäus Rhoding, welcher mit Anna geborenen Clauren am 18. Juni 1548 in die Ehe trat. Von fünfzehn Kindern

derselben ist unser Bartholomäus das zweite. Seine Vaterstadt, ein Sitz der Gelehrsamkeit, gab ihm seine Ausbildung. Doch sollte er seine Dienste nicht seinem hessischen Vaterlande, sondern Nassau widmen. Hier suchte der Landesherr, der gottesfürchtige Graf Johann der Ältere, tüchtige reformierte Prediger, um die vor kurzem in seine Grafschaft eingeführte reformierte Konfession weiter begründen zu helfen. Als dazu passend wurde ihm Rhoding vorgeschlagen, welcher etwa um 1580 als Diakon in der Stadt Dillenburg angestellt wurde. Da jedoch der Graf wünschte, daß er mit einigen anderen jungen Pastoren, mit Matthias Phaenius, mit Jakob Alsted und Artus Vigelius, die schweizerischen Kirchen und Theologen sollte kennen lernen, so erteilte er ihnen ein Reisetipendium. Im Oktober 1581 zogen sie nach Genf. Hier lernte unser Rhoding den nachherigen Martyrologen Paul Crocius kennen, durch dessen Vermittelung er dann in den trauten Freundeskreis des großen Olevian eingeführt wurde. Auch Zürich wurde besucht, wie solches Zepper im November 1598 in dem Widmungsschreiben seiner *Ars habendi et audiendi conciones sacras* an Professor Wilhelm Stuckius und Antistes Burkhard Lemann in Zürich erwähnt. Auf diese Weise wurde eine rege Verbindung der nassauischen Kirche mit dem reformierten Mutterlande rege gehalten, woran dem Grafen Johann sehr viel lag.

Wenige Jahre später gründete Rhoding, eingedenk des Wortes, daß es nicht gut sei, daß der Mensch allein sei, einen eigenen Hausstand. Er hatte eine ehrsame Jungfrau, Susanna Elinger, die Tochter des verstorbenen Pastors Elinger von Altenkirchen im Saynschen, kennen gelernt, welche mit ihrer Mutter nach Dillenburg gezogen war. Mit dieser wurde er am ersten Adventssonntag des Jahres 1585 getraut. Mehrere Kinder entsprangen dieser Ehe, als Magdalena, geboren 1587, und Katharina, geboren 1598. Den Eintrag der letzteren ins Taufbuch hat er selbst besorgt, nunmehr als „Pfarrer zu Dillenburg“. Ehr Johann Zöllner, Mitgehilfe und Diener am Wort, befindet sich unter den Paten derselben. Im Frühjahr 1587 wurde Rhoding Pastor zu Burbach an Stelle Naums, der nach Herborn zog. Doch schon 1595 kam er wieder von da als erster Prediger nach Dillenburg. Für die Erziehung seiner Kinder war er sehr besorgt. Sein Sohn Bernhard kam frühzeitig von der lateinischen Schule seiner Vaterstadt auf die Schule zu Herborn. Rhoding konnte indessen mit der Zeit die Kosten der Unterhaltung desselben bei dem damaligen geringen Einkommen nicht mehr erschwingen. Er wendete sich daher in einer Bittschrift für seinen Sohn an den Grafen Johann den Älteren (d. i. Mittleren). Datum Dillenburg den 19. März 1616, schreibt er an denselben: „Demnach ich meinen sohn zu Herborn im paedagogio (in secunda classe sitzend) studierend habe, und mir aber nicht möglich, ihn von dem meinen vnd auff meine ohnkosten allein daselbst zu erhalten, sondern hoher, fürnemer vnd gutherziger leut hülff vnd steur hirzu von nöthen habe. Als gelangt an E. G(naden) mein gantz unterthenige bitt wan unter E. G. stipendiarn daselbsten ein platz am Tisch in der Kommunitet vacirte, vnd einer in Mangel stände, wie bisweilen ein halb jahr oder auch wol lenger zu geschehen pflegt, dieselbige wolle mir vnd obgedachtem meinem sohn diese gnad widerfahren lassen, dan derselbige an stad vnd in Mangel eines stipendiaten, under des ein halb iahr, oder so lang, bis das E. G. einen andern bekommt, in der communitet, den tisch umbsonst aus G. haben mögt. Desen zu E. G. in undertheniger betrachtung, das derselbigen sonderbare gnade gegen mich vnd die meinen ich offft gespürt, ich mich in aller underthenigkeit getrösten thue. E. G. hiemitt, sampt allen den ihrigen, sampt vnd besonders in Gottes schutz, väterliche fürsorge vnd regierung vnd zu derselbigen gnaden mich underthenig bevehlend vnd gnedige antwortt erwartend.“

Bernhard erhielt hierauf einen Freitisch in der Kommunität.

Hier ist auch zu erwähnen, daß Rhoding bei Hofe in hoher Achtung stand. Schon Graf Johann VI. hatte ihn vor Berufung Hermanns zum Hofprediger 1693 oft bei Hofe gebraucht, um zu predigen und die Korrespondenz in Angelegenheiten der Kirche und Schule zu führen. So fand sich ein

lateinisches Schreiben Rhodings in den Herborner Schulakten, datiert am 20. April 1603 im Auftrage des genannten Grafen an den Herborner Rektor Althus, den nachmals weltberühmten Juristen, worin er schreibt, daß dem Gesuche des Christian Baum um Übertragung der Präzeptorstelle an der Tertia zu Herborn, welche bislang der verstorbene Heinrich Nobisius inne gehabt, willfahrt werde.

Was jedoch vor allem seinen Namen bei der Nachwelt lebendig erhalten hat, ist seine deutsche Übersetzung der von Johann Utenhofen in lateinischer Sprache 1560 zu Basel veröffentlichten Geschichte der aus England vertriebenen Fremdlingsgemeine von Niederländern unter dem Reformator a Lasko und ihrer ferneren Schicksale, unter welchen besonders herzerreißend ist ihre schnöde Verjagung aus Dänemark mitten im eisigsten Winterfroste auf Betrieb zweier lutherischer Hofprediger, welche lieber den römischen Glauben dulden wollten als diese abgehetzten reformierten Flüchtlinge.

Da hoben die Kinder in einem Boote a Laskos Lieblingspsalm zu singen an:

Was tobet denn der Heiden wüster Hauf?
Was wüten doch die Völker, sie, die Schwachen?
Die Könige der Erde stehen auf,
Der Fürsten Rat sitzt, um sich stark zu machen,
Stark wider Gott; sie schreien laut im Lande,
Daß Gott nicht Gott, sein Sohn nicht König sei,
„Zerreißt!“ so brüllt der Schwarm, „zerreißt die Bande,
Und machet euch von ihren Fesseln frei!“ usw.

„Bei Menschen“, berichtet Petrus Bartels in seiner trefflichen Biographie des Joh. a Lasko S. 49, „hatten sie vergebens angeklopft, von Fürsten und Geistlichen umsonst Schutz erfleht; ihr Mut wuchs, je mehr sie sich allein Gottes Hand preisgegeben sahen. Wind und Wellen haben Erbarmen usw., aber wehe, wer in Menschenhände fällt, bei Menschen ist keine Gnade!“

Rhodings Übersetzung trägt die Aufschrift: „Kurtzer, einfeltiger vnd wahrhafter Historischer Bericht, wie die Christliche Kirche oder Gemeinde auß Niederland vnd andern außlendischen örtern; erstlich in Engelland angefangen vnd aufkomen, wie auch endlich sie widerumb zerstört worden: vnd fürnemlich was für reisen sie deßwegen haben auf sich nemen vnd thun müssen: auch wie es jhnen auf denselbigen ergangen sey. Darin zugleich vil vom Abendmal des HErrn gelehrt vnd gehandelt wird, wie auch von andern sachen mehr, die sonderlich wol lesens werth sind. Geschehen im jar nach Christi geburt 1553 vnd 1554 vnd anfänglich durch Johann Utenhoven von Gendt in Latein beschrieben, vnd zu Basel gedruckt durch Johannem Oporinum im jar 1560. Jetzt aber auß dem Latein ins Teutsch gebracht, durch Bartholomaeum Rhodingum, Dienern am wort Gottes zu Dillenberg. Luk. 17,1. Gedruckt zu Herborn in der Grafschaft Nassaw Katzenelnbogen usw. 1603.“ 8. S. 326. Eine zweite Auflage dieses gesuchten Buches erschien bereits 1608. Mit dieser Übersetzung hat Rhoding der gesamten reformierten Kirche deutscher Zunge einen großen Dienst erwiesen. Über Rhodings ferneres Leben ist nichts weiter bekannt geworden. Sein oben genannter Sohn wurde Präzeptor an der Dillenburger lateinischen Schule. Er unterrichtete in der Tertia, zog es aber nach ganz kurzer Wirksamkeit an derselben vor, ohne gräfliche Erlaubnis die Pfarrstelle zu Rennerod auf dem hohen Westerwalde sich geben zu lassen. Aber auch da blieb er nur ganz kurz, und bat im Mai 1615, ihm doch wieder seine Dillenburger Schulstelle zu verleihen. Letzteres geschah.

Bartholomäus Rhoding starb 1634. Näheres findet sich nicht darüber, da das Dillenburger Totenbuch erst mit 1635 beginnt.

Auf den am 26. Juli 1625 erfolgten Heimgang des großen Herborner Theologen Piscator hatte Rhoding selbst ein lateinisches Trostgedicht über 2. Timoth. 4,7.8: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, gefertigt. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit usw., Worte, welche ohne Zweifel sich auch auf die Wirksamkeit und das Ende Rhodings anwenden lassen.

Hiermit beschließen wir die Reihe der Lebensbilder aus dem Freundeskreise unseres Olevian, Welch eine Wolke treuer Zeugen Jesu Christi ist uns doch in denselben begegnet! Sie alle haben mit jenem bekannt den einigen Trost im Leben und im Sterben, wie ihn uns so klar das Kleinod unserer Kirche, der unvergleichliche Heidelberger Katechismus vorhält. Sie alle haben gepriesen die freimächtige Gnade Gottes gegen alle pelagianische Irrlehren und an dem heiligen Gotteswort Alten und Neuen Testaments als Gottes Offenbarung durch den heiligen Geist festgehalten. Möge die Erinnerung an den Heimgang unseres Olevianus uns, den spätern Nachkommen, besonders unserm heute so sehr zusammengeschmolzenen Häuflein von Reformierten in Deutschland es wieder recht ins Bewußtsein bringen, was wir an unserer Kirche und deren Bekenntnis haben. Möge der Geist der ersten Zeugen, der Geist eines Calvin und Zwingli, eines Ursinus und Olevianus uns wieder beleben, daß wir als Kinder dieser Märtyrer- und Bekennerkirche feststehen in der Wahrheit, die allein freimacht. Dann wird auch unsere Zunge einstimmen in das Gelöbniß, welches wir am 28. Mai 1864 in der Kirche des Oratoire zu Paris Professor de Felice ablegen hörten: „Kirche unserer Taufe und unseres Abendmahles, Kirche, in der unser Vater und unsere Mutter für uns gebetet und Gott unsere Gebete nicht vergessen... Ja, in deinem Schoße wollen wir leben und in deinem Schoße wollen wir sterben, für dich arbeiten, wo es sein muß, und dich verteidigen, wenn wir dich verteidigen sollen, und uns dir weihen, wenn wir uns dir weihen sollen, dein sein im Leben und im Sterben.“